219.

LIBRARY OF PRINCETON
APR 21 1909
THEOLOGICAL SEMINARY.

Division BS2420
Section .T.V46
V.1

Natürliche Geschichte des großen Propheten von Nazareth.

K.H.G. Venturini

LIBRARY OF PRINCETON
APR 21 1909
THEOLOGICAL SEMINARY.

Zweite, umgearbeitete Auflage.

Erster Theil.

Bethlehem
1806.

Natürliche Geschichte

des

großen Propheten

von

Nazareth.

Zweyte, neu-bearbeitete und verbesserte Ausgabe.

Erster Theil.

Vorerinnerung.

Das Evangelium, die frohe Bothschaft oder Predigt vom Jesus Messias, ist etwas ganz anders, als was gewöhnlich evangelische Geschichte genannt wird. Das ewig Heilige und Allgemeingültige der Religion, zu welcher wir uns bekennen, — ist von dem historischen Gewande, von der zeitmäßigen Hülle und Einkleidung durchaus unabhängig. Erst als sich die Aufmerksamkeit von dem moralischen Welt-Reformator auf den Wunderthäter Jesus wandte, konnte man überhaupt darauf fallen, in der Geschichte seines Lebens, das Evangelium selbst finden zu wollen. Aus rapsodisch zusammengegriffenen Fragmenten ward denn bald ein heiliges Ganze gebildet; — aber meistens blieb es doch nur Machtspruch der beginnenden katholi-

schen Kirche, wodurch dieses oder jenes Fragment von Jesus Messias-Leben und Thaten als kanonisch anerkannt, — oder als apokryphisches Buch aus dem Canon verbannt wurde.

Ist es nun gleichviel, jene kümmerlichen Compilationen den zeitmäßigen Schleier des Wunderbaren, Unbegreiflichen, Uebernatürlichen abziehen, und, — die ewig heilige Lehre des Weisesten und Besten der Menschen selbst schwächen zu wollen? Wie sind doch überhaupt jene historischen Bruchstücke entstanden? — Zuförderst gewiß aus Tradition, über deren Werth wiederum nur Tradition entschied; — oder aus dürftigen Handzeichnungen dieses und jenes Schülers, wohl gar spätern Freundes Jesu, der gern Anekdoten sammlete, und seinem Gedächtnisse nicht trauete! Eine gemeinschaftliche Quelle, — möchte man sagen, — lag doch diesen Anekdoten-Sammlungen zum Grunde; — aber diese Quelle ist es, die wir heilig nennen, und deren kleinste Befleckung wir mit dem Anathema verpönen! — Das mögt ihr thun!

antworte ich. — Aber weiset uns nur erst jene Quelle nach, — gebt uns mehr als Vermuthungen über ihre Ursprache, — beweiset, daß die Fragmente, welche jezt Evangelien genennt werden, mit kritischer Genauigkeit ohne Zusatz und dichterische Fiction, aus jenem reinen Borne geschöpft wurden; stellt es endlich mit haltbaren Gründen in Abrede, daß unsere Evangelien nur Bruchstücke von höchst verschiedener Art sind, die mit mehr oder weniger Erfindungsgeist, ohne chronologische Folge, und ohne pragmatischen Zusammenhang zu einem, für solche Leser und Zeitbedürfnisse passenden Ganzen, verarbeitet wurden! — Dann wollen wir uns bescheiden, daß Schweigen besser sey, als Reden.

Wenn ihr aber immer noch nicht diese Forderung erfüllt habt, — ja noch nicht einmal das Baugeräthe und die Werkzeuge aufzuzeigen vermöget, mit deren Hülfe ihr sie allenfalls erfüllen könntet; — so gestattet auch ein halb poetisch- halb historisches Gebilde, — nach anderen Regeln zu beurtheilen, als für

ächt historische Documente, — oder gar für dasjenige gelten müssen, was als unmittelbar-göttliche Offenbarung über alle Klügeley erhaben ist!

Daß jene Bruchstücke den Jesus betreffen, welchen wir als Stifter des erhabensten sittlichen Werks, dessen Idee je eines Menschen Herz begeisterte, verehren; daß sie uns einzelne Aussprüche, Lehren, Thaten und Schicksale des Gottes-Mannes richtig erzählen u. s. f., — welcher Mensch wird und will das leugnen? — Aber haben sie ihn in alle Wege so geschildert und so handeln lassen, wie er wirklich war und handelte? — Hat nicht jeder Biograph von seiner Ansicht der Dinge etwas hinzugethan? Ist nicht in den vier canonischen Evangelien selbst, eine ganz verschiedene Tendenz ihrer Verfasser sichtbar? — Sind nicht Fictionen, Phantasiespiele, oder auch ungeprüfte, halbwahre Sagen mit unter gelaufen? Stellen überhaupt diese Historienbücher eine vollständige, pragmatisch an einander hängende Lebensbeschreibung Jesu dar? Johannes selbst verneint das lezte *), —

*) Joh. 21, 25.

und obgleich das unter seinem Namen bekannte Historienbuch, noch in jeder Hinsicht die ungetrübteste Quelle ist, — so wird doch auch darin sichtbar genug, wie oft der Dichter und Philosoph die Stelle des Geschichtschreibers habe vertreten müssen! — Wie viel mehr also bey Matthäus, — Lucas und Marcus!

Was soll aber mit dem allen gesagt seyn? — Nichts mehr und nichts weniger als dieses: — ein poetisch-historisches Gebilde verstattet gar wohl eine poetisch-historische Behandlung! Auch ist es unleugbar, daß unsere canonischen Evangelien in gewissen Partien mit den Apokryphen: z. B. dem Evangel. nativit. Mariae, dem Protevang. Jacobi, dem Evang. infantiae Iesu u. s. f. nach einem Maaßstabe beurtheilt werden dürfen. Gesezt nun, ein Dichter nimmt sich die Freyheit, den poetischen Stoff, der in diesen Fragmenten seiner Einbildungskraft gegeben ward, ganz dichterisch zu verarbeiten; — kann man ihm das verargen? Soll es unchristlich, profan, oder

wohl gar gotteslästerlich genannt werden? — Ihr antwortet: nein! — Warum wollt ihr denn nicht zugeben, daß man jenes halb-historische, halb-poetische Ding, Evangelium genannt, — nach einer gedoppelten Ansicht verarbeite? Was die schöne Kunst gegen ein solches Machwerk etwa einzuwenden hat, — darauf dürft ihr euch nicht berufen; denn es ist niemals eure Meinung gewesen, mit solchen Waffen zu fechten!

Wohl ist es Pflicht, das ewig Heilige der Menschheit nie anzutasten! Wohl mögt ihr mit einem: hic niger est! — den Frevler bezeichnen, der des edelsten Mannes edles Thun, der des reinsten Herzens reine Sittenlehre, der des uneigennützigsten Märtyrers göttlichen Sinn, verunglimpft, oder nur zweifelhaft zu machen sucht. Vor jedem Machwerke der Art — stehe mit Flammen-Zügen euer caveto! — Damit laßt euch aber auch genügen. Ihr habt eure Pflicht gethan; höchstens dürft ihr noch die Frage in Anregung bringen: was denn auf diesem Wege, durch

eine so freye Ansicht der evangelischen Geschichte gewonnen werden solle?

Es ist ersichtlich genug, wie durch ein hundertjähriges mystisches Brüten über diese Geschichten, die schwärmerische Phantasie gleichsam in eine Fernwelt entrückt wurde, wo alles den Anstrich des übernatürlich Wunderbaren erhielt, — ersichtlich, wie solches Wunderbrüten, gleich einer pestartigen Eiterbeule das reine Wesen des Christenthums mit angegriffen, sein ganzes Gebäude gewissermaßen umgekehrt, und stumpfsinniges Nachsprechen von Symbolen, oder Wunderglauben selbst, (statt ächter Religiosität und Sittlichkeit) — als Heil der Menschheit geltend gemacht hat. Wie, wenn dieser Versuch einzig darauf abzweckte, das eigentlich Menschliche, das Erhabene und einfach Schöne in Charakteren und Handlungen Jesu und seiner ersten Freunde, darzustellen, der Schwärmerey das weit geöfnete Thor wieder zu verschließen, die Fabelwesen der heiligen Geschichte mit Wesen rein-menschlicher Natur zu vertauschen, und die Anlage

zur Tugend durch die Kraft des erreichbaren Beyspiels jener Weisen und Guten mächtig zu wecken? — So etwas, — werdet ihr einwenden, — kann auf diesem gefährlichen Wege nie erreicht werden, — und du glaubst das auch selbst nicht! Ganz andere Triebfedern leiten deine Hand! — Wie, seyd ihr denn untrüglich, seyd ihr Herzenskundige, daß ihr über meinen Glauben zu richten euch anmaßt? So werdet ihr auch der feierlichsten Betheurung höhnen, daß hier kein unedler Zweck zum Grunde liege, daß nicht Gewinnsucht, — und noch weniger Spötterey ihr Wesen hier treibe. Es sey, — welche Kunst kann den Gelbsüchtigen zwingen, die Gegenstände anders, als in seinem gelblichten, häßlichen Lichte zu schauen! — Erlaubt mir aber zu sagen, daß eure Befürchtungen eine kindische Aengstlichkeit verrathen. Ist es denn nicht endlich einmal Zeit, die kleinliche Aengstlichkeit abzulegen, und rein mit der Wahrheit-Sprache herauszurücken? Thut es denn sogar nicht Noth, daß wir die mühsam gesammleten Schätze der

Sprach- und Geschichts-Kunde, aus den gelehrten, für den gemeinen Verstand abschreckenden Schriften in die Sprache des gemeinen Lebens, nur daß diese edel und ihrem Gegenstande angemessen bleibe, herabziehe? — Zu einem Resultate muß denn doch am Ende jede Forschung gedeihen, — und wie, wenn man euch auf euer Gewissen fragte: welches Resultat habt ihr bey euern kritisch-historischen, philologischen-psychologischen und wer weis was alle für Commentaren über die Biographien Jesu von Nazareth — gefunden? — Gar keins, — oder etwa nur das: es bleibe hier alles höchst ungewiß, verstatte vielfache Ansichten, und das so Schwankende dürfe den Laien nicht ohne große Umschweife mitgetheilt werden? — Aber ihr stellt ihnen doch die Vordersätze hin; — meint ihr sie werden, was daraus folge, nicht selbst suchen und finden?

Wohlan, so sage ich: hier ist was ich gefunden, oder gefunden zu haben glaube! Mein Glaube ist der eines Menschen, — welcher irren und Mißgriffe sich zu Schulden kommen lassen

kann; aber er hat nicht täuschen wollen! Heilig blieb ihm stets, was auch dir, tugendhafter Leser, heilig seyn wird. Jesus ist ihm der Sohn Gottes im reinsten Sinne des Worts, — seine Religion das herrlichste Gottes-Geschenk, womit je die Menschheit erfreuet wurde; — sein Muster und Vorbild, der Trost und die Kraft des Glaubens an Menschen-Tugend und sittliche Vollkommenheit; — aber das Volk, aus welchem jener Edelste der Menschen hervorging, erschien ihm nach jeder unbefangenen Prüfung als ein verworfenes Volk, die Hülle und Einkleidung der Lebens-Geschichte Jesu, konnte er nie mit dem darin enthaltenen köstlichen Kleinode für gleich werthvoll halten; er konnte der Ueberzeugung sich nie erwehren: Jesus selbst und seine Lehre würden größer, erhabener erscheinen, — kraftvoller wirken, wunderbarer noch der Menschen Herz für Wahrheit und Tugend begeistern, wenn sie entkleidet von dem fabelhaften Putze da ständen vor unseren Augen. Demnach erkannte er auch, daß jener orientalische Putz für den

Dichter von hohem Werthe sey, — daß selbst seine mannichfaltige Ansicht der schönen Kunst einen treflichen Stoff zur Verarbeitung gewähre, — und diesen Stoff gönnt er ihr von ganzem Herzen, nur daß sie sich bescheide, ihn als Kunststoff der Phantasie, — nicht als ein Material zum Philosophiren, nicht als ein rein-historisches Gebilde zu verarbeiten.

Endlich ist er nun selbst in dieser Schrift weder auf Bestreitung noch auf Vertheidigung irgend eines kirchlichen Lehrsatzes ausgegangen; die anstößige Scene im ersten Theile dieser Schrift, wie sie die erste Auflage derselben liefert, ist nicht aus seiner Feder geflossen; er hat sie vielmehr stets gemißbilligt, — und darum in dieser neuen Bearbeitung gestrichen. — Wie sie sich als fremde Idee in die erste Auflage geschlichen, — darüber kann hier keine Auskunft gegeben werden.

Die Hauptansicht der ganzen Geschichtserzählung ist geblieben, — doch wird der unbefangene Beurtheiler das fortgesezte Studium des Verfassers hoffentlich nicht verkennen.

Was Sprache und Schreibart in dieser neuen Auflage gewonnen haben, mag der Kunst-Geschmack prüfen und darüber richten. Der Verfasser bedauert übrigens sehr, daß er Hrn. D. Thieß neuen kritischen Commentar über das N. T. zu spät aus eigner Ansicht kennen lernte; er würde solchen sonst mehr benuzt haben.

Es liegt ihm endlich gegen alle seine billigen Recensenten die Bitte noch sehr am Herzen: daß man dieser Schrift keine böse Absicht andichten möge, — und freylich werden diejenigen wohl seine Tendenz nicht verkennen, die für wahrhafte Größe eines rein-menschlichen Charakters noch Sinn und Empfänglichkeit haben. — Wenn er denn nur dieser Classe von Lesern einigermaßen ein Genüge leistete, so darf er seine Bemühung nicht ganz für verlohren halten.

Geschrieben im Januar 1804.

I.

Jehovah und sein Volk.

In Mesopotamien, — dem fruchtbaren Thale zwischen Euphrat und Tigris, gebrach es der Menge dort umher ziehender Nomadenhorden an Raum; — darum entschloß sich, — so lautet die Sage, — ein weiser Emir (ums Jahr der Welt 2000) das Getümmel zu verlassen, und mit seinen Heerden die unbesezten Marschen an des Jordans Ufern einzunehmen.

Er fand dort ein Land, dessen Inners, umschlossen von hohen Bergen, ein weites Becken bildete, worin alle Flüßchen und Bäche, vom nördlichen Gebürge herabstürzend, sich in einen Hauptstrom vereinigten, dessen Gewässer (wo näher zusammengerückte Berge den schnellen Abfluß hinderten) fischreiche, doch oft von plözlichen Stürmen gepeitschte Seen bildeten. — Jener Strom selbst endete zulezt sein Daseyn im todten

Meere, weil das im Süden überall begrenzende Gebürge keinen Abfluß gestattete.

Jähe und wild waren die Felsen an beiden Ufern des Flusses, lieblich und fruchtbar die zwischen inneliegenden Thäler; Ueberfluß und Mangel, Grausen erregende Berggruppen und sanfte Hügel, stille Thäler, grünende Auen, majestätische Wälder, rauschende Ströme und düstere Grotten wechselten hier stets mit einander. Die hehre Natur sprach überall das rohe Gefühl des Naturmenschen an. — Erhaben und groß stieg in der Ferne vor den Augen des Nomaden jenes prächtige Amphitheater des Libanon zu den Wolken empor, auf dessen Schnee bedeckten Scheitel der Odem des Allmächtigen in majestätischen Cedern rauschte. Rund um sich her vernahm er in tiefen Bergschlüchten das Brausen der mineralischen Quellen, und aus dem Schilfrohre des Jordans brüllte ihm der Löwe, heulte ihm der räuberische Tschakal entgegen. Wandte er sich gegen das Meer, so betrat sein Fuß einen dürren, sandigten Boden, und die stürmenden Fluthen schreckten den Furchtsamen zurück! Wo seine Zelte geschlagen werden sollten, deutete also die Natur selbst an! Welche mannichfaltige Bildung konnte sie seinem Geiste gewähren!

Der Emir, — von den Seinen Abraham, von schon vorhandenen Anwohnern des Jordans, Eber, d. h. der Fremdling, genannt, — war ein Mann von jenem einfachen Sinne und jener stillen Erhabenheit des Geistes, — welche noch jezt die edlen Bedowens, (der arabischen Wüste Söhne) characterisiren. Einen Gott hatte er mitgebracht aus dem heimischen Lande, welcher unzählige Proben von Huld und Freundschaft ihm gab, — ohne eine bestimmte Gestalt zu haben, oft seine Gegenwart andeutete, — der Gastfreundschaft heilige Pflicht ihn üben lehrte, — und dafür nichts als ein Herz voll Vertrauen auf seine Macht, eine Brust voll Treue und Liebe in seiner Verehrung, erheischte. Abraham verehrte den Gott seiner Väter also; — und nicht wie mit einem furchtbaren Herrscher, — sondern wie der Freund mit dem Freunde, unterhielt er sich mit Dem, dessen Huld ihn beglückte, seine Heerden mehrte wie den Sand am Meere, und seine Besitzungen erweiterte, daß er hoch über alle Fürsten des Landes emporragte.

Wie einfach, wie lieblich in kunstloser Darstellung waren damals der Ebräer Sitten? Nahete sich ein Gast, ein Wanderer den Gezelten der Horde, — so gieng der Emir selbst entgegen

dem Ankömmlinge, begrüßte ihn und sprach Jehovens Seegen über ihn aus, — während Söhne und Töchter seine Cameele in Empfang nahmen, sie tränkten, des Wandrers Füße wuschen, und ihn niedersetzen hießen zum gastfreundlichen, frugalen Mahle! Niemand befragt den Gast um die Absicht seiner Reise, — niemand sucht ihn zu erforschen; — er kann bleiben, oder gehen nach eigener Willkühr, und geht er endlich, so begleitet ihn der Patriarch, knüpft ein Bündniß mit ihm, und errichtet zum Zeichen dessen den heiligen Erinnerungsstein! *)

Aber wie bald arteten diese stillen Früchte nomadischer Sitteneinfalt aus, als unter Isaacks und Jacobs patriarchalischer Herrschaft die Horde an Menschenzahl und Macht zunahm? Welche Züge roher Unsittlichkeit wurden da schon sichtbar? Welche dunkle Flecken erscheinen nun in dem Naturtreuen Gemälde der Israeliten, als Jacobs Söhne den gehaßten Bruder aus ihrer Mitte verstießen?

*) Man kann nicht leugnen, daß diese einfachen Sitten des Morgenlandes, wie sie uns das erste Buch Moses schildert, noch rührender, — gewissermaßen noch dramatisch erhabener als diejenigen sind, welche Homer, der Unsterbliche, in seinen Meisterwerken darstellt.

Dieser Bruder war es denn doch, dessen Schicksale seinem Volke eine neue Laufbahn eröfneten. Joseph am Hofe des ägyptischen Pharao fast vergöttert, zog die Abrahams-Horde aus Kanaan nach Aegypten, und hier unter dem feisigsten, polizirtesten Volke des grauen fabelhaften Alterthums, sollte man glauben, — hätte sich ihr ein neuer Character anbilden müssen! Keinesweges! Denn die Horde zerstreuete sich nicht, blieb vielmehr im Lande Gosen als ein besonderer Stamm zusammen, ward, weil sie als Hirten fortlebte, der Nation verächtlich; — bald durch ihre fast unglaubliche Vermehrung, wie durch stete Absonderung in Sitten und Gebräuchen, — sogar furchtbar. Selbst Joseph hatte, als Aegyptens despotischer Vezir, das nomadische Heimweh behalten, und den Brüdern befohlen, seinen Leichnam an einem solchen Orte beyzusetzen, von welchem man ihn leicht, wenn Jehovah in das Land der Väter zurückriefe, mitnehmen könne.

Wie viel gewaltiger mußte aber dieses Heimweh werden, als nach Aegyptens Unterjochung, durch phönizische Hykso.s, der mißtrauische Despotism des neuen Regentenstamms den grausamen Befehl erzeugte: daß jeder neu geborne

ebräische Knabe von seinen Aeltern im Nil ersäuft werden solle, und als die königlichen Beamten mit barbarischer Härte über die Vollziehung jenes Befehls wachten? Nun war es Zeit, die Sagen der freyen Väter, die Verheissungen der Rückkehr in das Land, wo Milch und Honig floß, in Erfüllung zu bringen! Aber woher Muth, sich die Erlaubniß zur Rückkehr nach Kanaan von Aegyptens Pharao mit den Waffen zu erkämpfen? Woher Gemeingeist, — Eintracht, Ausdauer, Seelenstärke zu einem Unternehmen von solchem Gewicht und solcher Gefahr!

Moses war der Mann, welcher, begeistert von der hohen Idee, seinem Volke Selbstständigkeit zu geben, das kühne Wagstück unternahm; Menschen, die nomadisch roh, — und jeder Cultur abgeneigt geblieben waren, dem Joche der Knechtschaft zu entziehen und einen Staats-Verein unter ihnen zu bilden, der nach Jahrtausenden noch der unendlich gebildetern Nachwelt Bewunderung mit Recht erheischt.

Die Jugendgeschichte des Mannes macht erklärbar genug, wie israelitische Denkart mit ägyptischer Cultur sich in seinem Geiste vereinigen konnten; aber ohne eine große Seele, ohne jenen erhabenen Geist, welcher unter Millionen

Sterblichen in Jahrhunderten kaum Einem zu Theil wird, wäre auch Moses, trotz der Wohlthat seiner Erziehung, nicht geworden, was er ward. Kühn gerochenes Unrecht — bringt ihn in Todesgefahr, und treibt ihn zur Flucht nach Midian an das arabische Felsen-Ufer des rothen Meers. — Hier nimmt ihn die Hand der Liebe, der Gastfreundschaft auf. Er gewinnt das Herz der Tochter seines priesterlichen Gastfreundes Jethro. — Er wird ihr Gemahl, und treibt des Schwiegervaters Heerden in der stillen, erhabenen Einsamkeit des felsigten Arabiens.

Umgeben von den hehren Wundern der Natur, — horchend in der sichern Grotte dem Donner der Gewässer, die vom jähen Felsen herabstürzend seine Heerden tränken, — hier, wo die Einsamkeit jede Fiber des beschauenden Geistes und der kühn aufstrebenden Phantasie spannte, — hier treten die dunkeln Gebilde seines Gemüths, geknüpft an die alten Sagen der Väter, als lebendige Gestalten vor seines Geistes entzückte Augen. Die von Zeit zu Zeit erhaltenen Nachrichten von immer drückender werdenden Knechtschaft seiner Brüder in Aegypten, — und das wagende Gefühl der Rache selbst gegen seine Verfolger, halten nicht nur die Spannung fest, son-

dern verstärken sie noch. Der Gedanke an den rettenden Jehovah, der Väter Gott, ergreift ihn nun mit einer Innigkeit, die seine Seele entrückt aus der Wirklichkeit; er sieht den Unnennbaren im glühenden Abendroth der Berge, in brennenden Dornbüschen leuchtender Felsen; er hört ihn in Windes Gebrause, und was Jehovens Donnerstimme ausspricht, ist der Wunsch seines Herzens: die Freyheit seines Volks!

Wenn der Sturm des Gemüths sich legt, so entgehen ihm freylich die Schwürigkeiten nicht, die mit einer Sendung an Aegyptens Pharao verknüpft sind; aber die Begeisterung giebt ihm Vertrauen und Muth, er beschließt, jede Kraft die in ihm liegt zu gebrauchen, er darf hoffen, sich über der Pharaonen Gaukler zu erheben; — kalte Besonnenheit und glühender Enthusiasm reichen sich schwesterlich in seiner so hohen Seele die Hand.

Keinen treuern Gehülfen seiner Plane kann er wählen, als den eigenen Bruder, dessen Beredsamkeit ersezt, was ihm mangelt; — Moses sendet Aaron Nachricht von seiner Rückkehr, und findet ihn entschlossen zu dem kühnen Wagestück. Nun werden sogleich die Aeltesten des Volks zusammen berufen, die Verheis-

sungen des väterlichen Gottes begeistern aller Gemüth, und gern glaubt das armseelige Volk an die nahe Erfüllung jener alten Sagen, die ihm in seinem Unglücke schon lange tröstendes Bedürfniß geworden waren! — Dieses mächtige Bedürfniß erklärt dem Menschenkenner alle Wunder des israelitischen Zuges aus Aegypten. — Um die künftige Gesetzgebung vorzubereiten, versäumt Moses nicht durch Passah und Beschneidung die israelitischen Stämme vorläufig zu einem Ganzen zu vereinigen, wo möglich den Gemeingeist zu wecken — und den rohen Nomaden-Haufen (wie es zur Ausführung seines Plans nothwendig war) — von allen andern Völkern zu trennen.

Der Zug durch die Wüste am arabischen Meerbusen, wo in dem vor dem Heere (wie noch jetzt vor großen Karavanen des Morgenlandes) getragenen, bey der Finsterniß hell leuchtenden, am Tage aber einer Gewitterwolke gleichenden Feuer der Israelit den voranziehenden Gott zu erblicken glaubte, — bezeugt, wie der wohlberechnete Durchgang zur Zeit einer mit starkem Ostwinde eintretenden Ebbe des rothen Meers, — die tiefe Menschenkenntniß und das unübertreffliche Feldherrn-Genie des Führers; — und der Gesang, welcher nach wunderbarer Rettung er-

tönt, — als von den mordenden Fluthen die ägyptischen Leichen ans Ufer getrieben wurden, — gewährt selbst kalten Lesern der ältesten Urkunde des Menschengeschlechts ein dramatisch begeisterndes Schauspiel, womit vielleicht keine der erhabenen Phantasie-Schöpfungen des Sängers der Iliade Vergleich aushält *). — Welch ein verworfenes Volk mußte es seyn, das dennoch kleinmüthig und thierisch roh bey jedem ungünstigen Ereigniß nach solch einer wunderbaren Errettung aus der Feinde Gewalt — sehnsuchtsvoll nach Aegyptens Fleischtöpfen zurückblickte!

Der Gesetzgeber eines solchen Volks durfte für seine Anordnungen durchaus keinen moralischen Gesichtspunkt fassen, — wäre er auch selbst eines solchen wohl fähig gewesen. Furcht mußte die Haupttriebfeder des Gehorsams werden, und der Gott, welcher als höchster Beherrscher einem so rohen Menschenhaufen dargestellt wurde, konnte unmöglich das liebende, väterliche Wesen seyn, welches Abraham mit unbeschränktem Vertrauen

*) 2. Mos. 15: Die Poesie der Hebräer war zwar überhaupt nur lyrisch; aber sie hatte dabey eine Kraft, eine Einfalt und Erhabenheit des Ausdrucks, die wir selbst in den epischen Dichtungen der schönsten Zeiten Griechenlands vermissen.

und kindlicher Ergebung verehrte. — Moses leitete das Heer in die feierliche Gegend, wo er als Hirt im Lande Midian den großen Plan der Befreyung gefaßt, wo er selbst die Herrlichkeit seines Gottes gesehen hatte. — Auf dem rauchenden Sinai thronte jener furchtbare Gott, und als nun eines Morgens die Donner-Posaune in den Schluften des Berges ertönte, der Blitze Feuer-Meer über seinen Scheitel hinwogte, und des Gebürges Seiten von rauchenden Wolken umlagert waren, da führte Moses sein Volk gegen den Berg, — da verkündete er: die große Stunde sey gekommen, — wo Jehovah mit seinem Volke den Bund ewiger Eintracht schließen wolle. Das Volk bebte, — und zitternd bat es Moses, — (was dieser auch nur wünschte,) — er möge reden mit dem Allgewaltigen Furchtbaren; es wolle gern gehorchen!

Wie furchtbar nun dieser Gott auch der rohen Menge erschien, — so mußte er doch mit ihr ein feierliches, auf beiden Seiten durch Versprechungen geheiligtes Bündniß schließen, ja der allgewaltige Herrscher mußte eydlich bekräftigen: er wolle seine Unterthanen zum Besitz des verheissenen Landes sicher verhelfen, und ihnen mit Huld zugethan bleiben; denn die Unterthanen

versprachen nur auf diese Bedingung Treue und Gehorsam.

Fast nothwendig ergab sich aus solchem Bündniß die Folge, daß das rohe Volk alsobald abtrünnig wurde, wenn jenes Versprechens Erfüllung ausblieb, wenn die wilde Menge im Streite mit den Verehrern anderer Götter unterlag, — wenn ihre Priester in allgemeinen Drangsalen selbst von Jehovah keine Rettung zu verschaffen wußten. — Aber auf der andern Seite blieb auch der Erfolg nicht aus: daß Jehovens Dienerschaft jedes National-Unglück als gerechte Strafe des beleidigten Herrschers darstellte, sobald des Volks erste Wuth erschlafft, und die mit niedriger Furcht verknüpfte Besonnenheit zurückgekehrt war. Die Grundlage des Staats-Vereins der Israeliten behielt dennoch fortan eine abstoßende und wieder anziehende Kraft, — woraus selbst die auffallendsten Erscheinungen in der Geschichte des Volks Gottes erklärbar genug werden.

Man darf mit Recht fragen: was denn das eigentlich für ein Gott war, welchen die Israeliten als alleinigen Beherrscher, mit Haß und Verachtung aller Götter ihrer Nachbaren, verehren sollten? — Ein Gott der Sinne war es

nicht; — denn man sollte sich bey Todesstrafe von ihm kein Bildniß, noch irgend ein Gleichniß machen. — Als ein Gott der Vernunft, wie sie in ihrem höchsten Aufschwunge sich das Wesen der Wesen, den Schlußring in der Reihe der Schöpfung, den höchsten Gesetzgeber dessen, was Pflicht erheischt und das Gewissen ausspricht, — denkt, — erscheint er aber noch vielweniger! — Also war er ein Gott der feurigen Phantasie des Morgenländers, — dessen Idee in der Abrahams-Horde von jeher feststand, — und den Moses, nicht weil ihn geweckte höhere Bedürfnisse der Vernunft ihn (den Nomaden) dazu drangen, — für den einigen Gott hielt; — sondern weil der Nomade ihn in seiner besondern Erfahrung stets als den mächtigsten, dem Israeliten-Volke gnädigsten der bekannten Götter erkannt hatte. Die Idee vom Schöpfer des Weltalls lag also keinesweges in Moses Begriffen von Jehovah, — erst spätere Philosophie hat jene Idee den rohen Juden gegeben. — Warum aber Moses seinem Volke so strenge verbot, sich kein Bild von Jehovah zu machen, wird leicht durch den Umstand erklärbar; daß ein Gott, welcher nur in der Phantasie und Tradition der Väter seyn Daseyn hatte, nim-

mermehr im sinnlich anschaulichen Bilde dargestellt werden durfte, wenn nicht der Reiz, dieses Bild von den Nachbaren zu borgen, eintreten und die Abrahams Horde eben dadurch zur Verehrung der Nachbar-Götter verleitet werden sollte. — Ein abgeschlossenes, ja ein von allen anderen Nationen feindselig geschiedenes Volk mußte Abrahams Nachkommenschaft bleiben, wenn Moses großer Staatszweck: ihr eine selbstständige Existenz zu verschaffen, erreicht werden sollte.

Der Phantasie-Gott der Juden erhielt aber doch in der theokratischen Staatsverfassung, nach morgenländischem Geschmacke, seinen Großvezier und eine geheiligte Dienerschaft. Opfer und Gaben mußten vor seinen Thron gebracht werden, — bald als Geschenke für ihn, als den Landesherrn, bald als Lohn für seine Diener, bald als Mittel gnädiges Gehör zu erhalten, bald als Strafen für Verbrechen, auf welche das theokratische Criminalgesetz nicht unmittelbar die Todesstrafe sezte. — Der Nomaden Gott wohnte, — gleich seiner Horde, — in beweglichem Zelte, hatte darin sein geheimes, nur dem Vezir zugängliches Heiligthum, bedurfte einer streitbaren Leibwache und geweihten Hausgeräthes, —

und zog, auf der Lade des Bundes thronend, als ein verzehrendes Feuer vor dem Heere einher.

Wie Furcht und gegenseitige Versprechungen den Bund der Unterthanen mit dem allgewaltigen Herrscher heiligten, — so bestätigten ihn Blut und Mord. — Gemeinschaftliches Interesse verband die Priesterschaft, diesen Gott in Ansehen zu erhalten, und jeder, der es wagte die Stimme der Widersetzlichkeit hören zu lassen, — fiel daher unter der Schärfe ihres Schwerdtes! Also ward die Rotte Korah dem beleidigten Herrscher zum Opfer geschlachtet, — und das Volk erbebte ob ihrem Schicksale.

So gewiß eines solchen Wesens Verehrung nicht Religion genannt werden kann, — und so gewiß es die erwachte Vernunft nur mit Graus und Entsetzen erfüllt, eben so gewiß war der Gesetzgeber eines niedrigen, verworfenen Nomaden-Volks, durch den Drang der Verhältnisse und persönlichen Bedürfnisse selbst gezwungen, den Gott der Väter in furchtbarer Herrscher-Gestalt als mächtigsten Hebel seines ganzen Maschinenwerks geltend zu machen. Uebrigens leidet es gar keinen Zweifel, daß Moses das Verhältniß des levitischen Stammes zu den übrigen Stämmen den ihm bekannten Eigenthümlichkeiten der ägyptischen

Priesterkaste nachbildete, und nur bey geringen Abänderungen die Individualität seines Volks zur Richtschnur nahm.

In diesem Geiste war das ganze Observanzen-Wesen dahin berechnet, daß der rohe Haufen zum Nachdenken nie Zeit erhalten, — sondern sein Joch stets fühlen sollte. — Am wenigsten durfte ihm freye Anwendung seiner Statute nach eigener Ueberlegung und Willkühr gestattet werden: denn durch freyen Vernunftgebrauch würde unfehlbar das Ansehen der Priesterkaste gefährtet und mit der Zeit völlig gestürzt worden seyn. Darum sollte also ohne alle Widerrede die geringfügigste Observanz so heilig als das erste aller Gesetze gehalten werden; — darum waren für jede, selbst die kleinste Abweichung vom Gesetze die härtesten Strafen bestimmt, und unwiderruflich stand der Machtspruch da: „du sollst thun nach „dem, was deine Priester dir sagen; nach dem „Gesetze, das sie lehren, sollst du dich halten „und davon nicht abweichen, weder zur Linken, „noch zur Rechten. — Und, wo jemand vermessen handeln wollte, daß er dem Priester nicht „gehorchte, der soll sterben!“ *)

Solche Sklaven-Furcht macht zittern, aber

*) 5. Mos. cap. 17. v. 8-13.

den Ingrimm gegen die Gewalthaber, deren Joch jeder so hart fühlt, erstickt sie nicht. Sehet da den Hauptzug im Charakter des Volks Gottes: es ist Sklavenfurcht mit Fanatism gepaart, und doch mit Rebellionsfucht verschwistert. Zur Humanität konnte dieser Sinn das verworfene Volk niemals führen, — und das Gebot Jehovens (durch seines Sprechers Mund bekannt gemacht): — alle Völker im Lande der Väter zu vertilgen, die man beym Einzuge in dasselbe antreffen würde, — mußte für immer dem schon so rohen Volke eine Stimmung zur blutgierigen Grausamkeit, einen, durch kein Wunder wieder zu verwischenden Fremdlingshaß anbilden, welcher nach Jahrhunderten noch, jedem mit liberaleren Ideen auftretenden Gesetzgeber entgegenwirkte.

Es ist wahr, man darf in politischer Hinsicht nicht nach dem Rechte fragen, welches Moses zu einem so entsetzlichen Gebote hatte? Denn die Nothwendigkeit, die eiserne, — sprach für ihn jenes Recht aus, und ward dessen allgewaltiger Grund. Nie konnte das Volk Jehovens im Lande Kanaan das seyn und werden, was es nach des Gesetzgebers Plane doch seyn sollte, — wenn die alten Bewohner Kanaans mit allen ih-

ren Denkmalen nicht vertilgt wurden. Darum wird der Befehl zu ihrer Vertilgung auch bey jeder Gelegenheit wiederholt, — und erscheint sogar als Grundgesetz der theokratischen Staatsverfassung. Alles war hier nur örtlich, nur auf Palästina berechnet; alles hatte nur die Tendenz, ein Volk von Ackerleuten und Hirten zu bilden, welches nie Reiz, nie Veranlassung noch Gelegenheit zur Erweiterung seiner Existenz durch Handel, Gewerbe und Eroberungskriege erhalten sollte.

Aus diesem Gesichtspunkte müssen auch die drey hohen Feste, welche Moses anordnete, betrachtet werden: denn nur unter jenem Himmelsstriche und nur in jenem Lande war ihre Erfüllung möglich. „Dreymal des Jahrs, zum Pas„sah- Pfingst- und Laubhütten-Feste, „sollte alles was männlich war vor dem Herrn sei„nen Gott an der Stätte, die er erwählen wür„de, — also vor der Stiftshütte, erscheinen.“ Da sollte man bey fröhlicher Opfermahlzeit sich der wohlthätigen Erlösung aus Aegypten, wie der Vereinigung zu einem Gott geweihten Volke erinnern, — und dem National-Fetisch im Monate Nisan (April) die Erstlinge der Feldfrüchte zum Opfer darbringen; — da sollte (sieben Wochen nachher) nach völlig beendigter Erndte sie

ben volle Tage das fröhliche Dankfest für des Landesherrn Gaben mit Tänzen und Gaben gefeiert; — da sollte endlich auch im Herbst acht Tage hindurch die Obst- und Weinlese in anmuthigen Hütten festlich begangen werden. — Gewiß war (nur auf locale Bedürfnisse gesehen) die Idee des Gesetzgebers bey diesen Festen vortrefflich. Denn unter Gesang, Freude und Tanz prägte sich den Israeliten auf jedem der Feste die Idee tiefer ein: daß sie alle Unterthanen eines Königs, — alle Glieder einer Familie, alle geheiligte Genossen eines Staats wären, dem der Herrscher Jehovah Heil und Seegen verheißen habe. Hier wurden Bündnisse der Liebe zwischen Jünglingen und Jungfrauen der verschiedenen Stämme geknüpft, hier sehnte manche alte Feindschaft sich leichter aus, hier wurde manche kühne That verabredet und die Begeisterung für den Glauben der Väter durch einfache Nationalgesänge erhöht. In der That waren auch diese Feste wohl die einzigen Versüßungsmittel der lästigen Verordnungen über Reinlichkeit der Speisen, Wohnungen und Kleider, — deren medizinische, oder diätetische Ursachen der rohe Haufen gewiß nicht begriff; — jene Nationalfeierlichkeiten söhnten den Juden mit der lästigen Arbeit des ganzen

Jahrs wieder aus! — Er war hier froh, und wo hätte er auch sonst, — da er unter Fremden kaum Speise und Trank zu sich nehmen durfte, — froh seyn können?

Auf der andern Seite fesselten jene Feste ihn aber noch mehr an sein Land, an welches er bereits durch die Einrichtung: daß jede Familie ihr bestimmtes Grund-Eigenthum haben sollte, genugsam gefesselt war. Die Idee, sich ausserhalb Palästina anzusiedeln, wäre nach dem allen im Kopfe eines Juden damals wahres Wunder gewesen. Erst ein Sturm, welcher die ganze Verfassung verschlang, konnte sie wecken und feststellen!

Herrlich und ganz zum Zwecke treffend (sein Volk nur für Palästina zu organisiren und feindseelig zu scheiden von allen Völkern der Nachbarschaft) — waren die von Moses erwählten Mittel. Seine politische Größe für jene Zeit kann also selbst der giftigste Neid nicht verkennen; — aber nur einen Schritt höher auf der Leiter des Menschengeschlechts — erscheinen seine Verordnungen wirklich als Resultate einer engherzigen Seele, als feindseelige Schranken jeder menschlichen Cultur. Verdient nicht auch dieser Gesichtspunkt berührt zu werden, ohne

dem großen Mann seine rechtmäßige Ehre zu rauben?

Unstreitig verschlangen bey einem so rohen Volke die Mittel den Zweck; — der grellste Nationalstolz, der feindseeligste Haß gegen alles, was Bildung vom Auslande her genannt werden konnte, — war jenes Mißgriffs unausbleibliche Folge. Erst mit der Zeit wurden freylich diese Züge im Judencharakter recht sichtbar; — aber sie empörten da auch alle Völker gegen die Verehrer Jehovens und erhielten diese in einer Verachtung, die jeder einzelne Beweis von Seelengröße im Urtheile der Völker nicht wieder auszulöschen vermochten *).

Moses selbst hatte schon einige liberalere Ideen in Ansehung der Fremdlinge geäussert; er hatte erlaubt, daß Edomiter und Aegypter **), wenn ihre Vorfahren in Kanaan gelebt und sich nach Israelitischer Denkart bequemt hätten, mit dem Bürgerrechte beschenkt werden

*) Tacit. hist. l. 5. cap. 5. Just. 36. 2.

**) Warum Moses gerade diese Völker begünstigte, möchte nicht leicht auszumitteln seyn. Wären Handelsideen bey seinem Plane mit ins Spiel gekommen, so möchte man sich jene Begünstigung leicht erklären, so aber war sie wohl nur leidenschaftlich.

durften, — wogegen Ammoniter und Moabiter solches nimmermehr erlangen sollten; — milder gestimmten Sinn gegen Fremdlinge konnte er jedoch dadurch seinem Volke nimmermehr einprägen. Es war durch seine Constitution auf Viehzucht und Ackerbau beschränkt, durfte kein Verkehr mit dem Auslande, noch weniger Seehandel treiben, und blieb also des kräftigsten Mittels zum Erwerbfleiße und zur Bereicherung des Geistes mit neuen Ideen beraubt. Es konnte nie den allgemeinen Menschensinn annehmen, den der Kaufmann so leicht und so gern annimmt.

Die Gesetzgebung hatte ferner durch Sabbath- und Jubel-Jahr, durch zween Zehnten und mehrere der arbeitenden Klasse aufgebürdete Abgaben in Naturalien, den emporstrebenden Erwerbfleiß niedergedrückt, — das Eigenthum gewissermaßen feindseelig beschränkt und den erlaubten Handelsgeist durch Zinsen-Verbote gänzlich gelähmt. Die Israeliten kannten nicht einmal das bequemste Mittel zur Arbeitvertheilung (gemünztes Geld), und eben darum lag es in der Natur ihrer Staats-Verfassung, daß sie noch lange in nomadischer Rohheit fort vegetirten, als ihre Nachbaren rund umher schon eine gewisse Stufe politischer und wissenschaftlicher Bil-

dung errungen hatten. — Gerade dieses Fortschreiten der Nachbaren auf der Leiter der Humanität schied dann Abrahams Nachkommen nur noch schärfer von ihnen. Hätte aber Moses sein Zeitalter einigermaßen hinausgesehen, nimmermehr würde er solche temporär zweckmäßige Verordnungen als Jehovens ewige Gebote geheiligt haben.

Nun wird auch erklärbar, warum die Juden, trotz ihrer Nationalfeste, die gröbsten Fehler in der Staatsverfassung Jahrhunderte lang duldeten, — warum die zwölf Stämme sich bis auf Davids Zeiten als eben so viele kleine demokratische Reiche ohne wahrhaft gemeinschaftliches politisches Interesse erhielten, und warum die privilegirte Kaste — (jene faullenzenden Priester) nach Aegyptens Muster die Macht behielt, das Fett des Landes zu verzehren.

Es fand in dieser ganzen Periode unter den Juden keine wahre bürgerliche Freyheit statt, — der Gläubiger konnte den insolventen Schuldner in Fesseln schlagen, der hartherzige, durch ruhigen Genuß übersättigte Mann, um der nichtswürdigsten Ursachen willen, das Weib verstoßen, ja überhaupt gab's zwischen Mann und Weib kein anderes Verhältniß, als das der erkauften Magd

gegen den despotischen Herrn. Wie konnte sich da nun das schöne Band häuslicher Liebe und bürgerlicher Eintracht knüpfen? — Wie die Idee gemeinsamen Vortheils die zwölf Stämme wirklich bürgerlich zu einem Ganzen vereinen? — Wie der sanfte Hauch mütterlicher Zärtlichkeit den wilden Geist des heranwachsenden Sohnes bändigen? — Wie des Mannes barsche Seele sich an sanftem Feuer zarter Gattenliebe erweichen? — Und warum sollte denn endlich der Jude, dem geboten ward, jeden Fremdling zu hassen, den eignen Landsmann lieben? — Nur aus dem einzigen Grunde: daß Abraham aller Stammvater, — und Jehovah aller Beschützer war! — Wurde dieses Band locker, wurden diese Ideen geschwächt, so zerriß die ganze Verfassung und das Staatsgebäude fiel plötzlich über den Haufen.

Die Priesterschaft sollte freylich in dem lecken Staatsschiffe das Ruder führen, und von Rechtswegen (durch Zehnten ernährt, durch Opfer gemästet, in ruhigen Wohnsitzen von 48 befestigten Dorfschaften zur Gesetzeskunde Muse genug erhaltend) — auf einer bey weitem höhern Stufe sittlicher, religiöser und wissenschaftlicher Bildung stehen, als die übrigen Stämme. — Allein

ganz das Gegentheil erfolgte. Die Priesterkaste vergaß, selbst roh und zur Indolenz geneigt, nur zu frühe ihres Berufs, über Gerechtigkeit, öffentlichen Gottesdienst, Reinigkeit, Diät und Gesundheit des Volks zu wachen *): die Reinigkeit der mosaischen Religion ward öffentlich von einem seiner Nachkommen verlezt, und die Priesterschaft schwieg, weil sie bey dem einreissenden kanaanitischen Götzendienste vor jezt an ihren unmittelbaren Einkünften nichts verlohr. Ward aber dieses Einkommen, ward ihre hierarchische Gewalt gefährdet, so gebrauchte sie stets die ihr verliehene Gewalt zum tyrannischen, in jede Fuge der Societät eingreifenden Drucke des geplagten Volks. Das Volk war daher auch seinen Priestern keinesweges mit Liebe zugethan, nicht selten brach wilde Empörung gegen sie aus, und nur die Furcht vor Jehovens schrecklicher Rache brachte die armen Bethörten wieder unter das Sklavenjoch zurück.

Der Hauptgrund der meisten jener unglücklichen Ereignisse lag in Verkennung der eigentlichen Absicht, welche Moses bey seinen Statuten gehabt hatte. Mehrere neu getroffene Einrichtungen waren seinem Geiste ganz zuwider, —

*) 4. Mos. 35. 5. Mos. 18. Josua 21.

und bald nach Josuas Todte, der noch einigermaßen den Geist der mosaischen Verfassung gefaßt und darnach gehandelt hatte, — offenbarte es sich schon, daß an Ausführung der mosaischen Ideen schlechterdings nicht mehr zu denken sey, nachdem man es einmal versäumt hatte, die Kananiter gänzlich auszurotten. Diese Zerrüttung der eigentlichen mosaischen Verfassung hatte die unausbleibliche Folge, daß bald mehr, bald weniger Stämme, bald diesem, bald jenem Feinde unterlagen und zinsbar wurden, und schon damals würde die ganze Nation unfehlbar in Sklaverey der Nachbaren, die ihr an Waffen und Kriegserfahrung so weit überlegen waren, gefallen seyn, wenn nicht einzelne Helden von großer Kühnheit und Kraft sich als muthvolle Anführer an die Spitze des verzagten Haufens gestellt, — den Sieg an ihre Paniere gefesselt, — und nach errungenem Siege Jehovens Religion einigermaßen wieder hergestellt hätten. Jene Richter (Schopheten) versammelten einzelne Stämme, zuweilen auch wohl die ganze Nation unter ihre Banner, und verkündeten als begeisterte Seher Glück und Sieg; — allein die goldene Zeit war schon vorüber, wo noch alle Stämme daurend unter der Leitung eines solchen

Führers, als Josua war, zusammengehalten wurden.

Selbst bedrohet, ihre ganze Existenz, wenigstens ihren Einfluß für immer zu verlieren, waren nun die Priester sogleich bereit, in feyerlichem Orakel zu verkündigen: auf diesen Männern ruhe Jehovens Geist; er werde ihren Arm stärken, er ihnen Heil und Sieg gegen die Feinde verleihen! — Nun schwieg die Religion zu jeder nützlichen Schandthat, — schwieg, sobald Meuchelmord, oder Verrath jener Anführer Zwecke erleichtern konnte. Auch unschuldiges Blut zum Dankopfer, oder zur Versöhnung Jehovens ward nicht verschmäht *).

Indessen hatte doch in diesen Nationalkämpfen das hierarchische Regiment einen tief erschütternden Stoß erhalten, und selbst Samuel, der den Ruf eines gottbegeisterten Sehers beym ganzen Volke behauptete, der gewissermaßen die Nationalkraft durch sein Genie wieder zu vereinigen wußte, und wirklich die Stelle des alten Hohenpriesters einnahm, — konnte dem Volke

*) Man erinnere sich an Eglons Meuchelmord, und an Jephtas Tochter, die das Sieges-Opfer eines rohen, abergläubischen Vaters werden mußte.

den Wunsch, einen König an seiner Spitze zu haben, nicht ausreden.

Samuel that was er thun konnte, um die der Hierarchie so gefährliche königliche Macht in den engsten Schranken zu halten; — er wählte Saul, den Sohn Kis aus Benjamin, den schwächsten unter allen jüdischen Stämmen; — er wählte ihn unter solchen Umständen, daß der Erhabene tief fühlen mußte, wie sein Thron einzig das Werk des Propheten war. Durch Körpergröße und männliche Schönheit ausgezeichnet, war Saul ein König nach des rohen Volkes Sinne; — Schwäche des Verstandes und wilde leidenschaftliche Gemüthsart schienen ihn als Schatten-Herrscher, nach Samuels und der Priesterschaft Willen, zu bezeichnen. — Doch auch den Verstandes-Schwachen machte endlich der Sieg über Israels Feinde eigenwillig; sobald aber Menschengefühl ihn verleitet, den grausamen Befehl: die Amoletiker mit allen ihrem Habe zu vertilgen, — nicht ganz zu erfüllen; erschien der alte Prophet von heiliger Wuth begeistert, verkündete, daß Jehovah wegen Sauls Ungehorsam das Königreich von ihm genommen, und hieb selbst mit dem Schwerdte der Rache den Fürsten des vertilgten Volks nieder.

Welche empörende Scene heiliger Raserey und überschwenglichen Priester-Stolzes. Es ist ihm nicht genug den menschlich fühlenden Saul öffentlich seinem Volke als Majestäts-Verbrecher gegen Jehovah darzustellen, — er salbt sogar heimlich einen Gegenkönig, und unter Jehovens Begünstigung werden Bürgerkrieg und Rebellion durch seinen Sprecher angezettelt. Doch scheints, als wolle die Geschichte dieses empörende Bild, durch das liebliche Gemälde edelmüthiger Heldenfreundschaft, welche durch keine Eifersucht über kriegerischen Ruhm, ja nicht einmal durch den Gedanken: daß der Freund dem Freunde Thron und Herrschaft entreissen werde, — gestört ward, wieder gut machen. David und Jonathan sind große, erhabene Charaktere; — aber wahrlich jüdischer Nationalsinn hatte sie nicht gebildet; — es war vielmehr die bessere Menschen-Natur, die sich in ihnen früh entwickelte.

Mit David beginnt eine neue Epoche in der Geschichte der Israeliten. Abners Verrätherey und ein glänzender Sieg entschieden für David gegen Isboseth, den Sohn des durch Verzweiflung zum Selbstmorde verleiteten Sauls.

Abners Mord durch Joab befestigte den Stamm Juda im Königthume, und David durfte selbst den ihm nützlich gewordenen Mord nicht bestrafen. Der gefährliche Zeitpunkt war nun gekommen, welchen schon Moses mit ahnendem Geiste vorhergesehen, und dagegen Verfügungen getroffen hatte. An der Spitze der Nation stand jezt nicht mehr der Hohepriester (Jehovens Organ), sondern ein geliebter König, ein Held, ein Sänger, wie keinen noch Jehovens Volk aus seinem Schoße hervorgebracht hatte. — Wollte dieser auch die alten, von Moses festgesezten Kapitulationspunkte: keine große Reuterey zu errichten, keine Schätze zu sammlen, mit einer Frau zufrieden zu seyn und sich nie der Aufsicht des Priesterordens zu entziehen, — halten? Konnte man ihn dazu zwingen, und hatte der Priester noch Hoffnung, unter solch einem Herrscher, das Volk leicht zur Empörung zu bewegen? Keinesweges! Davids Eroberungen, seine Freundschaft mit dem tyrischen Fürsten, die wohlbefestigte Residenz-Stadt, ein glänzender Hofstaat, — und sein eignes Vorbild in den schönen Künsten der Musik und Dichterey; — kurz, alles schien sich jezt zu vereinigen, um einen kraftvollen, glänzenden Thron zu begründen, vor dessen Stufen

auch die geheiligte Kaste im Jehovens Volke sich beugen mußte.

Freylich gabs noch einige Hacken, woran die Priesterschaft ihr Ansehen festhängen konnte: Davids wollüstiges Temperament, welches ihn nicht selten zu Verbrechen verleitete, — die verbrecherischen Verbindungen seiner, mit vielen Frauen erzeugten Kinder, — der dadurch angeschürte Haß in der eignen Familie, und die aus jenen Quellen entsprungene Rebellion des Lieblings-Sohnes — gehören vorzüglich dahin; — doch dies alles war nicht kräftig genug, um die alte Hierarchie dauernd zu stützen. Es mußte vielmehr im Geiste Moses ein neues Gegengewicht der königlichen Macht geschaffen, der Propheten- der Seher-Geist mußte nun geweckt werden!

Schon Samuel hatte ein Institut gegründet, in welchem unter Aufsicht der Priesterschaft junge talentvolle Israeliten, — besonders aus levitischem Stamme, — nicht nur zu Lehrern der Nationalweisheit und mosaischen Religions-Kunde, sondern vorzüglich zu kühnen Dämagogen und Vertheidigern der alten theokratischen Verfassung, — (um welche, als begeisterte Wortführer Jehovens, Volk und Priester-

schaft in Zeiten öffentlicher Drangsale sich sammlen könnten) — gebildet werden sollten.

Das Institut gründete sich auf Moses Geist; — denn er selbst hatte versprochen: daß aus der Israeliten Mitte Propheten erweckt werden sollten; er hatte das Criterium ihrer Sendung Wahrheit zu prüfen angegeben; er hatte das Todes-Urtheil über jeden Seher ausgesprochen, der im Namen anderer Götter redete, und dessen Aussprüche der Erfolg nicht rechtfertigen würde *).

Gewiß es wäre Verrätherey an der Wahrheit, durch Verkleinerungssucht das bewunderungswürdige Talent, den hohen Geist, und die erhabene, durch keine Gefahr gebeugte Seelenstärke vieler jener begeisterten Seher Jehovens beschmutzen zu wollen. — Der hohe kühne Schwung ihrer erhizten Einbildungskraft erwärmt auch nach Jahrtausenden noch das kalte Herz, stimmt es zu erhabenen Gefühlen, — und jeder Unbefangene urtheilt mit Recht: daß Ehrfurcht die Männer verdienen, welche in Zeiten allgemeiner Trübsal und Sitten-Verderbniß als Sittenprediger, als Tröster, als muthvolle Rathgeber einer verwahrloseten Nation sich erheben,

*) Mos. V. cap. 13. — cap. 18. 9. 22. 1. Samuel cap. 19.

den sinkenden Muth mit Gottes Kraft stärken, und ihn durch erfreuliche Aussichten in eine ferne Zukunft von neuem beleben.

Aber frecher Trotz gegen die Obrigkeit ist nie Gottes Werk, Aufwiegelung einer schon wilden, stürmischen Menge, nicht weise Vaterlandsliebe; eigensinnig-steife Anhänglichkeit an verjährte, unzweckmäßig für Zeiten und Verhältnisse des Volks gewordene Observanzen, nicht vernünftige, aus reifer Prüfung der Umstände entsprungene Vertheidigung der Landes-Verfassung.

Also gebietet auch das Gesetz unparteyischer Prüfung und reiner historischer Wahrheit, wohl zu bemerken: daß die Bitterkeit der Strafreden und der kühne Trotz, womit jene begeisterten Seher den Herrschern des Volks widerstrebten, — manchem über sie verhängten grausamen Schicksale, — ja selbst mancher Verfolgung den Stempel rechtmäßiger Bestrafung des Volks-Aufruhrs aufdrückte. — Man muß es frey bekennen, daß der stolze Wahn: Jehovens unmittelbare Machtgebote verkündiget zu haben, viele jener Männer verführte, — sich manchen wirklich zweckmäßigen politischen Maßregeln ihrer Könige zu widersetzen, den Rebellionsgeist unterm rohen Volke zu nähren, und besonders die feindseelige Eifer-

sucht zwischen Juda und Israel, als Quelle des allgemeinen Verderbens, stets offen zu halten.

Wie oft war der Gott, den sie verkündigten, ein alle Vernunft empörendes entsetzliches Wesen, — ein blutgieriger Herrscher, der durch pestilenzialische Seuchen hunderttausend Unschuldige hinwegraffte, weil der staatskluge König durch genaue Volkszählung zu wissen begehrte, welche eine Macht er seinen auswärtigen Feinden entgegen zu stellen vermöge, — ein Ungeheuer, welches den Jammer verheerender Hungersnoth dem Lande nicht eher abnehmen wollte, als bis sieben unschuldige Menschen, um seinen Zorn zu versöhnen, aufgeknüpft worden waren? *)

Wie konnte durch die Sprache des Aufruhrs, welche so viele jener Männer redeten; konnte durch den Trübsinn ihrer Klagen; konnte durch Verächtlichmachung des Regenten, des Volkes Denkart gebessert, das Band bürgerlichen Vereins fester geknüpft und jene stille Tugend befördert werden, welche dem Volke Gottes so vorzüglich anständig gewesen wäre?

Nie kann ein Staat auf daurende Wohlfahrt rechnen, wenn in seinem Innersten solche Stoffe

*) 1. Sam. cap. 21. v. 14. — cap. 13-14. 2. Sam. cap. 24.

gähren, — und deswegen vermochte auch Davids kraftvolle Regierung nur einen schnell wieder erlöschenden Schimmer von Nationalgröße dem israelitischen Staate zu verschaffen. Zwar ihn ehrte sein Volk, sein Reich schützten mächtige Bündnisse, ihn fürchtete die Kaste der Priester, — und wirklich überstrahlten seine Tugenden manche Verbrechen, die ein wollüstiges Temperament und der rohe Geist des Volks, aus dessen Schoße er entsprossen, erzeugten; — aber der Geist schöner Eintracht zwischen Volk und Regenten war doch nie vorhanden.

Salomos, des mit der geraubten Bathseba erzeugten Sohnes, Regierung hob noch den Glanz des israelitischen Staats; — aber wahren Wohlstand und wohlthätige Cultur brachte sie keineswegs nach Palästina, — obgleich der Anfang des Salomonischen Regiments die goldene Zeit der Israeliten mit Recht genannt wird. Jehovah und das System, welches auf die Idee von ihm gegründet war, kamen jezt in die größte Gefahr, — die alten Bande wurden durch den Schimmer der Cultur schon zerrissen, und politisches Verderben ward unausbleibliche Folge jeder Neuerung, da des rohen Volkes Sinn keineswegs erneuert war.

Wenn man fragt, warum denn der von Salomo begünstigte Handel, der Luxus seiner Regierung und ein dadurch vermehrter Umtrieb des Kunstfleißes gerade am meisten zum Verfall des Judenstaats beytrugen? — so dient darauf zur Antwort: nicht das Volk, sondern der König handelte; Salomos Schmuck ward im Auslande verfertigt; seines Tempels Baumeister waren phönizische Künstler, sidonische Arbeit schimmerte überall; der mit Hirem geschlossene Tractat führte den Gewinn des Handels nach Tyrus, — und der Jude, aufgeboten zur Frohne, diente höchstens als Handlanger bey den Arbeiten fremder Künstler.

Wahrscheinlich würde jedoch das einmal in Gang gebrachte Verkehr mit dem Auslande die Nation mit der Zeit auf eine höhere Stufe von Cultur gehoben haben, wenn nicht Salomo selbst den unverzeihlichsten Staatsfehler durch Begünstigung und Einführung des fremden Götzendienstes gemacht hätte. Dadurch gab er der Priesterschaft den Rechtsschein zur Volksaufwieglung gegen fremde Sitten und Gebräuche, und bald führte nun der eben so kraftlose, als unsinnige Despotengeist seines Sohnes Rehabeam jene merkwürdige Revolution herbey,

welche schnell wieder die schwachen Keime fremder Cultur erstickte. Mit Hülfe des ägyptischen Pharao gelang es Jerobeam, vom Propheten Achia selbst dazu aufgefodert, den Staat der Israeliten zu zerreißen, und neben Juda — das Reich Israel zu stellen. Da beide Reiche sogleich in den blutigsten Kampf mit einander geriethen, wurden sie den jezt eroberungssüchtigen Pharaonen, und noch mehr den großen Monarchien, die sich in Mittelasien zu bilden begannen, — zur leichten Beute. — Juda bestand freylich länger als Israel, weil es eine feste Hauptstadt (entscheidend in allen Kriegen der Morgenländer), eine bestimmte Verfassung und Religion, und überdem eine Art von Vereinigungs-Punkt in seiner Priesterschaft und dem bewahrten Dienste des National-Königs Jehovah hatte. Hier konnte auch der Wechsel der Regenten-Familien nicht so leicht seyn, als in Israel, wo der gereizte Eifer kühner Propheten weit fürchterlicher wirkte, wo jede neue Thron-Revolution mit allen Schrecken der Blutgier und des Bürgerkrieges begleitet wurde, und wo jeder neue Tyrann schon, um beym Volke sich beliebt zu machen, den Maßregeln seines Vorgängers geradezu entgegen handelte!

Im Israel war daher ein beständiges Schwanken zwischen Assyrien und Aegypten, kein fester Plan, keine Eintracht des Regenten und Volks, keine Einigung zu gemeinsamen Zwecken, kein Plan der Besonnenheit fand statt: — alles regierte der Rebell wilder Leidenschaft, und der Erfolg des Elends war unausbleiblich: Israel mußte zuerst die Beute eroberungssüchtiger Nachbaren werden. Indessen schwankte auch Juda dem Rachen des Verderbens mit eilenden Schritten entgegen, und sobald durch Ahas Tücke Assyrien auf Israel einmal gewälzt, dem erobernden Volke der Weg über den Jordan geebnet und die zwote leichte Beute in der Nähe gezeigt worden war, konnte Juda dem Untergange nicht mehr entrinnen. Die entscheidende Schlacht bey Carchemisch machte diesem Staate gleichfalls ein schreckliches Ende, Jerusalem ward zerstört, Zedekiah hingerichtet und der größte Theil seiner Unterthanen in die Provinzen der Assyrisch-Babilonischen Monarchie zerstreuet.

Jezt noch einen Seitenblick auf die begeisterten Sittenprediger, — und überhaupt auf den Geist der israelitischen Bildungs-Anstalten bis zum babylonischen Exil! — In der traurigen Periode des Untergangs mosaischer Staatsver-

fassung waren in beiden Reichen die Propheten von äusserster Wichtigkeit, und in Israel, besonders nach Austreibung der rechtmäßigen Priesterschaft, ihre Schulen die einzigen Stützen für die Trümmern der alten Verfassung und Religion. Zu der Zeit Davids fand oft zwischen jenen begeisterten Sehern oder Sängern und der königlichen Familie vertraute Freundschaft statt; — sie waren nach ihrer Weise die Troubadours des Hofes, sie verherrlichten seine Feste, sie schrieben seine Annalen, sie dichteten die Lieder der Liebe, — Andacht und Freude; — aber wie ganz anders im Königshause von Israel! Herrschern, die fremden Göttern huldigten, die alle Wallfahrten nach Jerusalem untersagt, die den Bilderdienst geheiligt und zwey goldene Kälber zur Verehrung fürs Volk errichtet hatten, — konnten Jehovens Sehern nur als furchtbare Boten der Rache erscheinen, vor denen das Schrecken herwandelte und deren Reden allemal als Aufforderungen zu gerechter Empörung gegen den tyrannischen Usurpator des Staats Gottes erschallen. — Verfolgung ward also dieser Seher Loos, ja es war Angelegenheit der Regierung sie zu vertilgen, um das Volk gegen Aufruhr zu bewahren; — Städte und bewohnte Gegenden muß-

ten Jehovens Boten nun fliehen und weit entfernt vom Hofe in finstern Wäldern und wilden grausigten Höhlen sichere Zufluchtsörter suchen. — Einsamkeit, Elend, Verfolgung, Aufenthalt in einer hehren, wild-erhabenen Natur, macht den Schwärmer vollkommen, — Drangsale verstärken sein Vertrauen auf den rettenden Gott, die Phantasie erhält wilden romantischen Aufschwung, der Geist wird entzückt aus der Wirklichkeit, die Nebel der Zukunft schwinden vor den begeisterten Blicken, die Sprache erhebt sich kühner, dichterischer, bilderreicher, der Ton der Rede wird gewaltig erschütternd: — der Fanatism ist fertig! Siehe da die Propheten, deren Chor Elias, ein Mann von gewaltiger Kühnheit und hochbegeistertem enthusiastischem Gemüthe, anführt. Wir wollen uns nicht mit der Erklärung seiner Wunder befassen, — die, obwohl von der Legende geheiligt, dem unbefangenen Forscher so leicht in ihrer natürlichen Gestalt sich enthüllen, — nur seiner Sittenlehre laßt uns einige Aufmerksamkeit widmen!

Es war die Tugend der Schwärmerey, — die Frömmigkeit des Einsiedler-Lebens, welche sie predigten, als Mittel, das Elend abzuwenden, empfohlen und als Kennzeichen eines Jehovah

wohlgefälligen Sinnes stets einprägten: „keinen „Wein trinken und kein Haus bauen, keinen „Saamen säen und keinen Weinberg pflanzen, „sondern in Hütten wohnen sein Lebelang!“ Da habt ihr den Text ihrer Predigt *).

Im ganzen bleibt er sich immer gleich; doch in den lezten Zeiten vor der großen Revolution erhebt sich der Seher Stimme immer strafender, weissagender, rührender, und hallt mit unter wie furchtbarer Donner in Libanons Schluchten, zwischen den Trümmern des mosaischen Staatsgebäudes. Zuweilen erweitert sich ihr Gesichtskreis, und an die Idee von Jehovah, als den mächtigsten Gott, knüpft sich wohl gar der Gedanke: daß ihr weissagender Geist auch auf andere Völker Eindruck machen und ihr Schicksal bestimmen könne. Also wandert Jonas nach Ninive, der ungeheuren Hauptstadt des assyrischen Reichs; der Hirt Amos verläßt seine Heerde, und eifert gegen Tyranney des prachtvollen Königs, wie gegen die Beugung des Rechts der Armen! — Aber höher, kühnern Geistes und inniger von Propheten-Eifer beseelt, als alle seine Vorgänger, erscheint Jesaias. Mit gewaltiger Kraft erklimmt er die höchsten Regionen der Dichtkunst,

*) Jeremias cap. 35. v. 6. sq.

senkt sich dann wieder in die Tiefe des gemeinen Lebens herab, und seine schöpferische Einbildungskraft bevölkert bald so, bald anders die dunkle Zukunft mit tausend Gebilden seiner innern Gemüthswelt. Sein Zeitalter überhaupt empört ihn, er schwingt sich in weite Ferne, umfaßt alle Staaten, die das Schicksal seines Volks berührten; schon sieht er Jehovens Rache über Assyrien und Babylon hereinbrechen, aus ihren Trümmern ein neues hebräisches Reich emporsteigen, den Jehoven-Dienst in voller Reinheit wieder herstellen durch einen Sprößling von Davids Stamme, der groß erhaben mit wunderbar traurigen Schicksalen kämpfend, doch endlich den Sieg erringt und seinem Gott ein Volk erzieht, das nun, belehrt und gebessert durch Erfahrung, stets fleißig ist in guten, Jehovah wohlgefälligen Werken. Wer sich in die Stimmung des Mannes versezt, — die Zeit-Umstände und Ereignisse erwägt, und Bilder des die Zukunft ahnenden Geistes, nur als Bilder zu würdigen, Unbefangenheit genug hat, — wird hier wohl etwas Aufserordentliches, aber nicht übernatürlich Wunderbares erblicken *).

*) Aber das: post hoc, — ergo propter hoc, — ist auch bey den Weissagungen des A. T. stets an

Wunderbarer möchte dem Geschichtsforscher scheinen: daß alle solche donnernde, rührende, gewaltige Ermahnungen weder Volk noch Fürsten auf bessere Wege leiteten; — daß ein, aus reiflichster Prüfung damaliger politischer Verhältnisse entsprungenes Resultat, ich meine jene Betheuerung des Propheten: Aegypten ist nichts und sein Helfen ist vergeblich! *) — kein offenes Ohr, kein überlegendes Gemüth fand. Jesaias Donnerstimme verhallte in dem Sturme der Leidenschaften; — und für sittliche, oder wissentschaftliche Cultur des Volks war vollends auf diesem Wege nichts zu bewirken: denn eine Nation welche ihre ganze Staatsverfassung nur als Geschenk aus der Hand Jehovens angenommen, — nie selbstständig, nie thätig zur Ausbildung derselben mitgewirkt hatte, — mußte, — so brachte es der Lauf der Natur mit sich, — stets hinter der Erziehung zurückbleiben, welche Moses und alle seine ächten Nachfolger ihr geben wollten! Die israelitische Geschichte verbrei-

der Tagesordnung gewesen, und man wird es dem großen Haufen gelehrten und ungelehrten Pöbels nimmermehr ausreden.

*) Jesaias cap. 30. v. 17. sq.

tet sich daher wie eine häßliche Nacht über jene anmuthsvollen Gemälde von Sitten und Herzens-Reinheit, welche man in den Schriften der Gerechten findet, denen — Jehovens milderer Geist, der Hauch ächter Humanität anwehete.

Die bildende Kunst, der Menschheit erste Erzieherin, der Zaum roher Begierden, der Sittlichkeit vorbereitende Freundin, fand nie Eingang bey Abrahams Nachkommen: denn für die Juden war keine Götterwelt da, aus welcher die Kunst schöne Gestalten zur Erde hätte herabziehen können; — Tod und Vermaledeiung waren vielmehr die Strafen eines jeden darauf abzweckenden Versuchs. — Die Phantasie des Hebräers ward also in einen ungeheuren unbegrenzten Raum geworfen, wo sie nirgend festen Fuß fassen, keins ihrer Bilder begrenzen, keine ihrer Ideen durch einen fürs Leben passenden Schematism sich vergegenwärtigen oder versinnlichen konnte. Der große unermeßliche Gott, der Alte der Tage, im Gewande weis wie der Schnee, mit wälzenden Feuerströmen aus seinen Augen, mit Haaren wie reine Wolle u. s. f. blieb stets dem Herzen des gemeinen Juden entfremdet; nur seine Geweihten faßten das große Bild, nur ihre Seele fühlte sich dadurch begeistert. — Kurz, je-

ne Idee kam, — (wie auch bey uns so manche Bücher-Ideen) — nie ins praktische Leben des rohen Juden: — Der kannte nur den furchtbaren Herrscher mit gewezten Pfeilen und gespannten Bogen von der Burg Zion umherschauend, wohin er seine Pfeile sende zum Verderben.

Die Idee von diesem Wesen stand auch so wenig in Verbindung mit der Hoffnung eines zukünftigen Lebens, — daß in der ganzen mosaischen Verfassung keine Spur anzutreffen ist; der Gesetzgeber habe beide Ideen jemals mit einander in Verbindung stellen, und den Blick des rohen Volks über das Gegenwärtige hinausrichten wollen. Die Idee von einem dunkeln Todtenreiche (Scheol) war wohl aus dem natürlichen Wunsche nach Fortdauer, auch bey dem Hebräer hervorgegangen; aber sie hatte sich ganz nach dem rohen, grob-sinnlichen Gefühle des Volks, beym Anblicke düsterer Grüfte und Höhlen, worin die Leichname ganzer Familien moderten, gebildet, und trostloser stieg kein Verehrer anderer Götter zu den Todten hinab, als die Lieblinge Jehovens. Selbst Jehovah, dem doch das Todtenreich unterthan war, vernahm aus jenen Tiefen kein Dank- kein Loblied: denn Belials Pallast war mit ehernen Pforten

verschlossen *), — niemand stieg wieder aus demselben ans Tageslicht, — bewußtlos schlummerten Gerechte und Verbrecher in des Todes Nacht, und kein anderer Unterschied fand statt, als daß jene mit Ruhe hinabstiegen, wenn diese gewaltsam hinabgerissen wurden! Donnernd erklang da dem rohen Volke nur der furchtbare Spruch, der Herr straft deine Vergehungen bis ins dritte und vierte Glied; — lockend war nur die Stimme: er belohnt deinen Eifer bis ins tausendste Glied.

Welche moralische Bildung konnte also an einem Volke haften, dem kein Elysium, sondern nur ein acherontisches Höllenreich bekannt ward, aus welchem es keine Erlösung gab! Eben dieses Volk hatte nicht einmal in seiner wundersamen Schicksale Lauf eine Heldenperiode erlebt, welche der Phantasie seiner Dichter reichhaltigen Stoff zu epischen Dichtungen darbieten konnte. Nur einzelne verwegene Thaten, nur einzelne Proben von ausserordentlicher Kühnheit und Va-

*) Vergl. Hiob 11. v. 10. 20. — Hiob 26. 6. mit Psalm 49 und 88, — wie auch mit 2. Samuel 22. v. 5. 6. — Wohl zu merken gilt dieß alles nur von der Assyrisch-Babylonischen Gefangenschaft.

terlandsliebe; — keine gemeinschaftliche Unternehmung gegen auswärtige Feinde ließen sich in der alten Geschichte nachweisen, kein Zusammentreffen mit fremden Völkern von milderen Sitten hatte jemals statt gefunden, und so konnte denn auch kein jüdischer Sänger ein Gemälde bilden, wie Homer seinem Volke es darstellte. Alle Nationalgesänge der Juden — blieben nur lyrische Dichtungen. — An epische Dichtkunst ist gar nicht zu denken, und das rohe Volk entbehrte also für immer des wohlthätigen Hebels zur Sittenmilderung, welchen eine Iliade und Odyssee den Griechen gewährten.

Also ward nun das Juden-Volk in die Knechtschaft Assyriens geworfen. Hier beginnt eine neue Epoche in seiner Geschichte. — Aber welche Cultur konnte den Juden unter einem Volke werden, das raubsüchtig erobernd nur die Schätze der Ueberwundenen verschwelgte; dessen Religion finsterer bluttriefender Aberglaube; dessen Regierungsweise eiserner Despotismus; dessen Philosophie Sterndeuterey und Magie waren? Der Glaube an gute und böse Dämonen, die auf Natur und Menschen einwirkten; die Kunst aus den Sternen des Menschen Schicksale zu lesen; der

Wahn von Seelenwanderung und Geistererscheinung — konnte sich allerdings im babylonischen Exil den Nachkommen Abrahams anbilden, und so geschahe es wirklich. Sie behielten was sie behalten mußten, trotz aller dieser ausländischen Fratzen: die eisern feste Anhänglichkeit an ihren Jehovendienst und die ehemalige Verfassung des Vaterlandes. — Stets waren nämlich die Bethörden gewöhnt worden jedes Drangsal und jeden Unglücksfall als furchtbares Strafgericht des Nationalgottes zu betrachten; — aber nie hatten sie sich solcher Strafen würdiger gemacht, als gerade in den lezten Zeiten vor dem Exil. Anstatt also, daß ein so furchtbares Unglück sie hätte von Jehovah abwendig machen sollen, zeigte ihnen vielmehr die gräßliche Strafe den allgewaltigen Herrscher in seiner ganzen Größe. Man versprach nun Besserung, Treue und Gehorsam, man sehnte sich nach einem mächtigen Retter, — und, von wem anders konnte Rettung erwartet werden, als von Jehovah, dem einzigen wahrhaften Gotte, dem Könige aller Könige, vor dem, der allein mächtig genug war Assyriens Macht zu zertrümmern. — In diesem Geiste ertönten die rührenden Klagen Jeremias, Hesekiel, Daniel, Hagai und Zacha-

ria, hielten jene Stimmung des Volks immer rege; — das Verlohrene, sonst nicht geachtet, wünschte man zurück; aller ächten Juden Sehnsucht war nach dem Lande der Väter gerichtet!

Koresch der Große, — der nicht nur herrschen, sondern auch glückliche Unterthanen haben wollte, — machte, gewogen den Juden durch die auf ihn angewandten Sprüche der Propheten *), — ihrem Jammer ein Ende, und foderte bald nach Begründung der persischen Herrschaft sie auf: in ihr Land zurückzuziehen, um den Tempel ihres Gottes und ihre Religion (die sich der alt-persischen so sehr näherte) wieder herzustellen. Mit vermehrtem Eifer für Jehovahs Dienst kehrten daher die Häupter von Juda und Benjamin, am eifrigsten aber die Priester, unter Anführung von Serubabel, des Enkels ihres lezten Königs Jehonia, in das Land der Väter zurück. Aber welcher Unterschied zwischen dieser Kolonie und dem Zuge unter Moses! Kaum

*) Schon Jesaias Weissagung (cap. 44.) Vom Koresch sage ich: „das ist der von mir bestimmte „König. Er wird alles mein Wohlgefallen erfül„len, von Jerusalem sagen: es werde gebauet! „und zum Tempel: er werde gegründet!" — konnte recht gut auf Cyrus angewandt werden.

50000 Mann zogen vom Unglücke gebeugt zu den Trümmern alles des Herrlichen und Großen, was vormals ihr Eigenthum war; da fanden sie die Gräber der gemordeten Väter, über welchen der Propheten Donnersprüche wie dunkelröthlichte Gewitterwolken schwebten; — da sollte nun das alte Monument unter dem Schutze eines heidnischen Königs wieder aufgerichtet, da sollte man unter Sturm und Drang einen neuen Staat gründen, von tausend Hindernissen der Eifersucht der Samariter, der drückenden Armuth des gesunkenen Muths u. s. f. bekämpft!

Vieles würde gewiß eine andere Gestalt gewonnen haben, wären nicht eben so glücklich als unerwartet die heiligen Religions-Urkunden wieder aufgefunden worden. — Esra erwarb sich hohes Verdienst durch archivalische Sammlung der Religions-Documente; aber zum wahren Reformator des verfallenen Staats war so wenig er, als sein Nachfolger Nehemia, geschickt. Lezterer beurtheilte jedoch richtiger das politische Hauptbedürfniß des neugeborenen Staats, indem er Jerusalem befestigte, eine Bibliothek für die heiligen Urkunden (das Tempelarchiv) stiftete, und Versammlungshäuser (Synagogen) anlegte,

in welchen das Gesetz vorgelesen und erklärt werden sollte.

Persiens Herrschaft war überhaupt für Abrahams Nachkommen nicht drückend, aber der eigene hierarchische Despotismus ihrer Priesterkaste, die jezt schnell zufuhr und alle ihre alten Rechte wieder geltend zu machen strebte, war desto drückender, und empörte die freyer denkenden Israeliten dergestallt, daß sie sich lieber zu den Chutäern, den alten jüdischen Stammfeinden, wandten, als das schmähliche Joch des Priester-Despotism sich aufbürden ließen.

Manasse bauete diesen Abtrünnigen einen neuen Tempel auf Garizim, — also ward dann heidnischer Götzendienst mit mosaischem Cultus zusammengeschmolzen. — Man ersieht aber leicht, wie viel giftiger nun durch den hinzugekommenen Religions- oder Sectenhaß die alte politische Eifersucht zwischen Juden und Samaritern werden mußte. — In der Ueberzeugung, daß Jehovah nur auf Moria throne, verachtete der Jude den Samariter gleich jedem Heiden, — aber er haßte ihn auch noch überschwenglich als abtrünnigen Rebellen, als Majestäts-Verbrecher gegen Jehovah. — Der Samariter seiner Seits wollte nur wenn es den Juden wohlging Stamm-

verwandschaft mit ihnen gelten lassen, und leugnete solche schnell ab, so bald er mit jenen gleichen Druck erleiden sollte.

Diese feindseelige Stimmung eines getrennten Volks, das doch aus einer Wurzel entsprossen war, — trug unbeschreiblich viel dazu bey, daß sein Charakter verderbt, zur Verfolgungssucht geleitet und stets in einer leidenschaftlichen Stimmung erhalten wurde, die jedes mildere Gefühl, jede Ruhe der Besonnenheit, jede richtige Ansicht wahrhaften politischen Vortheils feindseelig aus seiner Mitte verbannte. Mit Alexanders Eroberungen kam auch, trotz ihrer stets beybehaltenen Individualität, der Handelsgeist über die Juden, und durch Versetzung in fremde Länder, wie durch Verkehr und Erwerbfleiß bekam ihr Charakter eine neue Richtung. In den Verhältnissen nach Alexanders Tode konnte nämlich die mosaische Staatsverfassung in ihrer ganzen Strenge unmöglich für ein Volk anwendbar bleiben, welches fremden Herren diente. Palästina war der Stapelort aller Waaren, welche von Indien nach der syrischen Küste gingen. Kein Land lag zum Transitohandel zwischen Elat, Eziongeber, Alexandrien u. s. f. so treflich als dieses, — und wenn vormals nur Korn-

vorräthe der Juden gegen fremde Waaren den Phöniziern überlassen worden waren, so ward jezt durch alle diese Verhältnisse der Reiz zum eignen gewinnreichen Handel desto stärker. Viele Juden wohnten schon in Aegypten; noch mehrere waren in Babylon zurück geblieben; die Reisen zu den hohen Festen ließen sich gar wohl mit Handelsgeschäften verbinden, — und da doch nun einmal das Gesetz Handel zur Bereicherung verbot, so mußte durch Allegorisiren eine mildere, den Zeitverhältnissen angemessenere Deutung desselben herausgebracht werden.

So bald dieses Princip nur erst gefunden war, — wurde jede zu strenge mosaische Verordnung so lange gedrehet und gedeutet, — bis sie sich in das neue System fügte. Man gelangte durch die Glaubensverwandten in Aegypten, Syrin u. s. f. — zu neuen Ideen; die ägyptischen Juden hatten bereits eine griechische Uebersetzung der heiligen Bücher; mit der neuen Sprache ward auch die Bekanntschaft mit der gebildetsten Nation gefunden, — und wirklich schien nun der altjüdische National-Charakter in dem Conflicte zwischen Syrien und Aegypten, welcher das Judenvolk wie ein Schiff auf tobenden Wellen

bald hier bald dort hin schleuchderte, sich allmählig abschleifen zu wollen.

Alles würde sich auf dem langsamern Wege der Natur endlich zum Ziele gefügt und das Judenvolk mit den Nationen in seiner Nähe zusammengeschmolzen haben, wenn nicht Syriens Herrscher im Geiste des empörendsten Despotismus seine Umwandlung hätten urplötzlich bewirken wollen.

Denn schon hatte der syrische Luxus Eingang bey den Oberhäuptern des Judenvolks gefunden; schon wurden die Religions-Gebräuche nach Griechischem Geschmacke umgebildet; schon gab es sogar Oberpriester, welche eine Ehre darin suchten, ihre jüdischen Namen in griechische (wie Jesus, in Jason) umzubilden; ja es gab deren, die sich nicht scheueten Kampfspiele nach heidnischer Sitte innerhalb Jerusalems heiligen Mauren aufzuführen!

Nur hätte man dem Pöbel nicht größere Aergernisse geben, nur nicht so offenbar das Hohepriesterthum und die damit verbundene Statthalterschaft verkäuflich machen, nur durch Mord der Priester selbst, den alten Nationalsinn nicht wieder wecken müssen, — und alles wäre gut ge-

gangen. Aber tausend gräßliche Greuel mußten wohl den entschlummerten Haß des Juden gegen die heidnischen Herrscher wecken, da diese seine ganze Verfassung, seine Religion und die Würde des Hohenpriesters selbst zu zertrümmern suchten. Der Brand loderte auf. Alle Patrioten in Jerusalem verbargen ihre Freude nicht über das Gerücht: Antiochius Epiphanes sey auf seinem Zuge nach Aegypten umgekommen, und diese Freude gab dem Tyrannen Veranlassung mit bewafneter Macht in die Stadt zu rücken, alle Kostbarkeiten und Geräthschaften des Tempels zu rauben, und unter den eifrigen Verehrern Jehovens ein Blutbad anzurichten, wie man bis dahin noch keins gesehen hatte. — Auf die Burg Zion ward eine syrische Besatzung gelegt, und bald erschien nun auch ein königliches Edict: daß alle Beschnittene jeden Gebrauch, wodurch sie sich bisher unterschieden hätten, aufgeben sollten! Wie schrecklich! Wie furchtbar! Wie empörend für Jehovens Volk! Sein Tempel ward dem olympischen Zevs geweihet, auf den Straßen, wo sonst die Hebräer mit Psalmen zum Passahfeste zogen, schwärmten trunkene Schaaren mit Epheukränzen umher, und das syrische Schwerdt war im ganzen Lande immer gezückt, um jeden

der irgend ein Zeichen der Verehrung des alten Gottes verrieth, niederzumetzeln.

Also wurde mit einnemmale gewaltsam der Geschmack an fremder Cultur aus dem Herzen jedes ächten Israeliten gerissen; — das Elend wandte selbst die Abtrünnigen zum alten Stammgotte der Väter zurück, — und nur eine Hoffnung lebte jezt in aller Herzen, die nämlich: daß nun die Zeit erschienen sey, worin der von Jehovens Sehern versprochene Retter Messias auftreten solle. — Höchst sonderbar, — doch wohl erklärbar genug, schmolz diese Hoffnung mit dem Glauben zusammen: Jehovens Gesandter werde auch die abgeschiedenen, aus dem dunkeln Scheol wieder hervorrufen, werde sie erwecken aus den finstern Todtengrüften, — werde selbst die ehernen Pforten vor Belials Pallaste zersprengen. In den Höhlen und Grüften, welche der Priester Mattathias und seine Freunde (der syrischen Verfolgung zu entrinnen) zu ihren Wohnplätzen machten, in den Felsenschlüchten um die Bergstadt Modrin, brüteten nun hunderte über die tröstenden Prophezeuungen der Seher Jehovens; da erhob sich kühn die schwärmende Phantasie; da ward berechnet die Stunde der Erscheinung des Messias; da wurden gedich-

tet die Wunder, von denen seine Sendung begleitet seyn werde, — da ward nichts, selbst das Kleinste nicht vergessen, damit niemand in der Person sich irren möge.

Schon unter Mattathias tapfern Söhnen schien ein Theil der kühnen Erwartungen erfüllt werden zu sollen. Judas Makkabäus, Simon, und besonders Johann Hyrkan, fochten glücklich für die Freyheit ihres Volks; — der Tempel auf Garizim ward zerstört, das drückende syrische Joch warf man mit fremder *) Hülfe ab, der kühne Aristobul bestieg Davids Thron und endlich herrschte wieder Jehovah in seinem heiligen Lande.

Kam denn nun durchs Asmanäische Königs-Geschlecht Ruhe und Glück über Jehovens Verehrer? — Keinesweges! Im Sturme des kühnen Geistes waren die Fesseln fremder Knecht-

*) Daß die Makkabäer mit Rom im Bündnisse waren, ist bekannt, was es aber aus ihrer Freundschaft mit den Sefaradern für eine Bewandniß hatte, sehr dunkel: denn daß der gewöhnlichen Meinung, welche hier Spartaner nennt, große Zweifel entgegenstehen, läßt sich nicht leugnen; doch gehört keine kritische Erörterung dieses Punktes hierher.

schaft zwar zersprengt; aber die giftigen Keime der Zwietracht im neuen Staate der Juden gar nicht erstickt. An des neuen Reichs bester Kraft nagte ein gefährlicher Wurm, Religionshaß und Rebellion wucherten im Stillen fort, und — brachen bald schrecklich wieder aus, als die während der syrischen Verfolgungen enstandenen Secten Macht genug gewonnen hatten, sich als Staatsparteyen geltend zu machen.

An den Hof schlossen sich die Freydenker, welche Tradition und mündliches Gesetz verwarfen, unbedingte Freyheit des Menschen bey der Wahl seiner Handlungen behaupteten, vom Einflusse mächtiger Dämonen auf menschliche Schicksale nichts wissen wollten, der Todten körperliche Auferstehung für rohen Volkswahn erklärten, und überhaupt eine ziemlich laxe Sittenlehre zur Norm ihres Lebens erwählten. Ihren Parteynamen hatten sie vom Priester Sadoc erhalten; aber von der Geschmeidigkeit der Pharisäer gegen das Volk, von der traulichen Annäherung dieser Menschen unter einander zur Erreichung gemeinschaftlicher politischer Zwecke wußten sie nichts. Mit Selbstständigkeit handelte vielmehr jeder von ihnen, und nur wenn sie ein öffentliches Amt annahmen, mußten sie sich nach pharisäischen

Grundsätzen, weil diese einmal die herrschenden in der Staats-Verfassung waren, bequemen. Die Zahl der Sadducäer wurde daher nie groß; — es waren meistens Mitglieder der angesehensten, reichsten Familien des Landes, — die vom Hofe stets heimlich, — doch dann auch öffentlich begünstigt wurden, wenn der Herrscher sich mächtig genug fühlte der Volksgunst und ihrer Leiter, der Pharisäer, — entbehren zu können.

Ganz ein anderes System befolgten die Pharisäer. Nicht bloß dem Gesetzbuche Moses, sondern auch den Schriften späterer Lehrer legten sie verbindende Kraft bey, hingen an der Tradition und den kleinlichsten Deutungen des Gesetzes, — nährten den Glauben an ein von Ewigkeit her bestimmtes Schicksal der Juden, und in ihrer Lehre vom Zustande nach dem Tode blieb die rohe Idee von einem Todtenreiche feste Grundlage. Von körperlicher Auferstehung, von den Freuden überschwenglicher Genüsse der Gerechten, und vom Einflusse guter und böser Geister auf Menschen wußten sie gar viel zu schwatzen; — natürlich mußte eine solche Lehre unter dem Pöbel ihre meisten Anhänger finden.

Mit einem solchen Systeme abgesonderter Heiligen (denn das ist die wahre Bedeutung des

Worts Pharasch und Pharisäer) — hingen Heucheley und Volksberückung wesentlich zusammen; darum ward auch den Pharisäern strenge Befolgung der äusserlichen Gebräuche Hauptsache der Religion; ihre Moral lief auf die elendesten Spitzfindigkeiten hin, — heuchlerisches Geberdenspiel trieben sie unablässig, — durch Gebete auf öffentlichen Plätzen und an Straßenecken wie im Tempel, durch pünktliche Enthaltsamkeit von allem Verbotenen, durch prunkvoll ausgespendete Allmosen, durch Reinigkeit, durch Absonderung von allem, was der Wahn für unheilig oder unrein ansahe, — gewann sie die Meinung des großen Haufens, hörten mitleidsvoll seine Klagen, waren milde in seiner Vergehungen Beurtheilung, sprachen mit bedeutendem Achselzucken von der Verderbtheit des Hofes, — und erhielten leicht durch alle diese Künste des Volks Gunst in so hohem Grade, daß auch der König selbst sie nicht anzutasten wagen durfte.

Natürlich lief ihr Interesse mit dem der Priesterschaft und des hohen Raths zusammen, ihre Secten-Meinung erhob sich daher bald zum Range des eigentlichen orthodoxen Religions-Systems, — Pharisäer bekleideten die wichtigsten Staatsämter, — Pharisäer waren die ersten

Beysitzer des Synedrium, — und ihr gewaltiger Einfluß ward bereits unter Alexanders Regierung so bemerkbar, — daß der eben so grausame als staatskluge Fürst seiner Gemahlin auf dem Sterbebette noch rieth: sie möge alles anwenden der Pharisäer Gunst zu erwerben, weil einzig ihre Empfehlungen und Intriguen des Volks Liebe und Haß gegen den Regenten bestimmten *).

Neben diesen freygeisterischen und heuchlerischen Secten — war noch eine dritte, entfernt von allen politischen Rücksichten, gebildet worden, — die sich mit völliger Resignation in die Einsamkeit zurückgezogen, und unbescholtenen Wandel vor Jehovah, Ruhe des Gemüths, Arbeitsamkeit und stille Milderung des allgemeinen Elends zu den Hauptzwecken ihrer Vereinigung erhoben hatte.

Die Secte der Essäer, deren Charakteristik hier nach den freymüthig zusammen gestellten Berichten Josephs und Philos geliefert werden soll, — bestand aus einer Gesellschaft gutmüthiger, das tiefe Elend ihres Volks erkennender und weit über den herrschenden Pöbel-Geist er-

*) Joseph. antiquit. lib. XIII. c. 23.

habener Israeliten, deren Institut wahrhaft die lezten Keime reiner Sittlichkeit bewahrte, und in deren Gesellschaft einzig noch ein sittlicher Reformator des Judenthums gebildet werden konnte*).

Wann, durch welche bestimmte Veranlassung, und auf welchem Flecke des jüdischen Landes der Grund zum Essäischen Orden gelegt worden sey? — kann nicht mit bestimmter Genauigkeit beantwortet werden. Joseph und Philo schweigen darüber, und nur so viel ist gewiß: es gab schon Essäer unter der Seleucidischen und Makkabäischen Herrschaft, zu Herodes Zeiten belief sich, ohnerachtet nur sehr wenige heiratheten, ihre Zahl auf 4000, — und höchst vermuthlich war dieser Orden kein reines Produkt des jüdischen Bodens, sondern eine fremde Pflanze ursprünglich pythagoräischer Weisheit, deren Form nur den Anstrich jüdischer Nationalform erhalten haben mochte.

Die Essäer hatten sich dem Ackerbaue, welcher ihrem Zwecke am meisten entsprach, gänzlich

*) Philonis oper. ed. a. Dav. Haeschetio. p. 876. sq. sq. Josephi. antiq. jud. lib. XIII. cap. 9. de bello judaico II. cap. 7. 8. — Plinius hist. nat. lib. V. cap. 17. — Eusebius praeparat. evang. lib. 8. 8.

geweihet, und obwohl Verehrer Jehovens, opferten sie nie im Tempel, sondern schickten nur ihre Geschenke hin, sie weihten sich selbst gleichsam zum Opfer und hatten ihren besondern Gottesdienst. Ihre Habe war zu einem Gemeingut verbunden, aller Handel und Tausch aufgehoben, der Erwerb aller Einzelnen ward zum gemeinschaftlichen Gute geschlagen, und die Bedürfnisse eines Jeden wurden aus dieser Gesamtmasse befriedigt.

Von allen politischen Absichten war der Geist dieses Ordens gänzlich entfremdet, sie predigten nie Aufruhr und Rebellion zur Ehre Jehovens, sondern nur Ruhe, Resignation, Gehorsam des Unterthanen gegen seine Herrscher. Niemand von ihnen trachtete nach Ehrenstellen; auf dem Lande lebten sie zerstreuet, doch durch innige Freundschaft und heilige Statuten verbunden; — entfernt blieben sie stets vom Gewühle des städtischen Lebens, die Stunden der Muße wurden der gemeinschaftlichen Erbauung, der gegenseitigen Belehrung geweihet; Eintracht und Geselligkeit, Gastfreundschaft und Milde, strenger Gehorsam gegen die Vorschriften des Instituts, Wohlthätigkeit im edlern Sinne, freudiger Dank gegen den Geber alles Guten, waren ihre Hauptpflichten.

Vor Sonnenaufgang redeten sie kein Wörtchen von unheiligen Dingen (so erzählt Joseph) — der Väter erlernte Gebete entströmten ihrem Munde beym Aufgange des himmlischen Lichts; dann wurden sie zu den Geschäften des Tages entlassen von den Vorstehern der Gesellschaft, — sie arbeiteten selbst, weit entfernt Knechte zu dulden; nach der Arbeit reinigten sie sich durch kaltes Wasser, legten weiß-leinene Gewänder an, und gingen dann zum Orte des gemeinschaftlichen Mittagsmahls, von welchem jeder Ungeweihte ausgeschlossen blieb, und kein Diener aufwartete. Vor und nach dem Mahle beten die Aeltesten; — einerley Speise erquickt alle, erbauliche Gespräche würzen das frugale Mahl, nach demselben entkleiden sie sich und arbeiten bis zur Abenddämmerung, dann wieder versammlet zum gemeinschaftlichen Mahle, ist Gästen der Zutritt vergönnt; aber alles geschieht ohne Geräusch in bestimmter Ordnung; so wird auch geredet, und wenn einer das Wort hat, herrscht aufmerksames Schweigen in der Versammlung.

Alle rohen Begierden, alle Leidenschaften sind von ihnen verbannt; Unwahrheit wird verabscheuet, — die Betheurung ist nur ein Ja; jeder Eyd ist Verbrechen, und man hält denjeni-

gen für unwürdig der heiligen Gesellschaft, der ohne Eyd keinen Glauben findet; Boten der Eintracht, Freunde des Friedens, — hassen sie alles was auf Zwietracht und Feindseeligkeit abzweckt. Ein reines Herz, ein unsträflicher Wandel gilt ihnen als einzige Bedingung wahrer Ruhe und Glückseeligkeit. — Im gesellsachftlichen Leben und selbst gegen Fremde ist es ihre heiligste Pflicht: das Gesetz der Gerechtigkeit stets aufs gewissenhafteste zu erfüllen; übrigens aber sollen ihnen die Pflichten ihres Ordens heiliger seyn, als jede Rücksicht auf Vater und Mutter, Bruder und Schwester; und obwohl Wohlthätigkeit gegen Nothleidende besondere Pflicht ist, dürfen sie doch ihren Eltern und Verwandten nur nach Bewilligung der Vorgesezten einen Theil des gemeinschaftlichen Gutes zufließen lassen. Unverheirathet bleiben die Meisten; denn es steht unter ihnen der Glaube fest: daß kein Weib einem einzigen Manne treue Liebe bewahre; und bey einer solchen Ueberzeugung wäre freylich aus der Ehe ein böser feindseeliger Geist zur Zerstörung des friedevollen edlen Lebens hervorgegangen seyn. Doch nehmen sie gern Kinder der Ungeweihten in ihrer Mitte auf, und für diese sind die Schwierigkeiten, in den Orden aufgenommen zu werden,

ungleich geringer, als für jeden erwachsenen Neuling. Dieser muß sich einer dreyjährigen Prüfung unterwerfen und während derselben untadelhaft befunden werden, um nur Eingang in die unterste Classe des Ordens zu finden, der in vier Ordnungen abgetheilt ist. — Nach der Länge der Zeit, die einer als Geweihter durchlebt, tritt er in die höheren Classen; — doch wird der jüngere noch für so ungeweiht gehalten, daß die ältern sich für entweiht halten, wenn sie ihn einweiheten. Die schrecklichste Strafe der Vergehungen ist Ausstoßung aus dem Orden.

Das Edelste, Erhabenste, Schönste ist endlich dem Essäer, um der Tugend willen zu leiden, ja selbst den Tod standhaft zu erdulden. Ueberhaupt (so lehrten sie) solle man den Tod nicht fürchten: denn des Menschen besseres Selbst, die Seele aus dem feinsten Aether gewoben, durch die anziehende Kraft der Natur in den Leib wie in ein Gefängniß herabgezogen, — sey unvergänglich, und schwebe aus dem Körper befreyet wieder hinauf in ätherische Gefilde; nur die Verruchten, Lasterhaften würden gebannt in eine kalte finstere Höhle, in den Wohnsitz der Qual für begangene Verbrechen.

Diese Lehre begründete unter den Essäern

Sanftmuth und Versöhnlichkeit gegen ihre Widersacher; diese Lehre enthielt zugleich das Verbot der Rachsucht gegen Feinde und flößte ihnen den heroischen Muth ein. Ihre Resignation in das Schicksal war unerschütterlich, und jener Glaube an ein künftiges höheres Leben verwandelte diese stillen, sanften Menschen in Helden bey Verfolgungen ihrer Lehre. Keine Marter brachte sie zur geringsten Abweichung von ihren Sätzen, von Flammen umschwirrt sagten sie ihren grausamen Verfolgern kein bittendes Wort, — und keine Thräne entlockte der grimmigste Schmerz ihrem Auge.

Wie sie stets Boten der Eintracht und des Friedens seyn wollten, — so machten sich die ausgezeichnetsten von ihnen auch zu wahrhaften Wohlthätern ihrer Mitbürger: denn sie suchten das physische wie das moralische Elend des rohen Juden-Volks zu mildern. Darum legten sie sich mit unermüdetem Eifer auf Natur- und Arzeney-Kunde, erforschten mit steter Emsigkeit was dem Körper und der Seele frommt, untersuchten die Kräfte der Wurzeln und Pflanzen, ja selbst die Eigenschaften der Steine gegen manche Krankheiten; — und freylich war ein magischer Anstrich, ein Bestreben die Zukunft in kühnen Ge-

sichten der Phantasie zu enthüllen, ein Glaube an Geistereinwirkung und unmittelbare Hülfe Jehovens bey unerschütterlich festem Vertrauen auf seine Macht, — von solchen Studien, in einem solchen Zeitalter und Volke wohl nicht zu trennen. Gutmüthige Schwärmerey, die in dem Glauben Gottes auserwähltes Werkzeug zum Heile der Welt zu seyn, so leicht übergeht, — mag man auch den verständigsten jener edlen Menschen (den Therapeuten) wohl nicht mit Unrecht beymessen.

Der Lauf der Ereignisse wollte es so, daß diese Gesellschaft nicht bloß auf Palästina eingeschränkt blieb, in Aegypten, besonders um Alexandrien wohnten mehrere Essäer, und nicht immer mochten sie sich überhaupt von einiger Theilnahme an den blutigen Auftritten, die ihr Vaterland zerrütteten, frey machen können. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die beiden trefflichsten literarischen Denkmale aus der Periode jüdischer Geschichten, welche wir hier noch im Auge haben, — daß, sage ich, die Sittenlehren von Jesus Sirach, und das Buch der Weisheit, aus der Essäischen Schule hervorgingen. — Denn Weisheit und Tugend sind den Verfassern beider Schriften ei-

uerley mit Befolgung des sämtlichen Gesetzes, — und dieses ist ächt essäisch; — die herrliche Beschreibung eines künftigen Zustandes der legalen Juden, (im Buche der Weisheit) — das Gericht über Tugendhafte und Verbrecher, sind es nicht minder, — wenigstens läßt sich schlechterdings nicht begreifen, wie dergleichen Ideen aus der pharisäischen, oder sadducäischen Schule hervorgehen konnten!

Doch dem sey, wie ihm wolle, — so bleibts gewiß, — daß ein sittlicher Reformator des Judenthums, wenn nicht die mittelbare Hand der Allmacht ihn bilden sollte, — seine natürliche menschliche Bildung nur im Orden der Essäer empfangen konnte. Wir werden demnächst auf diesen Punkt zurückkommen, jezt nur noch einen Blick auf die politische Gestalt des Juden-Volks in dieser Periode.

Nie hatten die Pharisäer kraftvollern Einfluß auf Staatsangelegenheiten erhalten als unter dem schwachen Weiberregimente der Wittwe Alexanders; noch immer war nicht bestimmt, ob der älteste von den Söhnen des Königs dem Vater folgen mußte, ob weltliche Herrschaft und Hoheprieſterthum von einander getrennt werden

dürften, — und dadurch waren empörenden Bruderkriegen Thür und Thore geöfnet. Ein solcher Krieg zwischen Hyrkan und dem herschsüchtigen Aristobul gab endlich den von beiden Theilen zu Schiedsrichtern aufgefoderten Römern die erwünschteste Gelegenheit sich in die jüdischen Angelegenheiten zu mischen. Pompejus selbst (damals Proconsul von Syrien) kam nach Jerusalem, mußte aber die Tempel-Burg, welche eine Partey Aristobuls und besonders Priester drey Monate lang vertheidigten, mit Sturm erobern. Es erfolgte nun ein Blutbad in Jerusalem, an welchem nicht sowohl die Römer, als die jüdischen Factionen schuld waren; — und, eingenommen vom schlauen Antipater, befahl Pompejus, daß Aristobul mit seiner Familie nach Rom ins Gefängniß wandern, der blödsinnige Hyrkan aber, — unter des Weltherrschenden Volks Begünstigung, den väterlichen Thron besteigen sollte.

Gabinius der Legat, machte den Verehrern Jehovens ihre Abhängigkeit von Rom schon sehr fühlbar; Rebellion und Bürgerkrieg wurden völlig einheimisch im jüdischen Lande; Aristobuls Familie fachte die verheerende Flamme stets von neuem an, — und die schrecklichen Flammen

der Parteywuth, welche in der römischen Welt wütheten, erfüllten auch Judäa mit allen Greueln des Bürgerkrieges.

Noch schrecklicher würde jedoch das unglückliche Volk damals (als aus der römischen Bürger-Mitte ein Einziger sich zum Herrn der Welt erhob) — gelitten haben, — hätte nicht der schlaue Antipater die Gewogenheit fast aller in Rom wechselnder Staatsparteyen zu erwerben verstanden. Cäsar fertigte den Juden ein Schutz- und Belobungsschreiben aus, gab den in Alexandrien ansässigen Hebräern das Bürgerrecht, und gewährte überhaupt der jüdischen Nation im römischen Reiche mehrere Privilegien. Als Cäsar durch die Dolche meuchelmörderischer Freunde sein schmähliches Ende gefunden hatte, wußte zwar Antipater auch den Cassius zu besänftigen; dennoch konnten alle diese unleugbaren Wohlthaten für Palästina der Juden Haß gegen den Fremdling nicht beschwichtigen. Der Gedanke, daß ein Idumäer Jehovens auserwähltes Volk beherrschen solle, empörte aller Gemüth, und als sogar der staatskluge Fremdling Vorkehrungen traf, seinen Söhnen die Herrschaft zu sichern, mußte Gift sein Leben endigen!

Aristobuls Familie hatte jezt den Bey-

stand des Fürsten vom Peträischen Arabien gewonnen, und Antipaters Söhne, Phasael und Herodes, obgleich bereits von Antonius zu Tetrarchen ernannt, kamen in die bedrängteste Lage. — Phasael fiel in des Arabers Gefangenschaft und endete dort sein Leben; Hyrkan, der Unschuldige, ward unmenschlich verstümmelt; nur Herodes der Verschmitzte, fand sein Heil in der Flucht nach Rom, und wußte dort der Triumviren Gewogenheit so listig zu erschmeicheln, daß durch ihre Allgewalt Judäas Herrschaft ihm gesichert blieb. Herodes war unstreitig ein Fürst von glänzenden Talenten. Sein Verstand gebildet durch ausländische Cultur und gestärkt durch eignen Scharfsinn, machte ihn zu einem der staatsklugsten Regenten damaliger Zeit. Er hatte in Rom selbst durch persönliche Bekanntschaft mit den Häuptern der mächtigsten Staatsparteyen, die politischen Triebfedern, die herrschenden Leidenschaften, die gegenseitigen Verhältnisse derselben kennen gelernt, — und die Mittel wohl gefaßt, wodurch im entscheidenden Augenblicke ein kühner Plan schnell zur Ausführung gebracht werden konnte. Seine Urtheilskraft war reif, sein Scharfsinn gewandt genug, um jene Kenntnisse zum Besten seiner eigenen Plane gehörig

anzuwenden, und sich dadurch Judäas Herrschaft zu sichern; — doch blieb allerdings seine Lage, während August und Antonius um die Herrschaft der römischen Welt kämpften, sehr mißlich. Als Vasall Roms mußte er bald dem Beherrscher des Orients, Antonius, bald seinen glücklichen Nebenbuhler August schmeicheln. Wie groß dabey seine List und Gewandtheit gewesen, beweiset genugsam die Thatsache, daß er trotz des Hasses, welchen Cleopatra auf ihn geworfen hatte, sich in Antonius Gunst zu erhalten, und darauf wieder nach dieses verblendeten Mannes kläglichem Untergange, den sonst so scharfsichtigen und mißtrauischen August durch einen verschmitzten Comödianten-Streich so glücklich zu täuschen wußte, daß dieser für die ganze Folgezeit sein erklärter Gönner blieb.

Nimmt man auf die moralische Seite von Herodes Charakter Rücksicht, — so ist wohl unleugbar, daß sie in einem sehr häßlichen Licht erscheint. Er hatte in früher Jugend, wo er bereits im Kriege mit seinem feindseeligen Nachbar Aretes Proben von seltener Tapferkeit ablegte, — unter dem Juden-Volke keine Sittlichkeit, sondern nur äusserliches Geberdenspiel, oder nur Observanzen und sklavische Gebräuche kennen ge-

lernt. Für einen so kühnen Geist konnten diese Dinge nur verächtliche Fesseln seyn, die er gar bald abwarf. Man nehme hinzu, daß eben dieser Mann in Rom mit den schwankenden Meinungen der dort herrschenden philosophischen Systeme bekannt wurde, daß er vielleicht nie ernstlich über das, was wahre Tugend sey, nachgedacht hatte, daß er, wie die meisten vornehmen Römer seiner Zeit, reine Wahrheit für Chimäre, Religion nur als einen Zügel fürs rohe Volk ansahe, — und man wird es mehr als wahrscheinlich finden, daß er gleich seinem mächtigen Gönner August sich zur verdorbenen Epikurischen Lehre, die aller Sittlichkeit Hohn sprach, hingezogen fühlte. — Alle Mittel sind solch einem Charakter gleich, wenn sie nur zum Zwecke führen; und Tyrann seines Volks, wird er wiederum Schmeichler des eignen Herrschers, auf dessen Allmacht sich seine Macht stützen mußte. August hatte also in der That kein ergebenern Verehrer, kein eifrigern Lobredner und Verbreiter seines Ruhms, als Palästinas Regenten. Dem Vergötterten zu Ehren wurden in Judäa, in Jehovens heiligem Lande, wo doch solche Dinge jedem ächten Israeliten als heillose, heidnische Greuel erscheinen, — Kampfspiele gegeben, Triumphbögen aufgerichtet,

köstliche Statüen für August hingestellt, Städte nach seinem Namen benannt, — und überhaupt der Hofstaat des jüdischen Königs ganz nach dem Muster des römischen Hofes geformt.

So große, durch oft wiederholte Geschenke gewürzte Ehrenbezeugungen — konnte der Weltherrscher nicht unbelohnt lassen: Herodes Staaten wurden mit den Provinzen Auranitis, Trachonitis und Batanea vermehrt; Cäsars Schutzbrief fürs Juden-Volk ward erneuert, — allen jüdischen Einwohnern die uneingeschränkteste Religions-Freyheit im römischen Reiche zugesichert, — manche Juden sogar mit dem römischen Bürgerrechte beschenkt, — und Herodes selbst mit Augusts persönlicher Freundschaft beehrt. — Nur zuweilen ließ der Weltherrscher dem Vasallen fühlen, daß er ein Geschöpf seiner Macht und Gunst sey, welches wiederum, wenn es sich der gewonnenen Höhe überheben, in Nichts verwandelt werden könne *).

Unleugbar flossen durch dieses freundschaftliche Verhältniß den Juden sehr bedeutende Vortheile zu; — ruhig und in ihr Schicksal sich fügend, hätten sie eines Glücks genießen können, das ih-

*) Joseph. antiquit. lib. XVI. cap. 15.

nen seit der Makkabäer Herrschaft noch nicht zu Theil geworden war. — Aber von solch einer Ansicht der Dinge waren Jehovahs Verehrer himmelweit entfernt, und Herodes blieb seinem Volke so verhaßt, wie nie ein jüdischer König es gewesen. Er erschien den Israeliten als ein vermaledeieter Fremdling, der mit List und durch fremde Gewalt Davids Herrschaft erschlichen, der durch Liebe zu fremden Sitten, durch Einschränkungen des hohen Raths, durch Verachtung des heiligen Tempeldienstes, — sich als Majestäts-Verbrecher gegen Jehovah gezeigt, und gegen den das Volk nach der alten Constitution selbst — das unbezweifelte Recht der Empörung hatte.

Das Aufhängen römischer Adler an die Tempelpforten war solch einem Volke weit größere Ursach zur Rebellion, als die tygermäßigen Grausamkeiten, deren sich Herodes von Zeit zu Zeit schuldig machte. Also hatte der mißtrauische Tyrann freylich den wegen seiner Schönheit beym Volke beliebten Hohenpriester Aristobul durch Meuchelmörder hinrichten, den unglücklichen schon verstümmelten Hyrkan, damit kein Ueberbleibsel der ehemals herrschenden Königs-Familie bleibe, wegschaffen, und selbst sein bis zur Ra-

serey geliebtes Weib Salome, im ungerechtesten Verdachte, morden lassen. — Ein König, — von welchem solche Greuel in der eignen Familie bekannt waren, der mit Abgaben das Volk drückte, der frech den heiligen Schatz beraubte, und dem nur zu sichtbar Religion der Väter gleichgültig war, — mochte nun immerhin mit seinen Schätzen einen neuen prächtigern Tempel erbauen, zur Rettung des Volks in allgemeiner Hungersnoth sein eignes kostbares Hausgeräthe verkaufen und Roms Gunst auf Palästina herabziehen, — so wankte doch die Krone stets auf seinem Haupte und das Volk war jederzeit zum Aufruhre bereit.

Also haßte das Juden-Volk mit wüthendem Ingrimm seinen König; allein eben die Gewißheit dieses Hasses und die Bekanntschaft mit der wilden Freyheitswuth des Pöbels machte den König von Tagen zu Tagen mißtrauischer und grausamer. — Er selbst hatte das Volk, welches er beherrschte, nie von einer vortheilhaften Seite betrachtet, sondern es nur verachtet, nur in demselben Lichte es gescheuet, worin es den Römern, seinen Gönnern, erschien. — Und, wie erschien es denn diesen? — Judäa war ein Tropfen in dem Ocean des ungeheuren Römer-Reichs, — und die Juden gehörten zu den verachtetesten der

Rom unterworfenen Völker. Zerstreuet durch Roms Provinzen, — waren sie eben so wenig durch Geschicklichkeit in den Waffen, oder durch hohen kriegerischen Muth, als durch schöne Künste und durch Entdeckungen in den Wissenschaften berühmt. — Warum sollte denn der Römer den Juden achten, dessen albernen, doch feindseeligen Nationalstolz er kannte? — Roms vorzüglichsten Geistern waren die Juden nur ein Ziel des Spottes, und mußten es seyn, weil kein Römer zu begreifen vermochte, wie ein solches von hundert verschiedenen Eroberern leicht unterjochtes Völklein sein Geschlecht, als den Zweck aller Staatenverhältnisse, wie es seine erbärmliche Existenz, als den Mittelpunkt der ganzen Schöpfung zu betrachten vermöge? Darum eben ward auch der Jude gerade am meisten wegen seiner väterlichen Sitten und wegen der Aengstlichkeit, mit welcher er Observanzen übte, deren Nutzen kein Römer begriff, — verspottet! — Seine Individualität, den Geist des mosaischen Gesetzes und den Zauber, womit jeder ächte Jude an den Gott seiner Väter gefesselt war, — konnte ein Römer unmöglich verstehen lernen!

Wenn nun der Regent eines Staats nebst seiner Familie und Dienerschaft zu den, in mo-

ralischer Hinsicht durchaus verworfenen Menschen gehören, denen kein Mittel zu grausam und entsetzlich ist, sobald ihre Zwecke nur dadurch erreicht werden; — wenn Gelehrte und Priester das Volk in ewiger Blindheit zu fesseln und die Leidenschaften des wilden Haufens nur für ihren besondern Vortheil in Thätigkeit zu setzen suchen; — wenn das Volk selbst schon so weit verbildet ist, daß gerade die eigensinnige Verschlossenheit gegen bessere Belehrungen für ein Zeichen ächter Religiosität und Gottesfurcht gehalten wird; wenn der rohe Haufen dabey doch von Wuth gegen seine Bedrücker innerlich entflammt und nur durch sklavische Furcht vor Rebellion zurückgehalten wird; — wenn die Gesammtmasse eines solchen Volks überdem noch bey allen anderen Nationen wegen ihres rohen Nationalstolzes verhaßt und zugleich wegen ihrer Ohnmacht eine Zielscheibe des Spottes ist, — — so kann man nicht leugnen, daß diese zu einem Ganzen vereinigten Züge das scheußlichste Gemälde eines bis auf den höchsten Grad gespannten sittlichen Verderbens, ja ein wahrhaftes Ideal der Abscheulichkeit darstellen.

Dieses Ideal war wirklich unter den Juden zu Herodes Zeiten vorhanden. Wenige Züge wer-

den hinreichen den Theil des Gemäldes, welcher den Regenten betrifft, zu vollenden, und einige geschichtlich zu erweisende Thatsachen über die Sittenverderbniß der Priester und des Volks Auskunft genug geben.

Im Alter ein elendes Spielwerk seiner schändlichen Schwester und Mutter, folterten Argwohn und Furcht Herodes Gemüth unablässig, die Söhne der gemordeten Salome wurden ihm von dem bisher vernachlässigten Sohne seiner ersten Gemahlin verdächtig gemacht, und mußten, obgleich August selbst in der zerrütteten Familie Frieden zu stiften suchte, ihre zu lauten Aeusserungen über das an der Mutter begangene Verbrechen mit dem Tode unter Henkers Hand büßen. Bald machte sich auch der bübische Antipater (ihr Ankläger) dem mißtrauischen Vater verdächtig, ward ins Gefängniß geworfen, und dort in dem Augenblicke erwürgt, als Herodes, durch eine entsezliche Krankheit bis zur Raserey gefoltert, den Geist aufgab. — Der lezte Wille des Tyrannen charakterisirt jedoch am stärksten sein tygerartiges Gemüth und verdient darum hier noch der Erwähnung. Herodes, der Sterbende, ließ sich von seinen Vertrauten feierlichst versprechen: daß die im Vorhofe des Pallastes

versammleten Häupter der angesehensten Familien sämtlich niedergehauen werden sollten, sobald sein Geist entflohen wäre! Und was war die Ursach dieses entsetzlichen Befehls? — keine andere, als daß der Tyrann sein Volk, dessen Haß er kannte, zur Trauer bey seinem Tode mit Gewalt nöthigen, — daß er, wie ein feindseeliger Dämon, beym Abschiede vom Tummelplatze seiner Grausamkeiten noch das Gefühl gesättigter Rache mitnehmen wollte!

Sein Reich ward nun wirklich zerstückelt, — Rom vertrauete keinem von Herodes Söhnen des Vaters ganze Gewalt wieder an: Archelaus erhielt Judäa und Samaria, — wurde aber bald wegen seiner Verbrechen wieder abgesezt; — gleiches Schicksal hatte Antipas, dem Galiläa und Perea zu Theil geworden waren; — Philipp aber war zu schwach von Charakter, um ein großer Bösewicht werden zu können.

Inzwischen war es den Gesetzeiferern, durch so viele Greuel des Regentenhauses unterstüzt, leicht gelungen das Volk immer fester an ihren Vortheil zu knüpfen und es gänzlich nach ihrem Willen zu lenken. Nur die Furcht vor den allmächtigen Römern hielt es mit genauer Noth in

den Schranken des Gehorsams; und dabey hatte sich doch die Hauptpartey der Pharisäer unlängst in zwey Theile geschieden, deren einer den Satzungen des Rabbi Hillel, — der andere den Lehren des Schammai anhing *). Die Schüler dieser Männer saßen ausschließlich auf den Lehrstühlen der Synagogen, ihre Worte galten dem Volke als Orakel, und mit schlauer List wußten sie sich sogar bey der königlichen Familie Eingang zu verschaffen. — Doch hier hielten ihnen die Sadducäer, welche wohl fühlten, daß sie ihren Nebenbuhlern den entschiedenen Einfluß auf den Pöbel nie würden streitig machen können, noch einigermaßen das Gleichgewicht; wahrscheinlich hatte ein Theil dieser Freydenker um jene Zeit den Namen Herodianer aus Schmeicheley gegen den Hof angenommen.

Gleich einer verirrten Heerde ohne Führer war also das elende Volk dem blindesten Wahne Preiß gegeben, bloß die Auctorität eines berühmten Rabbi bestimmte seine Meinung, der allegorisch-mystischen Deutungen des Gesetzes gab es

*) Hillel, Schammai und Menahem waren selbst bey Herodes in großem Ansehen: denn so ganz konnte auch der Tyrann des Volks Führer nicht gering achten, deren Weisheit das Volk als Orakel Jehovens verehrte.

unzählige, und die alte Religion war schon mit einer solchen Menge persisch-chaldäischer, — ägyptischer, syrisch-griechischer und kabbalistischer Philosopheme überladen, daß man sie aus dem neuen Wuste kaum in ihrer reinen Gestalt hervorzuziehen vermochte. Bey der allgemeinen Stimmung zum Aufruhre fand endlich jeder schlaue Betrüger und jeder Rebellion predigende Zelot leichter Anhang, als ein um das wahre Beste des Volks bekümmerter Lehrer ächter Weisheit und Tugend.

Zu dem Herzen der Nation gab es jezt in der That nur einen Weg. Man mußte nämlich der Hoffnung schmeicheln, an welche sich alle Wünsche geknüpft hatten; — und dieß war die große, schon seit den Syrischen Verfolgungen genährte Hoffnung auf Israels Retter, auf den erhabenen Gottes-Gesandten, welcher die Juden nicht nur vom Joche heidnischer Herrscher befreyen, sondern sie auch über alle ihre Feinde himmelhoch erheben und ein Weltreich stiften sollte, in welchem Römer, Griechen, — kurz alle Völker der Erde Abrahams Nachkommen dienstbar und unterthänig seyn würden.

Es mag nicht geleugnet werden, daß auch unter den Juden damaliger Zeit einige wenige

fromme oder vielmehr gutmüthig schwärmende Menschen lebten, welche mit den frohen Aussichten auf das herannahende Messiasreich gewisse moralische Ideen verknüpften. Man darf glauben, daß einige das wesentliche Bedürfniß totaler Sinnesänderung ihrer Nation, wie einer gänzlichen Reform der verhunzten Religion fühlten, die Prophezeiungen begeisterter Seher der Vorzeit in jenem edlen Sinne deuteten, der ihnen eine wahrhaft moralische Tendenz gab, — und die Erfüllung ihrer sehnlichen Wünsche hauptsächlich von Jehovens Gesandten erwarteten.

Es ist denn auch wohl gewiß, daß diese besser Gesinnten ganz etwas anders vom Messias, als Auflösung der Streitfragen, welche Priester und Schriftgelehrten entzweyeten, hofften, — und ihm als einem Könige im höhern Sinne des Worts entgegen sahen. — Aber alle solche Ahndungen und Wünsche der wenigen Gutgesinnten verlohren sich wie einzelne Wassertropfen im ungeheuren Ocean des Volkswahns, der durch große Stürme stets neu ersonnener Fratzen — täglich mehr angeschwellt wurde; — ja selbst edle Israeliten konnten nicht umhin, politische Hoffnungen für ihr Volk mit jenen moralischen Ideen aufs innigste zu verknüpfen.

Das längst sehnlichst erwartete Messiasreich sich bloß als ein Reich der Wahrheit und Tugend zu denken, es durchaus mit keiner politischen Revolution in Verbindung zu setzen, und den Haß gegen die mächtigen Weltherrscher, welche Jehovens Volk so verächtlich behandelten, gänzlich zu ersticken; — ein Jude, der das gekonnt hätte, wäre ein wahrhaftes Wunder unter seinen Zeitgenossen gewesen! Um solch einen durchaus moralischen Sinn in den Prophezeiungen der alten Seher zu finden, müßte er einen himmelweit über sein ganzes Volk, ja über sein ganzes Zeitalter hinausblickenden, wahrhaft göttlichen Geist gehabt, — er müßte alle Fesseln des Partikularism abgestreift, er müßte sich eine eigene Welt geschaffen haben; — aber ein solcher Mensch, wenn er anders kein verrückter Schwärmer war, — mußte dann auch bald einsehen, daß er mit seinen neuen, überraschend kühnen Ideen, ohne blutigen Kampf, — und wahrscheinlich nicht ohne Aufopferung seines eignen Lebens, nimmermehr Eingang finden werde.

Denn im Gedankensysteme des rechtgläubigen, pharisäisch-orthodoxen Juden, dem es gewiß blieb, daß Jehovah den erhabenen Retter nur zu seinen Auserwählten senden werde, war über das Mes-

siasreich längstens etwa folgende Ideenreihe zu stande gekommen: Alle Verehrer Jehovah's, die im Lande der Väter, wo Jehovah im heiligen Hause auf Moria thront, wohnen, müssen den auswärtigen Glaubens-Verwandten (Hellenisten) vorgehen; Proselyten nehmen im Messiasreiche die lezten, Priester und Schriftgelehrten aber die ersten Plätze ein, weil sie sich zur Aufnahme des großen Königs bereits vorbereitet, den Tag seiner Ankunft ausgerechnet, auch alle Zeichen, woran man solche erkennen kann, nachgewiesen haben. Endlich ist nichts gewisser, als daß die verfluchten Gojim Jehovens Verehrern unterthänig seyn sollen, — sobald Elias, als des himmlischen Königs Vorläufer, das große Weltreich ankündigt und mit tausend Wundern seine allüberschwengliche Macht bestätigt.

Wie schon seit Jahrhunderten die Messias-Ideen mit dem Glauben an Auferstehung aus dem Scheol sich vermischten, beweisen unleugbar die dichterischen Bilder beym Daniel, Ezechiel und selbst beym Jesaias *), — wo

*) Daniel cap. 12. 1. sq. — Ezechiel cap. 37. 5. sq. — Jesaias cap. 28. v. 19. Man vergleiche Flügge's bekannte Schrift über die Geschichte dieser Lehre unter den Juden.

jene Idee einzig das regulative Princip der Begriffe, über Zukunft und Leben nach dem Tode, abgibt. Nach dem Babylonischen Exil und besonders während der Syrischen Verfolgungen hatte man auf jenem Grunde fortgebauet. In wenigen, hellen Köpfen entsteht nun zuerst die Vorstellung, von einem Leben nach dem Tode, mit Bewußtseyn. Man weiß, daß der Messias kommen und die Nation für die erduldeten Leiden schadlos halten werde, — und nun dringt sich auch die Frage auf: wie werden denn die schon abgeschiedenen Gerechten, welche, um Jehoven treu zu bleiben, so viel erduldeten, und hoffnungslos ins finstere Schattenreich hinabstiegen, belohnt werden? — Da gibt's denn keine andere Antwort, als: der Messias, vom Jehova mit Gewalt über Belials Reich ausgerüstet, muß hinabsteigen, die ehernen Pforten zersprengen, die Gerechten wieder ans Tageslicht hohlen und ihnen Schadloshaltung, d. h. Mitherrschaft mit ihm über die Gojim, zu Theil werden lassen?

In solcher Hoffnung starben schon zu des Tyrannen Antiochus Epiphanes Zeiten sieben edle Brüder unter den entsetzlichsten Martern mit wahrem Heldenmuthe; ihre hochherzige Mutter sprach mit jenen Hoffnungen den Gemar-

terten heroische Seelenstärke zu, und verachtete selbst, — getröstet durch die erhabenen Bilder, des verfolgenden Tyrannen Wuth *).

Aber leider ward auch hier wieder der Partikularism ein furchtbarer Damm gegen reinere moralische Begriffe: denn nur der treue Verehrer Jehovens wurde aus dem Scheol wieder hervorgerufen, die Gojim blieben ewig in Belials Klauen, oder brannten in nie verlöschenden Flammen in der Gehemma. Es ist hier also gar von keinem moralischen Glauben an Unsterblichkeit die Rede, — ja nicht einmal von dem (an sich so rohen) Wahne einer allgemeinen Auferstehung alles Abgeschiedenen. Wie grob-sinnlich, wie ächt jüdisch diese Vorstellungen ausgebildet worden waren, sieht man an den jämmerlichen Bildern, in welche der Jude seine Meinungen von den Freuden des Paradieses hüllte. An großen köstlich besezten Tafeln schmaußten Jehovens Verehrer, ihr Stammvater Abraham saß oben an, die Könige der Gojim warteten auf, und während der Gerechte in Abrahams Schooße ruhete, schwizte der Götzendiener wie der abtrünnige Jude im Höllenfeuer. Ohne alles Erbarmen und ohne alle Linderung der

*) 2. Macc. cap. 7. besf. v. 14.

Quaal sahe der Gerechte die Höllemarter der Verdammten von seiner reich besezten Tafel mit an!!!

Konnte man es nun wohl den Sadducäern hoch verargen, wenn sie (bekannt mit griechischen Philosophemen) — solchen Wahn verachteten, und lieber alle Auferstehung geradezu leugneten, als sich mit so empörenden Vorstellungen begnügten!

Man denke welche Aufnahme ein sittlicher Reformator bey einem Volke finden konnte, das durch solche Zügel geleitet, durch solchen Wahn bethört, durch einen so rohen Aberglauben tief im Gemüthe verfinstert worden war! — Seine Sittenlehre gründete sich gänzlich auf den Jehovendienst, und die Grundlage aller geselligen Pflichten (Achtung und Liebe des Nächsten) fehlte darin durchaus. Der Nächste des Juden war nur der Jude, von Pflichten gegen die Gojim und Samariter konnte in einer jüdischen Sittenlehre gar keine Rede seyn. — Ueberdem übte das jüdische Volk jezt die im Gesetze vorgeschriebenen Observanzen, ohne sich um ihren Zweck zu bekümmern, ohne auch nur zu ahnen, welch ein Geist Moses bey jenen Vorschriften geleitet hatte! Man wusch und rei-

nigte sich, weil Jehovah kein schmutziges Volk haben wollte, man schwur nicht leicht bey Jehovah's heiligem Namen; aber desto öfterer beym Tempel, beym Altare und anderen heiligen Dingen. Auf die Formel des Eidschwurs kam alles an, und zwang man bey feierlichen Versprechungen den rechtgläubigen Juden nicht gerade zu der für diesen Fall von seinen Gesetzgebern ausgemittelten Formel, so war er seines gegebenen Versprechens entbunden, sobald es nur sein Vortheil erheischte.

Wie in der jüdischen Verfassung damaliger Zeit das weibliche Geschlecht in allen Rechten der Menschheit tief gekränkt wurde, beweiset schon genugsam jener bekannte Grundsatz der Hilleli-schen Schule: der Mann könne sein Weib, wenn es im geringsten sein Mißfallen erregt hätte, durch den Scheidebrief entlassen. Die zärtlichsten Banden der Natur waren also leicht gelöset, der Lüderlichkeit Thür und Thor geöfnet, und der Familien-Liebe Grundfesten untergraben. Die höchste Stufe israelitischer Tugend blieb immer nur der Stand eines Nasiräers; — und worin bestand denn diese überschwengliche Tugend? Daß man Jehovah (dem Nationalfetisch) sein ganzes Leben weihete, — die kleinsten Observan-

zen mit kindischer Aengstlichkeit erfüllte, sich jedes starken Getränks enthielt, in rauher Kleidung einherging, fleißig fastete, im Tempel alltäglich sein Gebet verrichtete, den Tempelschatz reichlich beschenkte, und vor jeder Berührung unreiner Gegenstände, besonders vor der Nähe vor Gojim und Samaritern sich hütete! — Ein solcher Gott geweihter Schwärmer mußte denn auch fleißig auf die Bathkols, — d. h. auf die Orakel der Gottheit achten, das Urim und Thumim bey jeder Handlung zu Rathe ziehen, und in aller Hinsicht seinen Abscheu gegen die ausländischen Greuel, welche in Judäa Eingang gefunden hatten, an den Tag legen!

Welch ein Wust von Unsinn und jämmerlicher Kleingeisterey thaten endlich zu dieser, an sich schon verächtlichen Sittenlehre Pharisäer und Schriftgelehrten hinzu! Wie mußte dadurch so ganz der göttliche Funke ächter Moralität erstickt und in Frohnglaube, mit äusserlichem Geberdenspiele verbunden, eingeleitet werden, — der des Gewissens heilige Stimme völlig einschläferte? — Allein auch eine andere Rücksicht verdient nach dieser flüchtigen, doch auf unleugbare Thatsachen gestützten Schilderungen des moralischen Verderbnisses in Judäa — wohl beherzigt zu werden!

Eben jenes Uebermaß der Unsittlichkeit, eben jene fast gänzliche Auflösung rein-menschlicher Gefühle, eben jener Wust von werthlosen Satzungen und rohem Aberglauben auf der Religion allheiligem Throne, — eben das daraus entstandene, und in die kleinsten Fugen der Societät eingreifende Elend, konnte für einen edlen, von göttlichem Geiste der Wahrheit und Tugend belebten Mann der mächtigste Antrieb werden: dem allgemein umgreifenden Verderben sich heldenmüthig entgegen zu werfen, die Convenienz des Lasters kühn zu verachten, die Rechte der Wahrheit und Menschlichkeit muthig zu verfechten, und, durch Widerstand gereizt, sich über die alten schon verwitterten Trümmern des mosaischen Religions- und Staatsgebäudes zu der erhabenen Idee, eines von allen Partikularism entfremdeten Reichs der Wahrheit und Tugend für alle Menschen, emporzuschwingen!

Was vermag nicht der hohe, mit Begeisterung gedachte Gedanke: du bist bestimmt Retter, Wohlthäter deines Volks zu werden! — Und um diesen Gedanken in der Brust eines edlen Israeliten zu wecken, waren ja kühne Schilderungen, trostreiche Verheißungen und häufig wiederholte Aeusserungen der alten begeisterten Seher genug

vorhanden. — Stand nur in einem einzigen glücklichen Momente der große Gedanke: du bist der Messias, du sollst es seyn! vor eines solchen edlen, tieffühlenden Mannes Seele, so mußte nothwendig dieser Strahl himmlischer Erleuchtung zur leuchtenden Fackel auf allen seinen Lebenspfaden ihm werden, so gab sein von Menschenliebe beseeltes Herz seinem Geiste eine Kraft, die ihn die Welt mit ihren sinnlichen Reizen, als seines Strebens unwerth, verachten ließ, Tugend und reine Frömmigkeit zur Norm aller seiner Handlungen machte, und den Glauben täglich befestigte: er sey verwandt mit dem allliebenden Vater im Himmel. — Ein solcher Mann lebte schon auf Erden im Himmel! Bedurfte es aber nicht, um solch einen Geist zu wecken, übernatürlicher, alle Gesetze des Weltalls auflösender Wunder der Allmacht; oder müßte nicht der Mann, welcher unter einem verworfenen Volke so erhaben fühlte und dachte, ein Denker in dem Sinne des Worts gewesen seyn, wie es uns die neueste Philosophie deuten lehrte? — Ich kann mich davon nicht überzeugen: denn es gibt ja Erscheinungen in der Menschengeschichte, die eben so auffallend, eben so scheinbar unzusammenhängend mit dem bis dahin be-

kannten Gange der Ereignisse, als die Bildung eines solchen Mannes, sind. — Sollen wir sie darum — geradezu für Wunder der Allmacht erklären, — und hat nicht die Freyheit ihr eigenes, vom gemeinen Gange der Natur unabhängiges Gesetz? Ausserordentlich, — aber nicht übernatürlich mag daher die Bildung und Entwickelung solch eines Charakters genannt werden. In den wundervollen Ereignissen bey seiner Geburt, in den seltenen Schicksalen seines Lebens, in der Kraft, welche eine edle Seele selbst unter Leiden und Verfolgungen der Bosheit und des Wahns nicht verläßt, — mußte ja wohl ein solcher Mensch (dem, wie seinem Zeitalter überhaupt, das Innere nur durch das Aeußere bewirkt zu werden schien) den Finger Gottes, die Hand der Allmacht erkennen! Und das Gesetz, welches er im Herzen trug, dessen Stimme ihm stets heilig blieb, konnte ihm ja seine Verwandschaft mit dem himmlischen Geiste stets anschaulicher machen? Nicht das Unbegreifliche solch eines Geistes, sondern vielmehr das rein Menschliche oder die durch ihm eigentlich dargestellte moralisch-mögliche Charakter-Größe weckt auch in unserer Brust, durch die Kraft des erreichbaren Beyspiels, die Anlage zu reiner Tu-

gend. Nur dieß begeistert das Gemüth und sichert einem solchen Geiste ewige Verehrung aller weisen und guten Menschen! Ja, wo nur überhaupt der Funken von Wahrheit und Tugend noch glimmt, wo der erhabene Name Pflicht und Gewissen noch rein erkannt wird in seinem göttlichen Ursprunge, wo noch das Gemüth Kraft genug hat sich zu erheben zu dem was heilig ist, — da weilt eines solchen Mannes Geist, da bleibt er der verheissene Tröster aller Tugendhaften, da bedarfs keiner mystischen Wundergeschichten, um das was rein-göttlich ist, auch als göttlich zu bewähren, — da erscheint der Tugend und Wahrheit Märtyrer stets als ein Sohn Gottes, dessen Majestät die Mächte der Hölle nie zu zertrümmern vermögen!

Eine ganz andere Frage aber ist es, wie ein solcher Geist, dem sinnlichsten, von den elendesten Vorurtheilen bis dahin beherrschten Volke sich verständlich machen, wie er sich überhaupt Eingang, Vertrauen, Achtung und Liebe erwerben konnte? — Gewiß nicht anders als dadurch, daß er das Geistige in eine sinnliche, der Phantasie des Morgenländers wohlgefällige Hülle kleidete, — sich zu der Denkart seiner Zeitgenossen herabließ, sich in die Local-Vorstellungen füg-

te, — jedes Ereigniß, woran seine höhere Ansicht der Dinge geknüpft und wodurch sie anschaulicher gemacht werden konnte, benutzte, — und überhaupt seine bessere geistige Welt mit der niedrigen Sinnen-Welt derer, die er belehren wollte, in eine solche Verbindung brachte, als es zu seinem Zwecke nöthig war.

Oft und vielfältig mußte er freylich mißverstanden werden, wenn er die tugendhaften Endschlüsse seines Innern horchenden Freunden in bilderreicher, die ganze Natur um ihn her belebender, (oder personificirender) Sprache mittheilte. Oft mußten jene rohen Menschen — die hehren, schönen, kühnen Bilder, — die erhabenen Schattengestalten eines begeisterten Herzens und der damit in Verbindung stehenden schöpferischen Phatasie, als sinnliche Wirklichkeiten annehmen, — und noch häufiger mochte der in die ferne Zunkunft vordringende Blick des Gottbegeisterten ihnen als bestimmte Prophezeiung, woran sich ihre sinnlichsten Wünsche und Hoffnungen knüpften, erscheinen.

Solche Mißverständnisse hätte selbst ein Wunder der Allmacht nicht verhindern können. Den Anstrich des Wunderbaren und Uebernatürlichen mußte, wenn nur erst Glauben zu der höhern

Sendung solch eines Mannes vorhanden war, — alles Ausserordentliche, was er that, erhalten, — und wurde jemals von seinen Zeitgenossen seine Geschichte fragmentarisch, oder zusammenhängend entworfen, — so konnte es keine andere, — als eine Wundergeschichte werden. Auf diesem Punkte laßt uns einige Augenblicke verweilen, jener Wunderansicht einer unbefangenen Aufmerksamkeit würdigen.

Ein Nomaden- — ein Barbaren-Volk, welches, bethört durch tiefgewurzelten Nationalstolz und erbittert durch Schmähungen und Bedrückungen jeder Art, alle fremde Kunst und Wissenschaft verachtete, — ein Volk, dessen Priester-Kaste roher und ungebildeter blieb, als irgend ein Priesterorden polizirter Nationen der Vorwelt, — ein Volk, dessen Religion, trotz der eigensinnigen Verschlossenheit gegen fremde Cultur, mit einer Menge chaldäisch-persischer Träumereyen von plagenden Dämonen und Luft-Bewohnern verwebt worden war, — ein Volk endlich, dessen ganze Arzeney-Kunde auf kümmerliche Behandlung einiger äusserlichen Krankheiten (als Hautausschläge und Glieder-Lehmungen) beschränkt blieb; — ein solches, noch dazu im Vaterlande kühner Phantasie-Spiele lebendes Volk mußte

wohl bey jedem ausserordentlichen, in seinen beschränkten Ideenkreis nicht passenden Ereigniß Wunder sehen. Ueberdem übten die Priester, — ganz im Geiste der ägyptischen Priester-Kaste, — ihre dürftige Arzeneykunde als geheime, mit übernatürlichen Kräften verbundene Kunst, und erhielten vorzüglich dadurch ihr Ansehen beym rohen Volke. Sie waren hinter diesem Bollwerke auch so ziemlich gegen alle Verantwortlichkeit gesichert: — denn da es bereits seit der Assyrischen Gefangenschaft Volksglaube geworden war, daß nicht allein Jehovah, sondern Satan mit seinen Geistern unheilbare Krankheiten herbeyführe, so durfte niemand klagen, wenn die gewöhnlichen Mittel dagegen nicht anschlugen. — Bald wurden nun, vermöge der alles personifizirenden morgenländischen Sprache, die Krankheiten selbst Teufel, oder unreine Geister genannt, die den Menschen plagten, ja oft zu tausenden ihre Wohnung in manchem Elenden nahmen.

Es kann daher gar nicht auffallen, — daß gerade damals eine so ungeheure Menge vom Teufel besessener Menschen in Palästina ihr Wesen trieb: — denn Menschen mit verrückter oder verschrobener Einbildungskraft gab es unstreitig damals zu tausenden; bey dem kleinsten Gefühle

von Schwäche, oder gar bey krampfhaften epileptischen Zufällen wurde gleich der Teufel in ihnen los, und es war also damals noch mehr als jezt im Oriente der Fall: daß ein berühmter Arzt oder Wunderthäter alle wahre und vermeintliche Kranke der ganzen Gegend, die er durchzog, — herbeylockte. — Ja wie noch jezt die exaltirte Phantasie der Morgenländer sogleich krank macht, wenn nur ein Europäischer Arzt sich nahet, so mochte es auch damals nicht selten geschehen, daß der Teufelsbeschwörer selbst den Teufel herbeyführte.

Vergleicht man nun hiermit die allgemein herrschenden Ideen, Wünsche und Hoffnungen vom Messias, — so wird klar genug, wie der Wahn entstand, daß vom Messias noch unendlich größere Wunder als von jedem andern Wunderthäter erwartet werden dürften: denn mit wem konnte man den Messias besser vergleichen, als mit Moses? — Dieser hatte ja der Wunder so viele verrichtet, hatte durch pestilenzialische Seuchen vom ägyptischen Pharao den Abzug des Volks Gottes erzwungen, hatte die Horde durch des Meeres stürmende Fluthen unversehrt geführt, hatte Brod in der Wüste und Wasser aus dürren Steinklippen hervorgebracht. — Einen nicht min-

der fürchterlichen Kampf mußte jezt Jehovens Gesandter bestehen; mit ihm mußten die Elemente selbst gegen das übermächtige Rom im Bunde seyn; Todte sollten auferweckt werden, um mit ihm in den Blutkampf zu eilen, und himmlische Heerschaaren des versöhnten Jehovah großes Werk befestigen helfen. — Also wollte es der allgemein verbreitete Volkswahn. Konnte nun wohl der Mann, welcher zum Reformator dieses Volks sich berufen fühlte, — so tief gewurzelte Ideen mit einemmale zernichten? — Durfte er es auch nur, ohne zugleich seinen edlen Plan an der Rohheit jener Gemüther scheitern zu sehen? — Ja mußte nicht selbst seine Seele mit dem Glauben erfüllt werden: daß Gott durch ihn wunderbar wirke, und ihn zum Heile der Menschen mit ausserordentlichen Kräften versehen habe, wenn es ihm gelang so manchen (nach jüdischen Vorstellungen) unheilbaren Kranken die verlohrene Gesundheit wiederzugeben? — Hält man diese Ansicht der Sachen fest, so wird man sich leicht über die Möglichkeit und Zweckmäßigkeit der Wunder damaliger Zeit verständigen!

Unter jenen Menschen entstand über die Möglichkeit eines Wunders nie ein Zweifel; jede ausserordentliche, durch die ihnen bekannten Kräfte

der Natur *) nicht erklärbare Thatsache, schrieben sie vielmehr der Einwirkung guter oder böser Geister zu; — man warf also höchstens nur die Frage auf: ob der Wunderthäter seine Kraft von Jehovah, oder von Beelzebub habe? — Was darf man denn mit höchster Strenge von dem sittlichen Reformator solch eines Volks nicht mehr fodern, als dieses: — er mußte seinen Wundern nicht die Kraft eines moralischen Beweises seiner Lehre geben, — und nie seine Thaten zur Erregung blinder Anhänglichkeit des Pöbels geltend machen, sondern vielmehr seine Lehre stets auf sittliche Gründe der Wahrheit zurückführen. — Wie nun, wenn wir finden, daß der erhabene Weise, dessen Geschichte die folgenden Blätter enthalten werden, nicht nur nie den Wunderglauben seiner Nation begünstigte, sondern ihn bey jeder Gelegenheit bekämpfte, — daß er schlechterdings zur Befriedigung der Neugier keine Wunder verrichtete, — daß er mehreremale voll brennenden Unwillens über die rohe Wundersucht der Juden ausrief: Was suchet doch dieses Geschlecht Zeichen und Wunder? Wahrlich ich sage euch, es wird diesem Geschlechte kein Zeichen

*) Und wie viele dieser Kräfte waren ihnen denn bekannt?

gegeben! Kann man denn über seinen Charakter, über die Absicht und den Gehalt seiner Wunder noch zweifelhaft bleiben?

Die Nachgiebigkeit gegen den Ruf seiner Thaten und die scheinbare Einwilligung, seine ausserordentlichen Handlungen auch als Beweise des ihm gewordenen himmlischen Auftrags an sein Volk geltend zu lassen, konnte bey dem edlen Manne nur weise Duldung eines Vorurtheils seyn. Er mußte, — das fühlte er nur zu sehr, — seine ungleich reiferen Naturkenntnisse mit gebrauchen, um seiner Zeitgenossen Aufmerksamkeit zu wecken, und um sich auf dem Wege der Sinnlichkeit und Phantasie eine Achtung, ein Vertrauen zu erwerben, welche er auf dem Pfade reiner Vernunft nie gefunden haben würde. Er durfte dem allgemein herrschenden Vorurtheile sich schlechterdings nicht ganz entziehen, weil es der Betrüger hunderte gab, welche ihre Gaukeleyen nur dazu benutzten, den Charakter des Pöbels noch mehr zu verderben, und die entweder im Solde der herrschenden Partey das Volk zum Aufruhre zu reitzen, oder aus eignem niedrigen Eigennutze die schreckliche Katastrophe schneller herbey zu führen suchten, welche dem ganzen Staate unvermeidlichen Untergang drohete. Wie

nun, wenn der wahrhafte Reformator des Judenthums nicht hätte seine höheren Naturkenntnisse auf die Art benutzen wollen, wie er sie wirklich benutzte? — Wie, wenn er durchaus keine Heilung hätte vornehmen wollen, ehe nicht bey dem Kranken das Wunder-Vorurtheil ausgetrieben worden? Wie, wenn er jeden Elenden, der seine (— des Wunderthäters) Hülfe anflehete, zurück gewiesen hätte, — würde er denn nicht gerade dadurch die verblendete Menge in das Garn jener schändlichen Betrüger getrieben haben, die unter der Wunderthäter-Larve so viel Unheil anstifteten, und den rohen Juden vollends gegen jede bessere, moralische Belehrung verstockten?

Dieß alles zusammen genommen und reiflich erwogen, muß wohl jeden Unbefangenen zu dem Resultate führen: der wahrhafte Gottesgesandte war moralisch genöthigt, Wunder für die Juden zu einem sittlichen Zwecke zu verrichten, besonders um die vermeintlichen Wunder der Volks-Betrüger unschädlicher zu machen und das Reich des Satans desto schneller zu zerstören.

Es bliebe demnach nur noch die Frage der Beherzigung werth: Wie geschahen denn jene Wunder? Waren es bloß unge-

wöhnliche, ausserordentliche Thaten, — oder wirklich alle Vernunfterkenntniß übersteigende, durch die Allmacht gewirkte Ereignisse? — Ich traue es jedem unbefangenen Leser zu, daß er schon vorläufig mit mir darüber einverstanden sey; bey den großen Fortschritten der Natur- und Arzeney-Kunde unserer Zeit würden die meisten jener wunderthätigen Heilungen, womit die Geschichte des Stifters unserer Religion ganz angefüllt ist, — als sehr natürliche Curen erscheinen.

Einmal gab es in Judäa gar keine ordentliche wissenschaftliche Aerzte; die Kenntniß der Priester beschränkte sich auf Aussatz, Gliederlähmungen, Augenkrankheiten und einige wenige andere locale Uebel, — und ihre Mittel waren auch bloße Hausmittel und Diät. Viele Alfanzereyen kamen hinzu, um das Vertrauen des Kranken auf übernatürliche Künste zu stärken und seine Krankheit zu heben. — Was den gemeinen Juden als unheilbares Uebel erschien, war es also gewiß nicht immer dem in der Essäischen Schule gebildeten Therapeuten, — und würde uns auch viel weniger als unheilbar erscheinen. — Freylich klärt diese Ansicht der Sachen — das Wunder, wie Jesus oft durch ein einziges Macht-

wort Kranke heilen und sogar Todte erwecken konnte, noch gar nicht auf; allein man muß sich in die Gemüthsstimmung eines exaltirten Morgenländers versetzen, um es begreiflich zu finden, — wie das bloße Vertrauen auf den wunderthätigen Arzt, der sein Machtwort ausspricht, sogleich Linderung des Schmerzes und vermeintliches Aufhören der Krankheit bewirken konnte. Man muß nicht vergessen, daß alle hartnäckige Krankheiten damals für Teufelsbesitzungen gehalten wurden, — und der Kranke in der Hauptsache schon genesen zu seyn glaubte, wenn der Teufel durch das Machtwort dessen, der Gewalt über ihn hatte, ausgetrieben worden war. — Und hierzu kommt endlich noch, daß der Jude die Periode der Schwäche, welche nach der, durch seine exaltirte Phantasie mittelst des Arztes Machtwort bewirkten Krankheits-Crisis eintrat, gar nicht mit zur Krankheit selbst rechnete. — Wissen wir denn ob jene augenblicklich geheilten Kranken nicht wieder Rückfälle bekamen? Haben etwa die Apostel eine Controlle über die von ihrem Meister geheilten Kranken gehalten? — Sagt es uns nicht Jesus selbst, daß gewisse Dämonen äusserst hartnäckig wären, oft wieder zurück kehrten, und nur durch strenge Diät, ver-

hunden mit beständiger Aufheiterung des Gemüths durch den Gedanken an Gottes rettende Allmacht, ausgetrieben werden könnten? — Empfielt er denn nicht selbst den von ihm geheilten Kranken Diät und andere natürliche Mittel zur Restauration der geschwächten Lebenskraft, — und weiset dieß alles nicht darauf hin, daß er seine Kranke in der Hauptsache gerade so behandelte und kurirte, — wie noch jezt jeder vernünftige Arzt es thut? — Mit den Todten-Erweckungen ist das eine andere Sache: denn sind jene Menschen wirklich todt gewesen, — so bleibt nichts anders übrig, als ein Wunder der Allmacht anzunehmen! — Aber waren sie denn wirklich todt? — Sagt Jesus nicht selbst: das Mägdlein schläft, und ward er darum nicht von dem rohen Haufen verlacht? — Doch die Aufklärung dieser Dinge gehört hier auch nicht her; — was hier gesagt wurde, soll vielmehr die richtige Ansicht der ganzen Masse jener ausserordentlichen Ereignisse geben.

Die Beurtheilung der wunderbaren Krankenheilungen ist durch Unkunde der Ort- und Zeit-Verhältnisse, unter welchen Jesus wirkte, — und durch einseitige Ansicht der von seinen Schülern entworfenen Nachrichten von seinem Leben und Thun, — zu Mißgriffen verleitet worden. —

Hier also nur noch folgende kurze Bemerkungen: Jesu Biographen haben weder an Ort und Stelle auf frischer That einen actenmäßigen Bericht über seine Thaten aufnehmen, noch überhaupt eine genaue Controlle über den nachmahligen Zustand der von ihm geheilten Kranken führen wollen. Wer ihre Berichte unter diesem Titel gebraucht und als vollständige Urkunden geltend macht, — der gebraucht sie unrecht, und trägt manches hinein was sie nicht enthalten. Also entstehen dann — Wunder über Wunder.

Nicht minder ist es falscher Wahn zu glauben, es habe der für unheilbar gehaltene Kranke in Palästina, wie bey uns, erst bey andern Aerzten und Wundärzten Hülfe suchen können, — und endlich, wenn alles fehlgeschlagen, sich zu dem überschwenglichen Wunderthäter Jesus gewandt. Daß dieß ganz und gar nicht der Fall war, ergiebt sich aus dem oben Gesagten.

Wer nach unparteyischer Erwägung dieser Thatsachen dennoch das Recht freyer Erklärung des Wunderbaren der Evangelischen Geschichte bestreitet, dem kann es wohl nur darum zu thun seyn des Aberglaubens Grundfeste zu erhalten; dem wird auch die freyere Ansicht der Geschichte

des Volks Gottes nie behagen, — und für einen solchen ist denn auch dieses Werkchen nicht verfaßt.

Der jüdische Gott ist nicht der Gott des reinen Christenthums, — die Mystik der alten Welt erscheint uns als abgenuztes Gängelband einer reif gewordenen Vernunft, — das ewig Heilige der Religion bedarf gewiß nicht mehr jenes altmodischen Kleides, um jedes reine Herz mit inniger Ehrfurcht und heiliger Scheu zu erfüllen, — und der edelste der Menschen, dem die Guten und Weisen aller Zeiten huldigten, wird dem Erleuchteten nur um so viel ehrwürdiger, musterhafter und nachahmungswürdiger erscheinen, je umwandelbarer der Glaube fest steht: er war, was auch wir werden können, nämlich ein Muster menschlicher Tugend, sittlich-erreichbarer Vollkommenheit und ächter Seelen-Größe. — Wer ihn lieber als ein Wesen, welches, mit unbegreiflich-übernatürlicher Macht die Freyheit zermalmend, in den Gang der Natur eingreift, denken mag, — dem lasse man seine Ansicht und seinen Glauben; — aber er lasse auch uns die Gerechtigkeit wiederfahren: daß wir ohne Spott und Verkleinerungssucht den rein-menschlichen Charakter Jesu nur darum rein-menschlich darstellten, weil wir uns dazu durch das Bedürfniß der Vernunft und

durch die Aussagen der Menschengeschichte aller Jahrhunderte gedrungen fühlten. — So tritt denn, unbefangener Leser, mit uns vor das Bild des göttlich erhabenen Mannes und lerne jezt seine Lehren, seine Thaten, seine Schicksale menschlich würdigen, — fühlst du aber, daß bey diesen Schilderungen Glaube, Liebe und Hoffnung in deinem Innersten wanken, dann wirf sie zur Seite, — sey gut und christlich gesinnt auf deine Weise; — aber sey auch duldsam gegen den, welcher auf einem andern Wege dem Ziele entgegen wandelt.

II.

Maria und Joseph.

Wo vom steilen Thabor, auf Zabulons Grenze, der schnelle Kison mit rauschendem Ungestüm herabstürzt, lag Nazareth, ein Städtchen still und klein und in romantisch schöner Gegend dort am Eingange eines Thals, — das durch mehrere Hügel gebildet wurde. Dort wohnte ein Paar frommer Gatten aus Judas Stamme *), und nur eine Tochter, ein holdes, sanftes Mädchen, erzeugte es in langer Ehe. Maria hieß die

*) Daß Maria aus diesem Stamme gewesen und ihr Vater Joachim geheißen, ist freylich nur eine Sage der Apokryphen (Testament: Simeon §. 7. Levi §. 2.). Da die canonischen Evangelien aber nicht bestimmen, aus welchem Volsstamme Maria war, so kann man die Sage wohl gelten lassen.

Kleine. Früh ward ihr der Vater Joachim, und früher noch die Mutter Anna durch den Tod entrissen. Da weihte sie sich, bis ein edler Mann zum Weibe sie erköhre, dem Herrscher Israels als Nasiräerin. Eine ältere Verwandtin, Namens Elisabeth, war Gattin des Priesters Zacharias geworden, — zu ihr zog nun Maria jenseits Gebürges in die Priesterstadt Jutha, lebte als Freundin des Hauses und ward Zacharias Schülerin.

In eben dem Maße, als das Mägdlein zur Jungfrau reifte, entwickelten sich die Anlagen des edelsten weiblichen Sinnes, — des schönsten, reitzendsten Körpers. Wohlwollen und stille Ergebung, — Geduld und bescheidene Demuth spiegelten sich in allen Gebehrden der Jungfrau. — Ihre Gestalt war von himmlischer Grazie umflossen, auf den rosigen Lippen schwebte stets ein holdes Lächeln, auf den vollen Wangen brannte das sanfte Feuer der Seelen-Reinheit und Unschuld, im blauen Auge schimmerten die frommen Gefühle hoher Andacht, und ein rührender Anstrich stiller schwärmerischer Begeisterung hob den Liebreiz des sanften Geschöpfs ausserordentlich.

Elisabeth und Maria liebten sich mit allem Feuer reiner weiblicher Freundschaft; kein

aufkeimendes Gefühl, kein stiller Wunsch des reinen Herzens ward von der Freundin der Freundin verheimlicht. Elisabeth wünschte, wie alle hebräische Weiber, Mutter zu werden, sie wurde es nicht; — dieses sehnlichsten Wunsches Erfüllung war bald Hauptinhalt ihrer Unterhaltungen mit der jungfräulichen Freundin. Der Morgenländer nimmt keinen Anstand von solchen Dingen unverschleiert zu sprechen; — und sie für unanständig oder wohl gar für unzüchtig zu halten, liegt gar nicht im Gedankenkreise des hebräischen Weibes. Mit solchen Gesprächen der beiden Freundinnen verwebte sich natürlich die jezt so hoch gespannte Messias-Erwartung. Ach! — seufzte Elisabeth oft, — würde ich eines Sohnes Mutter, gewiß er sollte Jehovah geweihet, ein Nasiräer im ächten Sinne, des Messias Verkündiger und Vorgänger werden! — Zacharias hörte solche Aeusserungen des trauten Weibes mit stiller Wehmuth. Auch seine Hoffnungen vereinigten sich in diesem Ziele: Tausend und aber tausend male hatte er den Weibern erklärt, daß der Zeitpunkt, wo Jehovahs Auserwählter erscheinen werde, mit schnellen Schritten herannahe. Die weiblichen Seelen waren dadurch nur noch stärker begeistert, — und selbst in Marias jungfräulichem

Gemüthe durch ihrer Freundin Klagen, wie durch ihres Lehrers Betheurungen eine stille Flamme schwärmerischer Hoffnungen entzündet worden, welche ihr ganzes Wesen durchdrang.

So kam die Zeit, wo Zacharias nach priesterlicher Ordnung in Jerusalem den Tempeldienst versehen mußte. Er enthält sich seines Weibes, weihete zu Jehovahs heiligem Dienste seinen Geist, — und Maria, von seltsamer Bewegung durchdrungen, bat, er möge zu seiner Reisegefährtin sie wählen! Im Hause des Gastfreundes zu Bethanien wolle sie während seines Aufenthalts im Tempel verweilen; ihr ganzes Herz sey bewegt; Jehovahs Heiligthum müsse sie jezt besuchen. Zacharias erkannte in diesem Wunsche einen höhern Wink. Du sollst mit mir ziehen, meine Tochter, sagt' er. — Den prächtigen Vorhang des Allerheiligsten sollen deine reinen Hände weben! Du wirst mit mir seyn im Hause Jehovahs.

Sie ziehen hin, und Elisabeth bleibt daheim im stillen Häuschen. — Maria betritt die Tempelschwelle mit bebendem Herzen. Ein Gottesdienst wie der im Heiligthume des jüdischen Volks Gottes, so pomphaft und feierlich, so anziehend für die jugendlich schwärmende Phantasie, so vorzüglich geschickt ein frommes weibliches Herz zu

schwärmerischer Begeisterung zu stimmen, — ein solcher Dienst, sage ich, — mußte die exaltirteste Stimmung in Marias Gemüthe erzeugen.

Doppelt stark fühlte sie hier die Leiden ihres Volks, obwohl ihre reine sanfte Seele an jenen rachgierigen Erwartungen wenig Theil nahm, welche Priesterschaft und Volk mit der Messias-Hoffnung verknüpften. Unbekannte Gefühle beengten mehr als jemals den jungfräulichen Busen, indem ihre Hände den kunstvollen Vorhang webten *), der Jehovahs Heiligthum am nächsten Pfingstfeste zieren sollte. In ihre frommen Betrachtungen mischte sich Sehnsucht nach einem unbekannten Gute! Sie erröthete ob ihren Wünschen, und doch waren ihr diese Wünsche so theuer, waren ja so rein und heilig!

Früh Morgens an dem Tage, wo Zacharias den Tempeldienst zu versehen hatte, verrichtete Maria im Vorhofe des heiligen Hauses ihr stilles Frühgebet. Ein allmächtiges Gefühl bisher ungewohnter Regungen durchflog ihre Adern, im Gebete suchte sie Ruhe, ihr Geist hob sich auf den

*) Ligthfoot hor. hebraic. et Talmud. ad Matth. 27. 51. — vergl. mit Protevangelium Jacobi cap. 10. in Fabricii codic. apocryph.

Schwingen der Phantasie zu dem Herrn der Herren. Jezt blickte sie zu seinem Heiligthume hinauf, — und in vollem Glanze der aufgehenden Sonne schimmerten die blendend weißen Marmorwände des majestätischen Tempelgebäudes; — blitzend schossen die ersten Feuerstrahlen von den goldenen Dächern und Zinnen in ihr feuchtes Auge zurück, durchdrungen vom heiligen Schauer der Andacht sank sie zur Erde: — sie fühlte Jehovahs Nähe! — Siehe da belebte sein allmächtiger Hauch von neuem die Schöpfung, der Nebel schwand, Jerusalem und die herrlich wilde Gegend umher traten aus der Nacht ins dämmernde Morgenlicht, und des Olivenbergs dunkle Schatten bekränzten gegen Osten das prächtige Gemälde. — Nun stiegen stolz und drohend die glänzenden Zinnen der Antonia Burg hervor, — ach ihr Schatten bedeckte selbst Jehovahs Heiligthum!

Als jezt unwillkührlich der entzückten Beterin Blicke über des Tempels Mauren hinweg an den schroffen Felsenwänden der drohenden Feste, auf deren Thürmen Roms Adler prangten, hafteten, da ergrif grausigtes Entsetzen ihr Herz. Dort hausete der blutgierige Tyrann, dort bereitete er vielleicht in eben diesem Augenblicke, wo Tausende

ihr Morgengebet zum Schutzgotte Israels hinaufsteigen ließen, neue Fesseln, neue Drangsale für ihr gebeugtes Volk. Dort trotzte er der Bedrückten Rache in seiner unersteiglichen Felsenburg, welche, hoch über Jehovahs Heiligthum emporragend, ganz Jerusalem beherrschte. Marias Blick wandte sich empört von dem verhaßten Gegenstande ab, in Thränen schwimmend schweiften ihre Augen in den dunklen Schatten am Kidron umher, von den Säulen des Tempels erscholl jezt der Priester Drommete, des Morgenopfers Stunde verkündend; da strömte mit heiliger Wuth das Volk durch die Pforten des Tempels, drängte sich geräuschvoll in die weiten Hallen, und Maria erhob aufgeschreckt vom Getümmel ihr Antlitz, sie schaute gegen das Gewühl der erwachenden Stadt. Siehe da schimmerten von fernher die goldenen Zinnen der Zionsburg ihr entgegen. Dort thronte einstens ihr Ahnherr David, — und sollte nicht aus seinem Stamme Israels Retter hervorgehen? — Mit Blitzesschnelle schoß jezt der Gedanke durch Marias Herz: ich bin eine Jungfrau aus diesem Geschlechte! Wie wenn des Ewigen Huld mich auserkohren hätte, seinem Volke den Retter Messias zu schenken! Ja wenn er in meinem Leibe

gebildet, an meiner Brust die erste Nahrung trinken sollte! — O, des entzückenden Gedankens! O der hochbeglückten Mutter! Welches israelitische Weib konnte je einen höhern, seligern Beruf haben als den, des Messias Mutter zu werden!

Für diese unaussprechlich seelige Empfindung schien ihr das Weltall zu enge. Eine neue Schöpfung voll entzückender Bilder eröfnete sich vor ihren geistigen Blicken, ein banges und doch wonnevolles Sehnen durchzitterte das innerste Mark ihres Gebeins, süßer Schauer durchströmte ihr Herz, und entzückt aus der wirklichen Reihe der Dinge dünkte sie sich ins himmlische Jerusalem erhoben, wo nur seelige reine Geister vor Jehovahs Throne stehen.

In diesem entzückenden Momente fühlte sie sanft ihre herabhängende Hand ergriffen, und wie aufgeschreckt aus tiefen Schlummer erhob sie schnell das gebeugte Haupt. — Siehe da stand neben ihr Joseph, der Freund ihres väterlichen Hauses, der zärtliche Pfleger ihrer frühesten Jugend, ein Mann in reifem Alter, männlicher Kraft und Schöne, eine Gestalt voll Würde und Anmuth, ein Antlitz voll ruhigem Ernstes und stiller Würde.

Maria! Freundin meiner Jugend, sagte er leise, wie finde ich dich hier? Maria antwortete nicht: denn noch zu voll war ihr Herz, noch zu gespannt ihr Gemüth. — Josephs Erscheinung in diesem Augenblicke deuchte ihr ein neues Wunder. — Joseph fragte weiter nach Zacharias, nach Elisabeth ihrer mütterlichen Freundin; erzählt ihr wie einsam er bisher in Nazareth gelebt, wie häufig er ihrer gedacht, wie er jezt gekommen sey, unter den zum Pfingstfeste versammleten Töchtern des Landes eine gute Gattin zu wählen, — und nun fährt er schüchtern fort, — finde ich dich hier, o Maria! — Unser Gott leitete meine Schritte hierher, ich wollte beten zu ihm dem Allherrscher, o hätte er mich zu meinem Glücke geführt!

Maria erwacht wie aus dunklem Traume, und Josephs Worte treffen ihr Herz mit allgewaltiger Kraft. Er ist aus Davids Stamm, der Mann von sanfter Seele, dem sie so gern ihr Geschick anvertrauet; — der — o diesen Gedanken wagt sie nicht auszudenken. — Schaamvoll zur Erde blickend, fragt sie zitternd: du suchst ein Weib, Joseph? — Hast du die Würdige schon gefunden?

Sey du mein Weib! — ruft der Entzückte.

Wie könnte ich eine Würdigere finden als dich? Mit mir bist du aus einem Stamme, du Davids Tochter, ich sein Sohn! Der ewige selbst hat uns einander finden lassen! O Maria, — bringe du Jehovens Segen auf mein Haus!

Ich will es! sagt die Jungfrau, führe mich zum Priester! Jehovah wird uns segnen!

Joseph, trunken vom Uebermaß seines Glücks, umfängt mit begeisternder Freude seine Geliebte; seine Blicke gegen den Tempel gerichtet, entströmt ein feuriges Dankgebet seinen Lippen, und Maria schmiegt sich an ihn mit jungfräulicher Schaam. — O was in ihrem Herzen vorging, das ahnete Joseph nicht. Sie sahe hier nur den Finger des Allmächtigen, und die schönste seeligste Hoffnung keimte in ihrem Herzen.

Jezt wollen sie gehen und sich dem Priester zeigen, um ihre Verlobung in die heilige Rolle der Familie des Ahnherrn einzeichnen zu lassen. Doch siehe da! ein neues Wunder fesselt ihre Schritte.

Schon lange hatte das Volk ungeduldig der Rückkehr Zacharias aus dem Heiligthume geharrt. Jezt kommt er endlich, allein sein ganzes

Wesen verkündet etwas Ausserordentliches: denn Andacht, Bestürzung, Hoffnung, frohe Begeisterung sind deutlich auf des Priesters Antlitze abgedrückt. — Sein Körper ist von zitternder Bewegung ergriffen; feierlich langsam schreitet er gegen das bestürzte Volk. — Hunderte strömen ihm entgegen, — fragen, begehren zu wissen! Er winkt bloß, macht mit der Hand ein Zeichen gegen seinen Mund, daß solcher verschlossen bleiben müsse, — und die Priester selbst vermögen nichts aus ihm zu bringen. Endlich erscheint Maria mit Joseph an der Hand; aber auch mit ihr redet Zacharias nicht; Umarmung und zärtlicher Druck der Hand ist seine ganze Antwort. — Laßt ihm ungestört seine Begeisterung! ruft der Oberpriester. Ihm ist im Heiligthume Jehovahs Bote erschienen! Große herrliche Dinge läßt uns das Wunder hoffen.

Dennoch führt, sobald das Wunder vom stummen Priester in Jerusalem bekannt geworden, — die gereizte Neugier tausende herbey. Man weiß es sey kein körperlich Gebrechen, welches ihm der Sprache beraubte, sonst dürfte er nach Moses heiliger Verordnung nicht mehr am Tempeldienste Theil nehmen. Ueber eine Vision sind alle Frager einverstanden; — aber man will

doch bessere Auskunft, festere Gewißheit des Wunders, das so hohe Dinge erwarten läßt, erhalten. Doch Zacharias Mund bleibt fest verschlossen; man sieht, ein heiliges Gelübde feßle seine Zunge.

Als nun, kurz vor der Stunde, wo dem Priester das Gesetz Rückkehr zur Heimath und zum geliebten Weibe erlaubte, Maria und Joseph ihm ihre Verlobung entdeckten, — da leuchtete das froheste Entzücken auf seinem Antlitze, — begeistert streckte er die Hände empor zum Himmel, seine Lippen bewegten sich im stillen heiligen Gebete, und ein phrophetischer Strahl großer herrlicher Hoffnungen leuchtete aus seinen Augen. Er umarmt Joseph, — er umfängt Maria mit einer Inbrunst über alle Beschreibung, legt segnend auf beider Haupt seine geweihten Hände, und hilft selbst den feierlichen Brauch der Verbindung des frohen Paars begehen. — Maria wird ein weißes Gewand mit Purpur-Streifen gereicht, — des Ehestandes Heiligkeit und Würde soll dadurch angedeutet werden; — dem Bräutigam muß nun die Braut den Sterbekittel überreichen, damit er sich durch dieses Sinnbild oft daran erinnere, wie einst der Todes-Engel für den im Ehestande geführten Wandel Rechen-

schaft verlangen werde. Als dieser Brauch vollzogen ist, geleiten Priester und Verwandte das neu verbundene Paar zum Opfer, man übergiebt dem Manne seine Braut, der Priester murmelt segnend sein Gebet, und beider Namen werden endlich auf die heiligen Tafeln eingegraben.

Nun scheidet Zacharias, und Maria zieht heim mit ihrem Joseph nach Nazareth, wo er in ihrer Base Hause die Braut verläßt, um Einrichtungen zu der wirklichen Vermählung während der vom Gesetze bestimmten Zwischenzeit zu machen. — Noch mehr Gelegenheit hatte die Neuverlobte inzwischen wohl erhalten, des edlen Josephs biedren Sinn, sein zärtliches Bemühen ihr Herz ganz zu erwerben, sein emsiges Thun und seine Sorgsamkeit für ihr Wohl in vollem Maße zu erkennen. Sie fühlt sich glücklicher als je durch den Gedanken, eines solchen Mannes Weib zu werden, und mehr als jemals stärkt sich bey dem Gedanken an die nahe Zeit der innigsten Verbindung mit dem edlen Manne die leise Hoffnung des hohen Glücks, — das ihr im Tempel Gottes zuerst in seiner ganzen Kraft geahnet hatte.

Gewaltige Regungen, die sie sich selbst nicht deutlich zu erklären wußte, bestürmten fortdau-

rend ihr jungfräuliches Gemüth; — das Schattenbild der eignen Dichtungskraft schwebte stets vor ihren geist'gen Augen, — und wem, ach wem soll sie, die Einsame, — doch jezt des Herzens mächtige Wünsche entdecken? Sie lebte zwar im Hause ihrer Base, Kleopas Frau; — doch mehr entfremdet blieb sie dieser als der mütterlichen Freundin Elisabeth. So waren Monde allbereits verflossen, der Zeitpunkt nahete, wo Joseph für immer mit ihr verbunden werden sollte; — nur selten sahe sie ihn bisher, — und o! das leztemal hatte der Gute die unerwartet frohe Botschaft ihr gebracht: der Freundin Wünsche seyn erfüllt, sie werde Mutter seyn, — und jenes Wunder der Stummheit Zacharias habe sicherlich Beziehung auf das Glück, das seinem Hause jezt geworden.

Maria, still entzückt durch diese frohe Kunde, fühlt ihre eignen Wünsche dadurch noch mehr befeuert. Die Priesters Frau wird ihrem Manne den Sohn gebären, — der als Prophet und Nasiräer Messias Ankunft laut verkündigen soll, — und darf nun sie, — die Tochter Davids, — des Davids Sohns Verlobte nicht das höhere, nicht das schönere Glück erwarten? Hat nicht das mit der kinderlosen Freundin vorgegangene Wun-

der das Recht zu dieser süßen Hoffnung ihr gegeben?

In diesen Träumereyen tief versunken saß sie eines Abends in ihrer Kammer und schauete durch das kleine Fenster in grader Richtung auf den hohen Thabor hin, der seinen nackten Scheitel in Wolkenschleier hüllte. Noch weideten am Abhang und am Fuß des Berges und durch die stillen Thäler der galiläischen Hirten, Heerden, — und durch die Schluchten des Gebürges entdeckt' das Auge wie schmale Silberstriche des galiläischen Meeres Buchten. Horch! jezt wälzt über den Gebürgs-See urplözlich sich ein Ungewitter her, die Winde brechen los, der Donner rollt durch tiefe Felsen-Schluchten, die Heerden eilen furchtsam in die sichern Felsen-Grotten, ein Feuer-Meer von Blizen fährt zischend her über des Berges rauchende Höhen, — Jehovah rührt die Berge an und unter seinen Füßen bebt die Erde.

Zurückgesunken ist Maria vor Schrecken über das plözliche Toben der empörten Natur. „Ach Joseph! seufzt sie, wenn dieses Ungewitter „dich auf dem See ereilte, deinen Nachen zer„trümmerte, dich hinabschleuderte in Scheols „dunkele Tiefen.“ — O Allerbarmer! rette ihn,

den Mann nach deinem, — nach meinem Herzen! — Den Fußtritt, der ihrer stillen Kammer nahet, hat sie in diesem Sturme eigner Beklemmung und Angst nicht vernommen. Urplötzlich öfnet sich die Thür ihres Kämmerleins und eine glänzende Gestalt erscheint der Schwärmerin, die es kaum wagt empor zu blicken. „Heil dir, spricht „die Gestalt. — Heil dir, du liebenswürdigste „der Weiber. — Die höchste Gnade hast du „funden vor deines Gottes Augen!“

Ein banger Schauer ergreift Maria. Was soll der Gruß, der königliche mir? — denkt sie. — Wer ist es, der meinen trunkenen Augen im Himmelslichte dort erscheint?

„Fürchte dich nicht, du Holde, — fährt die „Erscheinung fort, — Jehovens Segen ruht „auf dir! Den längst ersehnten Retter sollst du „deinem Volke schenken! — Ja, schwanger sollst „du werden und einen Sohn gebären, — der „sich Befreyer seines Volks, ein Josua im höhren „Sinne nennen wird! Denn ihm hat Gott des „Ahnherrn Thron verheissen, ein unbegrenztes „Reich soll er ihm stiften, und herrschen immer„dar über das geweihte Volk.“

Bey diesen, in ihrem Innersten die mächtigsten Gefühle erregenden Gedanken erhebt Maria

den scheu gesenkten Blick. Entzücken und jungfräuliche Schaam beginnen jezt den Kampf in ihrem Herzen, und eine innere Stimme ruft: es darf die Jungfrau solche Worte noch nicht hören. Die tief gekränkte Schaam giebt ihr den Muth zu reden *).

„Wie soll das möglich seyn? — Will denn „der Höchste an mir Armseeligen ein Wunder „thun? Soll ich als Jungfrau schwanger wer„den, — oder einst als Josephs trautes Weib „das hohe Glück empfangen?“

Da sprach der Engel Gottes die deutungsvollen Worte: „Vertraue der Macht des Höchsten! „Des heiligen Geistes Kraft wird deinen jungfräulichen Leib, doch rein und schuldlos, wundervoll befruchten, — und deine heilige Geburt „sollst du darum den Sohn des Höchsten nennen.

*) Ich gebe zu bedenken, was Paulus in seinem phil. kritisch. Comment. über das N. T. durch die bey dieser Geschichte angeführten Stellen, z. B. des Trebellii Pollio, des Plutarch und der Ovidischen Metamorphosen IV. — wohl hat sagen wollen! — Diese Art die Sache darzustellen klärt nichts auf, und wirft doch ein äusserst zweydeutiges Licht auf Maria und Joseph. Ich will sie lieber als Betrogene wie als Betrügerin sehen.

„Erinnere dich nur Elisabeths der Freundinn, „die so lange unfruchtbar geblieben! — Auch „sie trägt unter ihrem Herzen einen Sohn; — „und schon im sechsten Mond der Schwanger„schaft ist jezt die Unfruchtbar-Genannte! — „Bey Gott, — das glaube stets, — ist keine „Sache unmöglich!"

Ha! wie alle Zweifel jezt in ihrem Herzen schwanden, da brach sich auch die jungfräuliche Schaam, und voll Begeisterung ruft nun Maria aus: — „Ja ich vertraue Gott! Hier bin ich „seine Magd! Er thue mit mir alles, alles nach „seinem heiligen Willen." — Sie sagt's und ihr Bewustseyn schwindet. Entzückung, — nie gefühlte, hat diese Bothschaft in ihr Herz gegossen, — und Freuden kennt sie bald, — wie sie noch nie gekannt! Erwachend aus dem Taumel ist der Bote Gottes allbereits verschwunden, — und neben ihrem Lager steht Joseph, — der gute, biedre, so zärtlich um die theure Blume besorgte Bräutigam.

Maria, — aus der süßen Ohnmacht aufgeschreckt, dünkt alles, was geschehen war, ein schöner schnell entflohener Traum. — Doch wie, — warum vermag sie nicht den scheuen Blick auf Josephs sonst so ruhiges Auge fest zu heften? —

Warum ist Joseph selbst so sonderbar bewegt? Woher die nie entdeckte Flamme anjezt in seinen irren Blicken? Woher der schnelle Abschied, — und die so hastige Versicherung baldiger Rückkehr? — —

Maria fühlt nun bald, daß neue, ungewohnte Regungen ihr Innerstes durchströmen, — sie fühlt, was ist das? — eine sonderbare Schaam bey jeglicher Erinnerung der wundervollen Scene; — doch ihre Seele ist rein, ein süßer Taumel überschwenglicher Erwartung macht sie so glücklich wie sie nie gewesen.

Doch, ach! nach wenigen Tagen erheben sich in ihrem Leibe Gefühle von ganz andrer Art, — Beklemmung, wie sie nie empfunden, preßt ihre Brust, — es ist gewiß, sie fühlt sich Mutter, des Engels Wort ist wahr geworden, des Höchsten heilige Kraft hat ihren jungfräulichen Leib befruchtet; — das hohe Glück, dieß wonnige Entzücken, ha! sie kann es nicht verschließen in ihres Herzens Tiefen. — Elisabeth, die erste einzige Freundin, muß es wissen, — muß es mit ihr theilen!

Trotz der Beschwerden einer lästigen Reise über das Gebürge entschließt sie sich dazu Elisabeth jezt zu besuchen, und kaum ist der Entschluß

gefaßt, so wird er auch schon ausgeführt. Ein kühnes Wagstück für ein Weib in ihrer Lage, — noch kühner in einem Lande, wo es der Zeit von Räuberbanden wimmelte, — allein, von keinem Manne geschüzt, giebt ihr Begeisterung, Muth und Kraft; — was konnte denn der Mutter des Messias widerfahren! Steht sie nicht unter Jehovahs eigner höchster Obhut!

Wer kann genug die unerwartet übergroße Freude schildern, die Zacharias Haus durch diesen Zuspruch jezt erfuhr? — Wer die Entzückungen Elisabeths beschreiben, — als sie die Freundin mit froher Hast in ihre Kammer treten sieht? Der Schwangern ganzes Wesen wird erschüttert, in stürmische Wallung geräth ihr Blut, — und unter ihrem Herzen, — so deucht es ihr, — hüpft ihres Leibes Frucht empor! — Jezt sinken beide Weiber von Wonne trunken, vom Uebermaße des Entzückens der lang genährten höchsten Hoffnung Erfüllung gewiß zu seyn, — einander in die Arme. Ein Blick verräth des Priesters Frau der jungen Freundin Zustand; — sie forscht, — sie fragt, — Maria leugnet nicht, erzählt vielmehr mit jungfräulicher Schüchternheit das Wunder, welches ihr begegnet war, — und fragt: darf ich denn jezt noch Josephs Gattin

werden? — das Heilige, das in mir lebt, erheischt es nicht ein wenig keusches Leben, — und soll ich nicht wie Jephtas Tochter in steter Jungfrauschaft mich weihen dem Herrn meinem Gotte?

Jezt ihres allgewaltigen Entzückens nicht mehr Meisterin, — bricht laut Elisabeth in frohen Glückwunsch aus: „O du Gebenedeicte der Weiber! O welche Wonne, welches Glück für mich, „daß du, glückseeligste der Mütter, mich besuchst! Du, Mutter des Königs, des Retters „unsers Volks! — Denn ja du bist's, — in „deinem Leibe lebt der Gottgeweihte, ich weiß „es aus dem Zeichen, das mir untrüglich ist! „Denn siehe! — als ich deinen Gruß vernahm, „da rührte mit frohlockend sich das Kind in meinem Leibe, — und dieß Gefühl bewährt die „Wahrheit deiner Rede. — Wie schön wirst du „belohnt für dein Vertrauen, du Glückliche! — „Ja, ja, vollenden wird nun unser Herrscher „die seelige Verheissung, vollenden sicherlich durch „dich!"

Nichts giebt es in aller Welt, was leichter, was mächtiger sich fortpflanzt als Schwärmerey — und überschwengliche Begeisterung; — und was war wohl geschickter Marias bisher verschlossene

Regung zum Ausbruch zu bringen als dieser Glückwunsch ihrer Freundin. Was Samuels Mutter Hanna einst froh begeistert sang, — das schöne Lied, was schon in früher Jugend Marias Herz so oft entzückte, das singt sie jezt mit eigner Empfindung Fülle noch bereichert, — das spricht sie aus mit froher Rührung auf sich angewandt:

Ja! meine ganze Seele lobet ihn,
Gott, meinem Heyland frohlockt mein jauchzend Herz!
Mich Arme, — mich, seine dürft'ge Magd,
Hat er der höchsten Ehre nun gewürdigt!
O sieh! die Nachwelt wird mich seelig preisen,
Von jezt an, stets und immerdar.
Wie hohe Gnade hat er mir erzeigt,
Der Mächtige, — des Namen heilig, heilig ist!
O Allbarmherziger, — ich fühl's, — nur denen, die dich fürchten,
Bleibt deine Huld in Ewigkeit.
Und, — allgewaltig groß ist deines Armes Kraft;
Durch sie vernichtest du der Stolzen freche Wünsche,
Die Herrscher stürzest du vom Thron.

Die Armen nur, die Unterdrückten hast du vom Staub erhoben,
Mit seel'gen Gütern überfüllt die Dürftigen.
Betrogen gehn sie fort, — die Reichen, die Gewaltigen!
Heil dir, daß du erfüllst, was unsern Vätern du verheissen!
Heil der Barmherzigkeit, — für dein dir treues Volk!

— Man denke nur, was auch Zacharias bey diesem begeisterten Herzens-Erguß seiner jungen Freundin empfand! — Er drückt die Holde väterlich an seine Brust, verschlossen zwar bleibt ihm der Mund, wohl eingedenk des heiligen Gelübdes, doch mehr als Worte sagen seine Mienen, seine Blicke, was er im Innersten empfindet, — und in seine, wie in der Gattin Freundschaft zu Maria mischt sich jezt Ehrfurcht gegen die Hochbeglückte. Sie blieb noch fast drey Monate in des Priesters Hause, der eignen Schwangerschaft in dieser Zwischenzeit gewiß zu werden, — und sicherlich ward über diesen Punkt unter beiden Frauen noch gar viel geplaudert. — Daß beide Schwangre (in ihrem Zustande um so mehr) durch gewaltig exaltirte Phantasie nun jeden Zweifel an

Jehovahs unmittelbare Einwirkung gehoben, — daß auch kein Funke von Verdacht, als habe sie sich selbst getäuscht, — als sey sie gar betrogen, in Marias unschuldsvolles Herz gekommen, — daß selbst der Blick auf Joseph und ihre nahe Hochzeit ihr nicht mehr schreckend gewesen sey, — und daß wohl beide Weiber dahin den Schluß gefaßt: es müsse sich die Braut dem Bräutigam entdecken, damit gefährlichen Gerüchten vorgebauet werde, — das alles bedarf wohl keines schulgerechten Beweises. — Maria reiset heim nach Nazareth, wo Joseph schon ungeduldig ihrer harret. — Was dort nun vorgegangen, — erfahren wir nachher, — hier einen Blick auf Zacharias Haus nachdem die Freundin es verlassen hatte.

Nach wenigen Wochen erschien die frohste Stunde für Elisabeth; — ein Knabe munter, hold und schön wird von ihr an das Licht der Welt geboren, und sein Anblick erfüllte Vater und Mutter mit der höchsten Wonne. Eine Frau in solchem Alter und so lange kinderlos noch Mutter werden zu sehen, war allerdings für die Bewohner der Priesterstadt eine ausserordentliche Begebenheit. Nachbaren, Verwandte, Freunde strömten herzu, und überhäuften den Vater wie die Freude trunkene Mut-

ter mit Segenswünschen. — Allen schien es gewiß, daß dieses trefliche Paar zu Jehovahs besonderen Lieblingen gehöre, — alle glaubten von dem neugeborenen Knaben etwas ausserordentliches erwarten zu dürfen.

Aber nun kam noch ein Ereigniß hinzu, welches die unmittelbare Einwirkung des israelitischen Schutz-Gottes unwidersprechlich bewies. Die feierliche Handlung der Beschneidung sollte mit dem Knaben vorgenommen, — und ihm bey der Aufnahme in den Bund der Väter, nach altem Brauch, sein Name gegeben werden. Bis dahin hatte Zacharias das festeste Stillschweigen beobachtet, — nur gegen sein trautes Weib hatte er sich des Täfelchens bedient, um ihr zu verstehen zu geben, wie der Knabe genannt werden solle. Befreundte und Nachbaren waren nun versammlet, — und alle darüber einverstanden, daß der Knabe des Vaters Namen führen solle. Allein zu jedermanns Erstaunen widersezte sich Elisabeth, wollte den Knaben durchaus Johannes (Gottes Gnade) genannt wissen, ließ sich davon auch, obwohl man ihr vorstellte, daß niemand in der Verwandschaft diesen Namen führe, nicht abbringen. Wichtig genug war die Sache, um des Vaters Entscheidung zu erheischen. — Man gab es

ihm zu verstehen, und reichte ihm das Täfelchen, um des Kindes Namen darauf zu verzeichnen. Schon ohne Aufforderung war der gute Alte ein sehr theilnehmender Zuschauer des etwas stürmischen Auftritts gewesen. Sein ganzes Wesen war in einer gewissen Spannung, — er ergrif rasch das Täfelchen, aber in demselben Augenblicke bekam er auch wieder Muth und Kraft zum Reden, das Band der Zunge ward gelöset und er sprach laut: — Ja Gottes Gnade gab ihn mir, — Johannes soll er heißen.

Welches Entsetzen, welche Verwunderung ergreift bey diesen Worten alle Anwesenden? Welches Entzücken erfüllt der Mutter Herz, als sie den trauten Gatten wieder reden hört. Daß hier Jehovahs Macht sichtbarlich wirke und der Neugeborene zu ausserordentlichen Thaten berufen sey, — zieht keiner mehr in Zweifel. Zacharias, umschlungen von den Armen seiner Elisabeth, fühlt Himmels-Wonne, und süße Thränen träufeln aus seinen Augen auf den holden Säugling an der Mutter Brust. — Mit überschwenglicher Fülle strömen jezt in sein Herz alle die frohen Messias-Hoffnungen, die er stets gehegt; — der ihm geborne Sohn tritt schon vor seinem Geiste als Liebling und Vorläufer des Volks-Erretters

auf. Er nimmt ihn jezt von seiner Mutter Brust, hebt hoch den Knaben auf, und gleichbegeistert durch die süße Last, wie einst die heiligen Seher, singt er ein Lied von dem, was ist und kommen soll:

„Jehovah, unser Väter Gott und Herr, — sey hochgepriesen!
„Erbarmend blicktest du auf uns, dein heilig Volk herab!
„Ach! Rettung willst du senden, ein Horn des Heils errichten;
„Befreyen Israel aus stolzer Heyden Macht!
„Aus Davids Stamm erweckest du den Retter uns, den Held,
„Ha! was einst heilige Seher von dir entzückt, verheißen,
„Das wird jezt reif — und naht heran; — und macht sich Bahn,
„Den Uebermüthigen, den Feinden die uns hassen, werden wir entrissen,
„Erfüllt wird nun der heil'ge Bund, erfüllt der Schwur, den du, o Herrscher,
„Einst unserm Vater Abraham geleistet! Ja du errinnerst seiner dich!
„Nicht mehr gebeugt von Furcht vor unsrer Feinde Macht, —

„Weihen wir fortan ein heilig unschuldvolles
Leben dir!“ —

Jezt schwieg der Begeisterte einige Augenblicke, dann wandte er seine Flammen-Blicke auf den Knaben, der lächelnd hold in seinen Armen lag. Er drückt voll Vater-Freude ihn an sein Herz, und fährt dann fort: — „O du, mein „theurer Sohn, — ich sehe deinen Wandel, — „und dein erhabner Stand als Lehrer, Diener „Gottes und Prophet, enthüllt sich meinem „Geiste. Du ziehst einher vor deines Herrn, „vor unsers Retters Antlitz, — bereitest ihm „die Bahn, und weckst des Volkes Sinn für jenes hohe Werk, für der Erlösung Gnade, für „die Befreyung von der Sünde Schuld! Verkünden höre ich dich laut unsers Gottes Gnade, „— erblicke schon des Morgenlichtes Schimmer, „womit der Allerbarmer uns beglückt! — Er „sah das Himmelslicht, das leuchten wird auch „denen, die in Todes-Nacht gefesselt sind *), — „das Licht, daß uns den Friedens-Pfad erhellt!

*) Τοις εν σκοτει και σκια θανατου καθημενοις etc. etc. geht ohne Zweifel auf die Jehovahs-Verehrer im Scheol, die der Messias erwecken sollte.

„— O wandelt nun ihr alle den Weg zur Se-
„ligkeit!“

Als der erste Sturm des Staunens und Verwunderns sich legte, da drang man in den Vater doch zu erzählen, was vor neun Monden im Tempel ihm begegnet sey, — wie er die Sprache dort verloren, und wie er jezt die Gotteskraft gefühlt, sich seines Mundes wieder sprechend zu bedienen.

Wohlan! so hört, — spricht Zacharias. Ihr wißt, wie sehnlich ich den Wunsch gehegt den süßen Vater-Namen auch zu führen; — wie oft ich um dieß Glück zu unserm Gott gefleheet, das könnt ihr ahnen. — In dieser Stimmung nun that ich die lezte Reise zu Jehovahs heiligem Hause, wohin mein Amt mich rief. — Das Glück, zum Allerheiligsten zu treten, was einmal nur im Leben jedem Priester wird, bewegte tief mein Herz, und inniger als je flammt da in meiner Seele der Wunsch: o mögt' es dir gelingen durch dein Gebet den Höchsten zu bewegen, — daß er das längst Ersehnte dir gewährte. So trete ich in das Heiligthum, gehe zum Altar hin und zünde dort das Rauchwerk an. In diesem Augenblicke ergreift ein ungewöhnlich Beben meine Glieder, ich bete und werfe mich hart an des

Altars Stufen nieder, während des Wohlgeruches Düfte das Heiligthum erfüllen. Doch siehe, was geschieht! Ein ungewöhnlich Licht verblendet plötzlich meine Augen, und, ach! es bildet sich vor meinen trunkenen Blicken aus der Dampfwolke eine himmlische Gestalt. Da stand sie hehr und leuchtend an des Altars rechter Seite, — ein Engel Gottes, der höchsten Geister einer war's, — das sagte mir des Herzens innre Stimme.

Entsetzen fühlt' ich nun, — und Furcht ergrif mein Herz; — doch war's, als hörte ich den Engel reden: „Laß fahren alle Furcht, o Za„charias! Erhört ist dein Gebet, — dein Weib „wird einen Sohn dir schenken durch Gottes „Gnade, — Gottes Gnade nenn ihn auch! „— Denn freuen werden sich gar viel über ihn „wie du, — ein Gottgeweihter wird er seyn; „ein Nasiräer im höchsten Sinn, — kein Bier, „kein starkes Getränk wird seine Zunge kosten; „des Herrn Geist und Kraft wird ihn vielmehr „beseelen von Mutter Leibe an. Durch Lehre und „Vorbild wird er viele seines Volks vom Laster„pfad abziehen und sie dem Herrn zuführen; der „Väter Tugend soll er wecken in den Enkeln, „und wie Elias einst den Retter Israels sein

„Volk bereiten; — ein tugendhaft', ein Gott
„geweihetes Geschlecht!"

„Ja Freunde, also hörte ich den Engel reden.
„Es war als hallten seine Worte mir in der Seele
„wieder, — als spräche er selbst aus meinem
„Innersten hervor! Doch auch der Zweifel keimt
„in meinem Herzen, — und das war strafbar!
„Wie, — sprach ich, — soll ich alter Mann
„noch Vater, meine fast verblühete Elisabeth
„noch Mutter werden können? — Ha seht! —
„da glänzte von Himmels-Feuer der Altar, und
„die Gestalt daneben ward größer, herrlicher.
„Ich staunte, ich sah', er war es, Gabriel
„der Himmels-Fürsten Einer, die täglich sich dem
„Throne Gottes nahen. — Des höchsten Both-
„schaft hatte ich nicht vertraut, — die Strafe
„fühlte ich auf der Stelle; — nicht Muth, nicht
„Kraft blieb mir zu reden, — und wie gelähmt
„war meine Zunge. — Ach dennoch kehrt' ich
„freudig, und wie von Jugend-Kraft belebt zu-
„rück in meine stille Hütte. Seht, da empfing
„mein Weib mich zärtlicher als je, — und ich
„ward Vater!!"

Man kann leicht denken, daß unter einem wundergläubigen Volke in diesen Worten des Visionairs Niemand zum Zweifel Anlaß fand.

Wer Wunder gern sieht, dem sind sie leicht gegeben; — daher verbreitete sich der Ruf von Zacharias Vision auch ausserhalb der Priesterstadt, und jeder, der die Sage hörte, ward überzeugt: der Priesters-Sohn müsse sicherlich ein Lehrer seines Volks, und was der Ruf verhieß, ein Nasiräer werden. — Somit war denn des Knaben künftiger Stand und die dazu abzweckende Erziehung schon jezt bestimmt. Da wäre es in der That höchst wunderbar gewesen, wenn der in diesem Geiste Erzogene, mit solchen Bildern stets beschäftigte, von erster Kindheit an vom Vater und der Mutter zum Gottgeweihten ganz Bestimmte, nicht hätte werden wollen, was er wirklich ward *).

Höchst interessante Scenen fielen inzwischen zu Nazareth vor: denn selbst dem arglosen Joseph mußte wohl seiner Verlobten veränderter Zustand

*) Ich habe Zacharias die Sache, ohne den Worten Gewalt anzuthun, so erzählen lassen, wie sie sich psychologisch schon von selbst erklärt. Abgeschmackter kann in der That nichts seyn, als einen Engel wirklich so reden, seinen Titel ankündigen, den Knaben zum Nasiräer bestimmen zu lassen, als es in dem von Lukas aufgenommenen Traditions-Fragmente geschieht. — Die Vision und der Visionär sind hier handgreiflich.

einleuchten. Bey dem festen Vertrauen auf ihre Tugend und Unschuld — hatte der Redliche von solch einem Ereigniß auch nicht die leiseste Ahnung gehabt. Dachte er an jenen stürmischen Abend zurück, so bemächtigte sich eine wunderliche Beklemmung seines Herzens, und was damals mit ihm, wie mit Maria vorgegangen, schwebte wie ein Traum vor seiner Seele. — Zwey Dinge waren es aber vorzüglich die jezt mit banger Besorgniß sein Herz erfüllten. — Er mußte fürchten, selbst für Marias Ehrenschänder gehalten zu werden, — oder die Unglückliche der unmenschlichen Bestrafung des mosaischen Gesetzes Preis zu geben *).

Doch sahe er Maria duldend und sanft sich in ihr Schicksal fügen, und diese stille Ergebung bestimmte seinen Endschluß. Ich will ihr (denkt er) — ohne Zeugen und ohne Angabe des Grundes unserer Trennung den Scheidebrief geben **),

*) 5. Mos. 24. 1. und Phil. de legib. special. Tom. II. p. 3. 11. Eine Geschwächte Verlobte galt für Ehebrecherin, mußte das Bitterwasser trinken und hatte den Tod verdient.

**) Bey Scheidungen mußten sonst wenigstens zween Zeugen gegenwärtig seyn.

— dann mag sich die Unglückliche verbergen und ihre Schande der Welt entziehen. Aber ach! wie viel Kampf kostete auch dieser Entschluß einem Manne, — der seine Braut mit so inniger Zärtlichkeit liebte, ein so glückliches Leben mit ihr sich geträumt hatte. — Zur Erklärung mußte es nun unter beiden Verlobten kommen; — allein diese Erklärung versezte Joseph in eine noch schrecklichere Gemüthsstimmung. Mit dem Tone der reinsten Unschuld erzählt ihm jezt Maria die Geschichte jenes wundervollen Tages, des Engels Erscheinung und Bothschaft, ihre Furcht und Ergebung, den Grund ihrer eiligen Reise zu Elisabeth, und das hohe Entzücken ihrer Freundin über das unbegreifliche Wunder. Wie viele Hoffnungen des begeisterten Herzens in dieser Erzählung mit einflossen, läßt sich denken.

Joseph bat Maria ruhig zu seyn, — und versprach zu überlegen wie ihr Ruf gerettet werden könne. Ganz voll von diesen Gedanken wirft er sich auf sein einsames Lager. Lange noch beschäftigt der Zustand des geliebten Mädchens seine beängstigte Seele; — und war es denn so ganz unmöglich, daß hier durch Jehovahs Allmacht etwas Uebernatürliches vorgegangen sey? Hatte

nicht der verehrteste Seher der Vorzeit *) verkündigt, daß eine reine Jungfrau den Retter Immanuel gebären solle! — Warum denn zweifeln an der truglosen Maria Erzählung von Gabriels, des erhabensten Boten Gottes, Erscheinung? Unter solchem Hin- und Her-Schwanken überwältigt den biedern Joseph der Schlaf. — Und, siehe da! die geschäftige Phantasie spiegelt ihm im lebhaftesten Traume Marias Erzählung als Wirklichkeit vor. Auch ihm erscheint Gabriel, verkündet der Verlobten Unschuld, und betheuert, daß der Sohn, den sie gebären werde, Israels längst erwarteter Retter sey. — Joseph erwacht. Freudig überzeugt von seiner Geliebten Unschuld, schwebt ihm der wundersame Traum lebendig vor Augen. — O Dank dir, Allerbarmer! — ruft er entzückt, — du selbst hast meinen Geist erleuchtet, von Ungerechtigkeit mich abgewandt, des heiligsten, des theuersten Kleinods Pflege mir geschenkt. — — Und nun ist sein Entschluß auch augenblicklich reif. Nicht eine Stunde mehr will er die Theure in Zweifel lassen. Er eilt zu ihr, — er findet sie in Thränen, wirft sich an ihre Brust und ruft ihr tröstend zu: — O sey jezt ruhig,

*) Jesaias 7. v. 14. Die Stelle ward schon damals auf Messias gedeutet.

du theure Gottgeweihte! Ich kenne nun die Unschuld deines Herzens, die hohe Gnade, welche unser Gott dir wiederfahren lassen! — Ein göttlich Licht hat diese Nacht die Dunkelheit gebrochen, — der Bote Gottes selbst hat mich im Traume überzeugt, was meine Pflicht jezt sey. — Laßt uns nicht säumen durchs heilige Band der Ehe noch heute uns zu verbinden! Dieß ist's allein, was dich vor Schande sichern, die Schmach der hämischen Verleumdung von deiner unbefleckten Reinheit abwenden kann. Die Heilige, die Gottgeweihte bist du mir; — nur dein Beschützer will ich jezt, noch nicht dein Gatte seyn! Daß unbefleckt von männlicher Berührung die heilige Frucht des jungfräulichen Leibes bleibe, — erkenne ich als meine Pflicht!

Er schweigt; — Maria schmiegt mit zärtlicher Inbrunst sich an sein Herz und willigt ein. Wie gern reicht sie die Hand dem Manne, der so viel Edelmuth und so zärtliche Besorgniß für ihr Wohl, mit einem so unerschütterlichen Glauben an Gottes Macht, mit so viel ehrendem Vertrauen auf ihre treue Unschuld zeigt! Die heiligsten aller Banden: — Dankbarkeit, Hochachtung und herzliches Vertrauen von Seiten Marias, — fester Glaube an die Unschuld seiner

Verlobten, warme Liebe mit Ehrfurcht vermischt von Seiten Josephs, verbanden jezt das edle Paar. — Joseph wird Mariens Beschützer, Rathgeber, treuer Freund; — mit zärtlichster Sorgfalt behandelt er sie während ihrer Schwangerschaft, und wagt keine Rechte des Gatten über sie geltend zu machen. Sie und das Pfand der Gnade Gottes unter ihrem Herzen sind ihm vielmehr die heiligsten Kleinode, deren Pflege er sich anvertraut glaubt.

Inzwischen hatten sich die Verhältnisse des jüdischen Königs zu seinem mächtigen Beschützer August — einigermaßen verändert. Herodes Feinde in Rom hatten den von ihm willkührlich angefangenen arabischen Krieg mit den häßlichsten Farben geschildert, und es war ihnen endlich gelungen, Augusts Freundschaft in eben dem Maße wankend zu machen, als sein Mißtrauen gegen Herodes zunahm. — Ein Entschluß wurde jezt gefaßt, den übermüthigen Vasallen zu demüthigen, ihm seine Abhängigkeit vom Herrscher der Welt fühlbar zu machen, und daran zu erinnern, daß auch er nur ein Geschöpf der Römischen Allmacht sey. Daher erging nun von Rom aus Befehl, nach dem Muster aller andern römischen

Provinzen, auch in Palästina ein allgemeines Namens-, Güter- und Vermögens-Verzeichniß der Einwohner auszufertigen *).

Hierbey mußten nun zunächst die im Tempel aufbewahrten Geschlechts-Tafeln ausweisen, wo die ehemaligen Häupter jeder Familie ansässig gewesen waren. Nach der bezeichneten Stadt, — dem Flecken u. s. f., — sollten dann alle noch vorhandene Sprößlinge der Familien sich zum Census begeben. — Joseph und Maria, — beide Abkömmlinge des berühmten Davidischen Hauses, waren verpflichtet sich nach Ephrata oder Bethlehem Juda zu begeben, weil dort das Stammhaus ihres Ahnherrn war, — oder sie selbst vielleicht noch einige liegende Gründe daselbst hatten. — Joseph fürchtete seine jezt hochschwangere Gattin allein zu lassen; — nur sich selbst traunete er genug Sorgfalt für ihre und für des heiligen Kindes Pflege zu, das sie gebären sollte. Zwar war die Reise, — besonders für

*) — Es war nach Florus I. 6. 3. schon lange im römischen Reiche die Ordnung: ut omnia patrimonii, dignitatis, aetatis, artium, officiorumque discrimina in tabulis referrentur. — — Die Veranlassung zu diesem Census insbesondere, glaube ich, findet man Joseph. antiq. 16. c. 15.

Maria, mit großen Beschwerden verknüpft; aber in Bethlehem durfte man mit Gewißheit hoffen, im Hause des nahe verwandten Gastfreundes hinlängliche Pflege zu finden, — überdem machte noch ein Hauptgrund diese Reise für Maria besonders rathsam. — Ihre zu frühe Niederkunft ward dadurch Verwandten und Nachbaren in und um Nazareth verborgen; allem Gerede war mit einemmale vorgebeugt, — Joseph konnte die Wöchnerin nach einiger Zeit ohne allen Verdacht wieder zurückführen; — seine und ihre Ehre blieben so unangetastet.

Inzwischen beschleunigte die starke Bewegung der Reise, mehr als beide Eheleute erwarteten, Marias Niederkunft, und als sie das prächtige Jerusalem, wovon Bethlehem etwa anderthalb Meilen entfernt war, bereits im Rücken hatten, fühlte Maria plötzliches Uebelbefinden. Mit zitternder Stimme machte sie dem trauten Joseph ihren Zustand bekannt; zu eilen war nicht möglich, denn schon vermochte sich die Kreissende nicht mehr auf dem sanft trabenden Lastthiere zu erhalten. Joseph, bestürzt und über alle Maßen geängstigt, ohne Hülfe sein theures Weib in solchem Zustande zu sehen, blickte allerwärts nach Menschen umher. Sie waren fast am Fuße des

Berges, auf welchem das anmuthige Bethlehem sich erhob, allein schon brach der Abend herein, die Landstraßen waren leer von Menschen, Maria konnte nicht länger aufrecht sich halten, — der nächste beste Zufluchtsort mußte gesucht werden.

Nahe vor ihnen erhob ein schroffer Fels sein nacktes Haupt, — und Joseph wußte hier eine der Höhlen, wo die Hirten der Gegend ihr Vieh gewöhnlich bey plötzlichem Ungewitter in Sicherheit brachten. — Glücklich traf seine Vermuthung ein; freudig theilt er der leidenden Gattin die Entdeckung mit, sie dankt ihm mit zärtlichem Blicke schon der Sprache beraubt, sinkt in seine Arme herab, und er trägt sie in die geräumige Grotte *). — Natur und Kunst schienen hier mit einander gewetteifert zu haben, die Höhle nicht nur zum sichern, sondern auch zum anmuthigen Zufluchtsorte für Reisende zu machen. Hoch wölbte sich der Fels mit majestätischer Festigkeit über ihrem Haupte, des Gewölbes Dunkel

*) Schon der heilige Hieronymus macht von der Höhle, welche man noch jezt im Osten von Bethlehem als Jesu Geburtsort zeigt, eine äußerst liebliche, wahrhaft dichterische Beschreibung, — und neuerer Reisender Berichte stimmen in der Hauptsache damit überein.

erhelleten die gebrochenen Lichtstrahlen nur matt und schwach, — die umliegende Gegend war in magischem Schleier verhüllt. Vor der Höhle Eingange sprudelte ein klarer Quell, der Boden duftete von Wohlgerüchen aromatischer Kräuter, ein dunkler Oliven-Hain beschattete den Eingang, und durch das Laub der Bäume, die mit fast reifen Früchten prangten, warf zauberisch Gestalten bildend die Sonne ihre lezten Strahlen. — Noch überdem fand man in der Grotte ein Lager von weichem Moos, auf welches die Ermattete aus Josephs Armen sank. Nun eilte er fort sich umzuschauen, ob in der Nähe wohl ein mitleidiges Weib zur Hülfe der Gebährerin sich wollte finden lassen. Doch früher noch als Joseph wiederkam, entwickelte sich im Schooße der Natur das Heilige Geheimniß, — und Maria wurde Mutter eines holden Knaben, dessen Anblick alle ihre Schmerzen durch überschwengliche Freude versüßte. Wirklich hatte Joseph eine ehrwürdige Matrone, die des Tensus wegen sich nach Bethlehem begebend verspätet hatte, angetroffen, — die Noth ihr dringendst vorgestellt, — und, als die Alte dennoch zauderte, mit wenig Worten den wunderbaren Hergang dieser Niederkunft entdeckt.

„Wie! — rief das Weib, — ist's also wie „du sagst! Ha dann so laß uns eilen, führe mich, „denn alle meine Zweifel sind bereits gelöset, — „den Retter Israels zu sehen, ist auch der lezte „meiner Wünsche, wird er erfüllt, dann will ich „gerne sterben".

Die lezten Kräfte nimmt sie nun zusammen, Neugier und Wundersucht beflügeln ihre Schritte. Als beide Eilenden nun durch die dichten Bäume zur Höhle drangen, da warf mit blassem Scheine der Mond die ersten Strahlen in den wundersam geheimnißvollen Ort. Der Alten deucht es als wenn ein himmlisches Licht sich in der Grotte spiegle, und dieses Wunder offenbar, geschehe nun durch eine Bathkol ihr den Glauben festzumachen, hier sey Messias, des längst ersehnten Retters Wiege. Noch rührender ward demnach bald für ihr so menschlich fühlend Herz das schöne Schauspiel das ihr beym Eintritt in die Grotte vor Augen tritt. — Maria, auf den Boden ruhend, stüzt das matte Haupt auf ihre lilienweiße Rechte — und ihren holden Sohn, fest an die mütterliche Brust gedrückt, umfängt sie mit der Linken. Ihr Auge hieng mit süßer Zärtlichkeit an diesem Pfande reiner Himmels-Liebe, — und in den seeligen Gefühlen der Mut-

ter-Freude ganz versunken, — scheint sie für alles andere, was um sie her geschieht, gefühllos.

Dieß alles war geschickt die gute Alte mit felsenfestem Glauben an Josephs Erzählung zu erfüllen. Sie nähert mit Ehrfurcht sich dem neugebornen Kinde, — sie leistet gern der Mutter die ihr nöthige Hülfe, und ihre Sorgfalt für des jungen Weibes Wohl macht, daß sie selbst des Alters Schwäche und Bedürfniß in diesen Augenblicken der Extase ganz vergißt. Ein fernes Ungewitter, das schon in dumpfen Tönen des fern rollenden Donners hörbar wird, macht es jezt nothwendig sich in der Grotte so gut als möglich einzurichten. Das neugeborene Kind bedurfte wie die schwache Mutter sehr der Ruhe, — und siehe die Noth wird hier auch wiederum erfinderisch, dem holden Kleinen eine Lagerstätte zu bereiten. Zu Krippen für das Vieh war an mehreren Orten der Felsen von den Hirten ausgehöhlet worden, die braucht man nun als Wiege für den neugebornen Knaben, er wird zwar kümmerlich genug, doch warm in schnell bereitete Windeln eingehüllt, und schläft gar bald in seiner Krippe ein. — Auch seine Mutter war entschlummert, und die gute Alte weiset nun Joseph an, worauf er jezt zu achten, — sie selbst bereitet sich nach

Bethlehem zu eilen, und bey dem Gastfreund Vorkehrungen zu Marias Aufnahme dort zu treffen.

Joseph dankt ihr mit leisen Worten, verspricht die Regeln, die sie ihm gegeben, treulich zu befolgen, — und sie verläßt die Grotte und sucht den Weg nach Bethlehem, es war schon gegen Morgen. — Inzwischen nahete sich das Ungewitter mit großer Schnelligkeit, und unweit von der Höhle hatten einige Hirten ihre Heerden zusammgetrieben, — saßen in traulichem Kreise um ein schwaches Feuer und redeten, ohne des Gewitters Nähe zu bemerken, von ihren kleinen Angelegenheiten.

Urplötzlich fuhr ein schneller Blitzstrahl zischend durch die Luft, und augenblicklich krachte auch schon der Donner hinterher. — Sieh da! der ganze Himmel schien in Feuer zu stehen, als sendete der Herrscher aller Geister nach Süd und Nord, nach Ost und West — seine Boten, der Engel flammende Heerschaaren. — Wie vom elektrischen Schlage getroffen, sprangen jezt die Hirten auf. — Nicht zweifelnd daß unerwartete Blitze die Ankunft der Boten Jehovens verkündeten, hatten Furcht und Freude ihr Herz ergriffen, ein frohes wundervolles Ereigniß mußte

jezt wohl eingetreten seyn für Israel: — denn was anders bedeutete die himmlische Erscheinung! *)

Noch waren sie mit ihren Träumereyen ganz beschäftigt, als mitten unter sie die eilende Matrone kam. Sie hatte ihre Reden angehört, und stolz, hier als Prophetin sich geltend machen zu können, rief sie begeistert den Erstaunten zu: Ja freuet euch und jauchzet, denn ich verkündige euch gar große Freude. Der Herr ist euch geboren, der große Retter Israels, der Held aus Davids Stamme! — Und Friede auf, Freude, Wohlgefallen, wird jezt der Welt gegeben werden! — — Die Hirten stehen bestürzt, — die Schwärmerin fährt fort: Eilt dort nach jener Höhle, sonst eurer Heerden Stall, jezt eures Königs Pallast! Da werdet ihr den Neugebornen in einer Krippe liegend finden. Dieß Zeichen nehmt zur Wahrheit meiner Worte. Der Friede Gottes mit euch.

Die Hirten zweifeln nun nicht mehr, daß

*) Diese Erzählung ist nach dem Protevangel. Jacobi cap. 19 und 20. gefaßt, — und wohl mag man dabey diese Quelle gebrauchen. Tradition und Wunderglaube liegt in allen zum Grunde.

jene schnellen Blitze als himmlische Heerschaaren der Welt das frohe Ereigniß angekündigt haben. — Sie eilen wirklich nach der Höhle, und siehe da! — es trift genau und pünktlich ein, was die Prophetin laut verkündet hat. — In gutmüthiger Schwatzhaftigkeit erzählen sie daher Maria die Engel-Erscheinung ganz nach ihrem Sinne; — und wie sie selbst gedacht, so müssen nun die Engel geredet haben. Maria nahm das alles gern und willig für Wahrheit auf. — Wie that es ihrem Mutterherzen wohl, das schon an ihrem Sohne jezt erfüllt zu sehen, was ihrer Seele schönster Traum gewesen! — Lauter Bestätigungen ihrer frohen Erwartung, — lauter Beweise der Huld und Gnade Gottes! Wie dürfte sie an deren Wahrheit zweifeln? — Unauslöschlich tief prägte sich vielmehr ein jedes Wort in ihr entzücktes Herz, — und sie erinnert sich dessen noch, als schon ihr theurer Sohn, der Lehrer, der Erretter seines Volks, nicht mehr im Erdenleben war.

Wie aber in Bethlehem der Hirten Erzählung aufgenommen worden, das läßt sich leicht erachten. Nicht weil die Sache an sich höchst unwahrscheinlich war, hielt man sie für ein Märchen, — sondern nur weil die armen Leute aus Galiläa des großen Königs Eltern seyn sollten! —

So ward gar bald die Sache zum Geklätsch und zur Beluſtigung des Tages. — Nur denen blieb die Sage wichtig, — die Jeſu große wundervolle Thaten mit den Begebenheiten ſeiner erſten Stunde verglichen. — Was uns demnach Matthäus, Lucas und die Apokryphen von jenen höchſt ſonderbaren Ereigniſſen erzählen, — das floß gewiß aus einer Quelle, die bald gar ſehr getrübt durch Zuſatz wurde.

Nach einigen Tagen führte Joſeph ſeine Gattin in des Gaſtfreundes Haus zu Bethlehem, wo ſie der Ruhe beſſer genießen konnte. Hier ward denn auch nach des Geſetzes Regel am achten Tage der Knabe beſchnitten, und erhielt den ominöſen Namem Jeſus (Gotteshülfe). Als Erſtgeborner ſchon war er dem Iſraelitiſchen Schutzgott heilig, der Vater mußte ihn mit fünf Seckel Silbers*) löſen. Hierüber durften nicht mehr als 31 Tage verſtreichen, Joſeph begab ſich alſo, während Maria ihre Reinigung abwartete, zum Tempel nach Jeruſalem. Hart an des Tempels Mauer, wo man den Felſenpfad zur großen Pforte hinan

*) Macht nach unſerm Gelde etwa 2½ Thlr. — vergl. 4. Moſ. 11. 16. — 2. Moſ. 18. v. 1. man vergl. Ligthfoot hor. hebr. ac Talmud. ad Matth. — und Lund jüdiſche Heiligthum.

klimmt, begegnete unserm Joseph ein alter Freund, der in Jerusalem ansässig war. Sein Name war Simeon, sein Wesen ernst und bieder, sein Geist gereift durch der Erfahrung Lehre; — er kannte Jerusalem, er kannte Jehovahs Volk, und fühlte reiner als viele andere das Bedürfniß einer Aenderung des Ganzen, die mit moralischer Besserung anheben müsse. — Joseph erfreuet, den theuren Freund zu sehen, — theilt ihm die Absicht seines Hierseyns mit. — Wie, fällt ihm Simeon ins Wort, du bist schon Vater! — Sind es doch noch nicht vier Monden, daß aus Nazareth mir Kunde ward, — du habest die Verlobte als Frau ins Haus genommen. — Joseph erschrickt; — soll er den Schein verbrecherischer Ehe dulden? — Nein! — Komm, Freund, mit mir in jene Halle, — spricht er, — und nun, vor Lauschern sicher, erfährt aus seinem Munde der Greis das Wunder von Marias Schwangerschaft. —

Er staunt, er schweigt. — Geh! Opfere, sagt er endlich zu Joseph. Ich werde euch wieder sehen, wenn du mit deinem Weibe zum Reinigungsopfer hier erscheinst. — — Joseph verrichtet seine Pflicht und kehrt nach Bethlehem zurück. Zwar wenig von Natur zum Schwärmer

ausgerüstet, — muß doch auch bey dem biedern Joseph, wenn er des ganzen Hergangs der Begebenheiten sich erinnert, der Glaube und sogar die Ueberzeugung, daß Gott hier unmittelbar gewirkt, stets fester werden. — Er findet seine Gattin wohl in Bethlehem, — der holde Knabe war gesund wie sie; nichts stand der Reise gen Jerusalem, die gesetzmäßig Maria nach vierzigtägiger Reinigung unternehmen mußte, — fernerhin im Wege.

Der feierliche Tag bricht an, und schon früh Morgens sind die frommen Eltern mit dem Knaben am Tempelberge vor Nicanors Pforte, wo alle Wöchnerinnen sich einfinden mußten, um nach vollbrachtem Brandopfer gereiniget zu werden. — Die Dürftigen, — sie brachten nur zwo Tauben dem Herrscher Israels zum Opfer für ihren Erstgebornen.

Nun öfnet ihnen der Tempelwache Hauptmann die kleine Thür neben dem hohen, prächtigen Thore. Das Kind auf ihrem Arme tritt Maria voll hoher Andacht und Begeisterung in des Tempels Vorhof, und Joseph folgt ihr nach. Noch ist's nicht Zeit das heilige Werk zu vollbringen, und um den Knaben vor der Morgenluft zu schützen, geht Maria mit ihm in eine jener Hallen, die

das prächtige Tempelgebäude hehr umkränzen. — Sieh da, — Simeon der Rabbi, Hillels Sohn *), erwartet sie dort schon. Wenn er von seinem hochgelahrten Vater allbereits erfahren hatte, daß Daniels prophetische Zeitrechnung die Ankunft des Messias gerade jezt bestimmt erwarten lasse, — wie sollte er nicht durch Josephs, des biedern, frommen Mannes Erzählung — seine längst genährte Hoffnung sehr bestätigt fühlen? Es traf ja alles zu, um ihn den wundervoll gebornen Knaben als Messias zu bezeichnen! Die Abstammung der Eltern von Davids königlichem Hause, — und Bethlehem das längst bezeichnete, welches wirklich auf wunderbare Art des Kindes Geburtsort geworden war, und Zacharias unbegreifliches Verstummen beym lezten Tempeldienst u. s. f. — das alles schien ihm ominösen Wesens; — ja voll gespannter Hoffnung war er jezt im Tempel!

Da hört er nun Marias rührendes Gebet, hört wie sie mit dunkeln fast prophetischen Worten die kühnste Hoffnung ihres Herzens, Jehovah im begeisterten Gebete vorträgt, — den Sohn, den Göttlichen ihm weiht und seiner Gnade Strahl auf ihn herablenkt. Er sieht den

*) Dafür giebt ihn die alte Sage.

Knaben selbst, — und so viel Liebreiz, so helle Engels-Züge deucht ihm habe er nie an einem Kinde von wenigen Wochen schon gesehen. — Ja es ist wahr! — ruft hier der Greis, und ein freudiger Schauer durchzittert seine Glieder, — ja es ist wahr! — ich sehe Gottes Gnade, die heißen Wünsche meiner Seele sind erfüllt.

Er spricht's — und drängt sich hin zur frohen Mutter, — streckt sehnsuchtsvoll dem Säugling seinen schwachen Arm entgegen, und Maria, mit ihm von gleich erhabenen Empfindungen begeistert, reicht willig ihm den Kleinen, der lächelnd hold dem guten Alten entgegen angelt. — Voll Inbrunst drückt der Greis ihn an die Brust, sein trübes Auge weidet sich an des Knaben holden Zügen, sein süßes Lächeln gießt Freude in sein Herz. Gerührt erhebt der Greis den Blick zum Himmel, den Knaben hält er hoch empor und spricht begeistert seinen Dank zu Gott.

„Jezt, o Allherrscher! kann dein Knecht in „Frieden scheiden; — sein heißer Wunsch — „dein gnädiges Versprechen ist erfüllt! — O All„erbarmer! Gesehen habe ich mit diesen meinen „Augen den Retter Israels, der dein erwähltes „Volk herrlich leiten, — der aller Völker Stau„nen durch seine Thaten auf sich wenden soll! —

„Erblickt habe ich das Licht, das leuchten wird „den Heiden und deines Volks Ruhm im höch„sten Glanze zeigt.“

Bestürzt darüber, daß des Greises prophetische Worte fast noch die kühnsten Wünsche ihres Herzens übertrafen, daß so bestimmt ihr Sohn als Retter Israels hier angekündigt wurde, winkt sehr bedeutungsvoll Maria ihrem Gatten zu, und beide wundern sich, daß dieselben Offenbarungen, welche sie erhielten, — dem frommen Rabbi auch zu Theil geworden. Allein jezt wendet sich der Greis zu ihnen selbst, er preiset der Mutter Glück, und segnet sie. — Doch fährt er fort, indem er Marias Armen den süßen Knaben wieder anvertraut: — „Dich, „gute Mutter, will ich näher über dein und dei„nes Sohnes Schicksal unterrichten. Das süße „Kind wird einst gar vielen unsers Volks verhaßt, „ein Stein des Anstoßes werden, doch mehrere „werden noch auf ihm ihr Heil begründen, und „ihn als einen Fels der Hoffnung hoch verehren. „Gar manchen Widerspruch und Widerstand wird „einst dein Sohn erfahren, — bereite auf das „Schlimmste nur dich vor! Denn — sollte „künftighin der Bosheit verruchter Plan zur „Reife kommen, — so wird der Jammer wie

„ein zweyschneidiges Schwerdt dein sanftes Mut„ter-Herz zerfleischen. Mein Geist erblicket in „der Ferne das Elend, — das erfolgen muß. — „Dich, gute sanfte Mutter, sehe ich nun hier zum „lezten male, — gar bald wird an mein Lager „der Todes-Engel treten; ich sterbe gern, der „liebste meiner Wünsche ist nun erfüllt, und — „sicher wirst du meiner nicht vergessen."

Maria drückt mit Inbrunst seine Hand, und dankt ihm für den väterlichen Segen. Indem sie nun zum Opfer gehen wollte, kam auch die biedere Matrone, die in der Noth so mütterlich ihr beystand, in die Halle. In Jerusalem war sie als eine fromme Frau, als eine Seherin bekannt; — man nannte sie nur die Prophetin Hanna. Auch war ihr Abstamm gar nicht unberühmt, und Phanuel ihr Vater, von Affers Stamme, muß selbst als Lucas schrieb noch wohl bekannt gewesen seyn, da er sich seiner so bestimmt erinnert.

Die gute Frau hatte sieben Jahre nur der Ehe Glück genossen, und wollte nach des Mannes Tode kein neues Band mit einem andern knüpfen; daher blieb sie, — was unterm Juden-Volke zur höchsten Ehre ihr gereichte, im Wittwenstande, und hielt durch Frömmigkeit sich schad-

los. Fast täglich sahe man sie im Tempel, — man wußte daß des Gesetzes kleinste Vorschrift von ihr aufs pünktlichste erfüllet wurde, — für eine Seherin galt sie darum, und ehrwürdig durch ein vier und achtzigjähriges Alter konnte sie wohl Anspruch auf allgemeine Achtung machen. Sogleich erkannte sie die hochbeglückte Mutter und überhäufte sie mit Segenswünschen. Sie hörte Simeons prophetische Worte, und gab von ganzem Herzen ihnen Beyfall. Dann lobte sie Gott für die Errettung, die er seinem Volke jezt bereitete, und war auch sehr darauf bedacht den Freunden und Bekannten es fröhlich zu verkünden, daß Israels schon lange verkündetes Heil anjezt erschienen sey.

Entfernt an eine Säule der Halle, wo der rührende Auftritt erfolgte, stand fest verhüllt in seinen Mantel gleich einem Büßenden ein junger Mann, des Vorgangs aufmerksamster Zeuge. — Sein thränenvolles Auge war gerichtet auf das junge Weib und auf den holden Knaben, den Simeon und Anna mit Liebkosungen überhäuften. Zuweilen richtete er den trüben Blick zum Himmel, als flehete er um Gnade und Barmherzigkeit für eine schwere Schuld.

Joseph bemerkt den Jüngling und eine dunkele Erinnerung, als habe er schon einmal die edle Gestalt erblickt, erwacht in seinem Geiste. Er wendet sich zum nahestehenden Priester und fragt ihn: wer ist der Büßende an jener Säule? — „Ein Rabbi ist's aus Schammais Schule, „sagt man. — In unsern hohen Rath ist er „auch aufgenommen, — doch treibt er seltsam „Wesen, und man glaubt er habe Visionen, ge„höre zu den Therapeuten, die im Gebürge woh„nen. — Bestimmtes weiß ich nicht von ihm." — So spricht der Priester, und wendet sich nun ab, um seines Amts zu warten, — wozu er hier berufen war. — Zwar hat er auch des alten Simeons prophetisches Lied gehört; — allein nach seiner Art zu denken, hielt er den frommen alten Mann für halb verrückt. Wie, ein so armes Weib, das nur zwo junge Tauben dem Herrn zum Opfer für den Erstgeborenen brachte, — das sollte des großen Königs Mutter seyn? — Der prächtig-herrliche Messias sollte in so dürftiger Gestalt erscheinen? — Nimmermehr! — Der ganze Hergang war darum dem dämischen Tempeldiener auch höchst gleichgültig, und ohne weiter auf alle das Gerede hinzuhören schlachtete er das kümmerliche Opfer, besprengte mit dessen

Blute die Wöchnerin, — sprach mechanisch seinen Segen und ging dann kalt und ungerührt davon.

Nun trennten sich gleichfalls Maria und Joseph von dem frommen Greise, der noch mit Segenswünschen sie begleitete, — die gute alte Hanna versprach in Bethlehem noch einmal sie zu sehen, — das Opfer war vollbracht, die Reise ging vorerst nach Bethlehem zurück. Hauptsächlich war es Vorsicht, die Joseph schnell bestimmte, vorerst noch nicht nach Nazareth zurück zu kehren. Denn in Nazareth, — denkt er, — da möchte wohl den Fragen wegen Marias unzeitiger Niederkunft vor jezt noch nicht — ausgewichen werden können; — und öffentlich es kund zu machen, wovon er durch den wundervollen Traum für sich so fest war überzeuget worden, das schien dem wohlbedächtigen Joseph doch in aller Hinsicht zu gewagt. Wie leicht konnte denn nicht das holde Kind mit seiner Mutter dem alten Tyrannen in Jerusalem verrathen werden? Was, war denn nicht das Gräulichste von dessen Argwohn schnell zu fürchten? — Und selbst wenn das auch nicht geschehe, — konnte nicht der ganze wunderbare Hergang den wüthenden Zeloten zum schönsten Vorwand der Empörung dienen? —

Am besten war es also immer, daß man vorerst in Bethlehem, — wo zum Verkauf der wenigen Grundstücke Josephs Gegenwart überdem nothwendig war, — sich niederließ. Arbeit für einen eben so fleißigen als geschickten Zimmermann gab es auch da genug, Marias Ehre ward gegen jeden Flecken in Sicherheit gestellt, — und endlich war auch ihr liebster Wunsch, der geliebten Jugendfreundin näher zu seyn, durch diese Veränderung des Wohnorts ganz befriedigt: denn Zacharias Stadt lag wenige Stadien nur von Bethlehem entfernt.

So konnten leicht die durch die reinsten Freundschaft-Banden vereinigten Familien — einander, wenn sie wollten, sehen, — die Knaben konnten frühe den edlen Bund der Freundschaft schließen, und jede Sorge, jede Noth, die theilte man wie jeden Zuwachs seines Glücks einander jezt um so viel schneller mit.

Was Josephs Aengstlichkeit geahnet hatte, — das war auch wirklich wahr geworden: Herodes, im Alter stets durch giftiges Mißtrauen wach erhalten, — hatte seine Spürer überall. Die Sage von Bethlehem, der Hirten schwärmerisch Geschwätz, — ja selbst der Auftritt im Tempel von Jerusalem war dem mißtrauischen

Tyrannen nicht unbekannt geblieben. — Doch eine Pöbel-Sage, ein armseliger galiläischer Jude, dessen Weib in einer Höhle Mutter geworden, — ein alter Schwärmer, auf dessen Worte selbst die Priester gar nichts gaben, und eine runzlichte Betschwester, die in Jerusalem herum wohl schwazte vom neugeborenen Juden-König; — das war denn doch dem Argwohn selbst zu jämmerlich, zu elend, als er dadurch hätte aufgeschrecket werden sollen. Allein es trat nun bald ein ungleich seltsameres Ereigniß ein, wodurch die Pöbel-Sage neue Kraft gewann; — dem durfte man nicht nachsehen, da mußte schnell ein Damm gezogen werden, um künftig mögliches Unheil zu verhüten. — Man höre wie die Sache sich ereignete! Seitdem die syrischen Monarchen das ihnen unterworfene Juden-Volk so hart gedrückt, und manchen Israeliten schon zum Abfall von dem väterlichen Glauben durch Todesfurcht genöthigt hatten, war des elenden Volkes einziger Trost: der lange schon von heiligen Sehern verheissene Messias werde nun erscheinen, und von verworfener Heiden Herrschaft Jehovahs Lieblings-Volk befreyen.

Die Zeiten änderten sich freylich, doch blieb der felsenfeste, — bis jezt noch nicht erfüllte

Glaube den Juden stets und überall! Auch nach Chaldäa und nach Persien, und zu dem ganzen Morgenlande, wo viele Juden seit dem Exil ansässig wurden, war die Hoffnung hingedrungen: aus Davids Stamme sollte dem Juden-Volke ein Retter kommen, der alle bisher erduldete Schmach gar furchtbar rächen, und auf des Glanzes höchste Stufe Jehovahs auserwähltes Volk dann stellen werde *). — Siehe da! Nun erscheinet gerade jezt ein Stern von ungewöhnlicher Größe, — wahrscheinlich ein Comet **), — der seine Richtung nach Judäa nimmt. Man zweifelt keinen Augenblick, daß dieser Stern des großen Königs Ankunft verkündige, und insbesondere erfüllete diese Hoffnung einige babylonische Juden, welche ohnehin auf einer Handelsreise nach Jerusalem begriffen wa-

*) Josephus de bello judaico II. c. 8. — Tacitus hist. 1. cap. 10. — I. cap. 1. et 78. Suetonius in Vespas. cap. 4. Percrebuerat oriente toto vetus et constans opinio esse in fatis etc. etc. Diese wichtige Stelle begründet allerdings eine andere Ansicht für diese Geschichte, als Hr. D. Paulus hat.

**) So war auch nach Plinius hist. natur. II. 23. das Astrum Caesaris ein Comet gewesen.

ren. — Im Lande der Träume aufgewachsen, mit persischer Magie und Sterndeuterey bekannt, vom Daniel belehrt, auf welche Zeit der Gottgeweihte erscheinen werde, und selbst mit Menschen gleichen Inhalts sehr vertraut, — eilten also diese Leute, was sie konnten, nach Judäas Königsstadt. — Denn da mußte doch wohl der Prinz geboren seyn, — oder wenn auch das nicht, so würde man dort sicherlich die nächste, beste Kunde von ihm haben können.

Bey ihrer Ankunft in der heiligen Stadt verheelen die Sterndeuter auch diese Hoffnung nicht. Sie fragen dort vielmehr ganz unverholen: wo denn der neugeborne Prinz zu finden sey? Ein Stern, behaupten sie ganz keck, sey auf der Reise ihnen erschienen, der unbezweifelt sicher nach astrologischen Gesetzen so etwas verheisse! — Der Ort, wo solche Dinge, — wie bey uns auf Börse und Caffehäusern, verhandelt wurden, — war in Jerusalem der Tempel. Nicht bloß zum Gottesdienste, sondern auch zum Markt war er ja bestimmt. Herodes wohlbesoldete Spione erfahren also das Gerede augenblicklich, und theilen es dem kranken Wüterich mit. — Nun wird ihm selbst das erst verachtete Volksgeschrey nicht nur bedenklich, sondern fürchterlich. Arg-

wöhnischer macht ihn das Alter, — und die Plagen seiner Krankheit kommen noch hinzu! — Ha! was war sicherer ihm als Rebellion, sobald der Magier Gefrage allgemeines Aufsehen machte? Wenn das, was der zügellosen Menge bisher noch nicht geworden, — ein fester, ein einziger Vereinigungspunkt im neugeborenen Messias, da war? Wenn das gefährliche Gerücht, — gleichviel ob wahr oder falsch, — erst Platz griff und ein Hebel in der Priester und Zeloten Händen wurde? — Soll er das rasende Geschrey durch einen Machtstreich unterdrücken, die Schwätzer schnell in Fesseln schlagen, oder gar ermorden lassen? — Vielleicht, wahrscheinlich, — ist das nun schon zu spät. Der Tyger muß den Fuchsbalg um sich nehmen, und sicher wissen vor allen Dingen, wie weit die Sage sich verbreitet habe, damit der schnell geführte Schlag des Zweckes nicht verfehle. — Sein ränkevoller Kopf ersinnt gar bald das Mittel, was seiner Meinung nach zum Ziele sicher führen muß. —

Bey Schriftgelehrten und Rabbinen fragt mit scheinbarlichem Ernst, als ob er selbst sich gern belehren lassen wollte, der tückische Wüterich an: ob man aus alten Weissagungen wohl bestimmt ergründen könne, wo Israels Messias

geboren werden solle? *) — Die Synagoge kommt zusammen, die Sapherim berathen über des alten Königs Frage sich, — den wahren Zweck derselben kennt man nicht, — und viele glauben, — denn was glaubt nicht gelehrter Stolz und Schwärmerey? — der alte König wolle wohl in seinen lezten Lebenstagen zu wahrer Frommigkeit und israelitischem Sinne sich bekehren.

Nun waren zwar der Deutungen von des Messias Ankunft, und seiner Würde, und von den Zeichen, wodurch er sich ankündigen werde, gar viele und mancherley; — allein kein Zweifel schien über den Geburtsort des längst ersehnten obzuwalten. Darüber konnte nicht viel Streitens seyn. Gar zu bestimmt hatte Micha, der Prophet, das kleine Bethlehem in Juda vor

*) Wie Herodes bey solchen Anfragen zu Werke ging, ergiebt sich auch aus folgender Geschichte. (Gemara Babyl. tr. Bathra fol. 3.) Er fragte beym Antritte seiner Regierung an, wie die Stelle Deuteron. 17. 15. du wirst dir einen König geben aus deinen Brüdern, — zu deuten sey? Alle, welche diese Stelle für ihn als Idumäer ungünstig gedeutet hatten, ließ er aber umbringen.

allen Städten hochgepriesen und versichert, aus diesem Städtlein solle einst der Retter Israels hervorgehen. Wer kannte nicht den Spruch:

„Du, Ephrataisch Bethlehem, so klein du immer bist,
„Entsprosst von dir mir doch, das ist gewiß, —
„Das Oberhaupt von Juda's Tausenden,
„Und der Regent von Israel, der Held
„Von hohem altem Stamme, aus der Vorzeit Nacht!"

Daß dieser Ausruf auf Hiskias Zeiten sich beziehe, — nur jene Zeitverhältnisse der Seher im Auge hatte *) u. s. f. — wie hätte eine solche Ansicht der Sapherims zu Herodes Zeiten wohl vor Augen treten können? — Die allgemeine Deutung, daß aus Bethlehem der Messias erwartet werden müsse, — kündet vielmehr der Spruch des jüdischen Oberconsistoriums dem Könige feierlich an. Was aber in Jerusalem über jene Anfrage und Antwort für gewaltiges Aufsehen geworden sey, kann man sich denken.

*) Man muß zur vollkommenen Belehrung hierüber nachlesen, was Hr. D. Paulus in seinem Comment. Tom. I. p. 123. sq. treflich ausgeführt hat, — vergl. mit Micha 5. und die Erläuterungen darüber von J. W. Justi. —

Sobald der schlaue Wüterich weiß, wohin er seinen Schlag zu richten habe, um auch des Pöbels letzte Hoffnung zu zernichten, läßt er die Magier zu sich entbieten und spielt mit tückischer List die Rolle des frommen Andächtlers. Mit Huld und Demuth fragt er sie: — wenn doch der ominöse Stern erschienen sey? — Was sie mit ihrer Kunde in Jerusalem für Aufnahme gefunden, — und wie sie überhaupt des Volks Stimmung bey der frohen Bothschaft kennen gelernt hätten? — Uneingeweihet in des Heuchlers Ränke beantworteten die Magier mit Offenherzigkeit ihm seine Fragen, und er entläßt sie nun mit dem Bescheid: — „Ziehet hin nach „Bethlehem, — denn dort soll nach des hohen „Rathes Ausspruch selbst der Retter Israels ge„boren werden. Ich bitte euch, forscht ja ge„nau und eifrig nach dem Kinde, findet ihr's, „dann so gebet mir schnelle Kunde; denn wißt, „auch mir liegt sehr daran, daß ich der Ersten „einer die Knie vor ihm beuge, und schuldige „Ehrfurcht ihm gelobe. — Ich weiß mein Volk „ist mir nicht hold, es zweifelt oft an meinem „Glauben, — und darum eben wünschte ich vor „allen den Beweis zu geben, wie sehr mein Herz „von frommer Rührung wallt bey dem Gedan-

„ken, es solle Davids Glanz und Majestät uns „durch Jehovahs Huld erneuert werden! — Der „Friede des Höchsten geleite euch, — und bringt „ihr bald die frohe Nachricht mir, so werde ich „euch zu lohnen wissen."

Die Astrologen ziehen nun getrosten Muthes fort und wandern noch spät Abends aus Jerusalem. — Ha siehe da! Jezt in der dunkeln Nacht erscheint der Wunderstern den Wandrern wieder, und bestätiget wird dadurch ihnen, daß Bethlehem der Ort wahrhaftig sey, wo man den neugebornen König finden könne. Als sie nun in dem Flecken angekommen sind, da fragen sie im ersten besten Hause nach dem Wunderkinde. — Wer weiß wohl nicht, wie in den kleinen Städten, wo jedermann sich kennt, — und jede Neuigkeit sogleich von Haus zu Haus getragen wird, — ein Fremdling der dahin zieht der ganzen Bürgerschaft gespannte Aufmerksamkeit erregt, — wie man von seinem Wesen, seinen Gütern u. s. f. die erste Zeit in allen Zirkeln gar fleißig klatscht und — lügt? — Wie sollte denn in Bethlehem nicht jedermann den Zimmermann aus Galiläa, der erst seit Wochen in dem Städtchen wohnte, wer nicht die junge schöne Frau mit ihrem holden Knaben der Aufmerksamkeit sehr werth gefunden

haben? Auch das Gerede der Hirten war wohl bekannt, — und alle Leute waren wenigstens in diesem Punkte mit einander einverstanden: mit dem Joseph und seiner Frau müsse es eine gar sonderbare Bewandniß haben.

Als nun die Magier nach einem Wunderkinde fragten, das hier geboren seyn sollte; — so wieß man sie sogleich zu Josephs Wohnung hin, und theilte ihnen sehr bedeutungsvoll das allgemeine Stadt-Geschwätz von Marias höchst sonderbarer Niederkunft und von den Wundern mit, die auf dem Felde und in der Grotte sich gerade in derselben Nacht ereignet hätten.

Das war den Forschenden genug. Sie gingen eiligst in das bezeichnete sehr kleine Haus, — und siehe was finden sie? Ein junges schönes Weib und einen holden Knaben an der mütterlichen Brust; — doch nichts von allen dem, was äusserer Glanz, was königliches Wesen genannt zu werden verdiente. Das Bild der Aermlichkeit in dieser Hütte entsprach nun freylich herzlich schlecht der glänzenden Idee, die fest verknüpft in jedes Juden Seele mit der Messias-Hoffnung war. Doch so viel Liebreiz, so schöne sanfte Züge, und solch ein himmlisch' Lächeln als des Knaben Mund umschwebt, — deucht ihnen, — hätten

sie noch nie bey einem Kinde wahrgenommen. Auch rührt der Mutter Zärtlichkeit ihr Herz; die sanfte Güte, die edle Gastfreundschaftlichkeit, womit Maria sie aufnimmt, und einen Labetrank sie anzunehmen bittet, — entzückt der Fremden Herz.

Ist dieser Knabe auch nicht der längst ersehnte Retter Israels, — so ist er doch gewiß zu etwas Großen und Erhabenen bestimmt und ein Prophet muß mindstens in ihm erwartet werden. — So sprechen heimlich die Morgenländer mit einander und bald sind sie der Meinung: es habe doch, was sie gefunden, die weite Reise und das Forschen wohl gelohnt! —

Maria horcht sehr emsig; — denn von dem fremden Dialekte kann sie nur wenig ganz verstehen. — Doch hört sie jezt Herodes Namen nennen, und ein eiskalter Schauer durchzittert alle ihre Glieder. Mit Inbrunst drückt sie hastig das Kind an ihre Brust, als wollten schon Tyrannen-Klauen das unschätzbarste Kleinod ihr entreißen. Dann springt sie auf, — und in allen ihren Mienen zeigen sich Entsetzen, Angst und Furcht.

Die Magier bemerken es, und suchen alsobald durch Mienen und Gebehrden der guten

Mutter anzudeuten, wie weit entfernt sie sind, den süßen Knaben ihr zu rauben. Sie nähern sich dem Kinde ehrfurchtsvoll, sie beugen ihre Knie vor ihm, dann öfnen sie sogar die Reisetaschen und schütten Weirauch, Gold und Myrrhen, — die Schätze ihres Landes, — zum Danke auch für bewiesene Gastfreundschaft in Marias Schooß. Mit mütterlicher Rührung sieht das holde Weib die Liebkosungen an, die ihrem süßen Kinde von den fremden Männern widerfahren, — und dieser Anblick, — ach! unendlich mehr entzückt er sie, als die erhaltenen Schätze. Als nun die Fremden scheiden wollen, — da wiederholt Maria Herodes Namen mit allen Zeichen des Entsetzens, durch halbverstandene Worte giebt sie zu verstehen: sie fürchte keinen mehr als diesen König, dem jede Grausamkeit und jede blutige Tyranney erfreue. — Die Männer horchen auf, und machen dem guten Weibe endlich wohl verständlich: Herodes selbst habe ihnen nach Bethlehem den Weg gezeigt, — dem neugebornen König die innigste Verehrung zu bezeugen, fest gelobet, — und ihnen eingeschärft, bey ihrer Rückkehr wieder zu Jerusalem in seinem Pallast vorzusprechen!

„Ha! — schreiet Maria. Um Gottes willen,

„das nur nicht! Der Wüterich will nichts als „Blut! — Auch nach dem euren dürstet er! „Kehrt ihr zurück so ist's um euch, — so ist's „um uns geschehen! — Die Scheidenden bedanken sich für diese Nachricht, und jezt, gewarnt, kommt doch gar manches Wort des Königs, sein heuchlerisches Wesen und seine Höflichkeit den Sinnenden bedenklich vor. Verglichen sie nun vollends die Spuren von blut'ger Tyranney, vom Haß des Volks, von wilder Grausamkeit, die überall in Judäa sie bemerkten, — so mußte es ihnen freylich einleuchtend werden: es habe der Tyrann mit ihnen selbst gewiß nichts Gutes vor. Dazu bedurfte es wohl keines Traums und keiner Engel-Erscheinung. Gar bald war ihr Entschluß gefaßt: Jerusalem bey ihrer Rückkehr in das heimische Land behutsam zu vermeiden, — den längern Weg in dieser Absicht lieber zu erwählen als der Gefahr sich blos zu stellen, daß des Tyrannen Argwohn sie vor der Zeit ins Todtenreich befördere.

Maria wünscht nach der Männer Abschied nichts eifriger, als daß doch Joseph bald zu Hause kommen möge, damit sie ihm den seltsam unerwarteten Besuch erzähle. — Jezt kommt er endlich, — und an der Geschäftigkeit, womit Maria

ihm entgegen eilt, an ihrem ganzen Wesen sieht er sogleich, daß sie ihm etwas wichtiges zu erzählen habe. Als er nun zum frugalen Mahle sich gelegt, daß holde Weib den Schweiß ihm von der Stirn getrocknet und mit kühlendem Wasser den Staub der Füße abgewaschen hat, — da fängt sie an die wunderbare Begebenheit gar eifrig zu erzählen. Sie weiß lebendig es zu schildern, wie in der Fremden Anstand so etwas Königliches, Edles, Geheimnißvolles gewesen sey, — wie wohl es ihr gethan, daß sie so huldreich mit dem Kleinen koseten, — doch endlich vergißt sie denn auch nicht hinzuzufügen, Herodes habe diese Leute hergesandt, er selbst habe ihnen den Bescheid gegeben: in Bethlehem würden sie das Wunderkind gewißlich finden, das durch den seltenen Stern vom Himmel selbst verkündet sey. Bey diesen Worten springt Joseph von der Lagerstätte auf, und als nun gar Maria die ihr geschenkten Kostbarkeiten zeigt und von der Fremden unverständlich sonderbarer Sprache u. s. f. — mit weiblicher Geschwätzigkeit erzählt, — da thürmen sich Betrübniß, Schwermuth, Sorgen auf Josephs sonst so heitrer Stirn.

Er sinkt in tiefes Sinnen und hört nicht mehr darauf, wie pünktlich und genau Maria

ihm die sonderbare Tracht der Männer, die Farbe der Kleider und der Mäntel, des Turbans Schmuck und was noch alles mehr des Wesens war, — in treuer Rückerinnung beschreibt.

Ach! gutes Weib, — so bricht er endlich aus, — mir ahnet Unglück! Schon das, — daß jene Männer bedeutungsvoll des Wüterichs Namen nannten, — erfüllt mein Herz mit Graus und Furcht. Wer kennt den Tyger nicht, wer weiß nicht daß nach Blut ihm immer dürstet. — Ach Maria! schon manche Stunde süßen Schlummers in deinen treuen Armen hat die bange Ahnung mir verkümmert, und Bilder grausig und mit Blut gepinselt sind häufig schon vor meiner Seele aufgestiegen. Ist nur ein Wort, ist nur ein Wink von unsers Sohns Bestimmung, — ist nur das dunkelste von jenen wunderbaren Zeichen, die uns Jehovah gab, dem alten Bluthund kund geworden, — so schützt uns Bethlehem nicht mehr! Wir sind verlohren, — wenn nicht die schnellste Flucht!

— Ach Gott! — fällt ihm Maria weinend in die Rede, — und sinkt erblassend neben ihm aufs Lager hin! Erweckt durch diesen Ausruf, schlägt der süße Kleine die Augen auf, und lacht mit holder Freundlichkeit der Mutter zu, und

reckt die kleinen Arme ihr entgegen, als solle sie an seinem Herzen Trost und Ruhe finden. O heilige Natur! — wie hast du doch des Trostes und der Freuden so mancherley für die, — die stets getreu der Spur, die du uns zeigest, folgen! Mit himmlischer Geduld, mit Muth und Seelenkraft erfüllt des Knaben süßes Lächeln die kummervolle Mutter, und giebt ihr Kraft genug auch ihrem treuen Gatten Vertrauen auf Gott und Hoffnung zuzusprechen. — Der sanfte Zuspruch beruhigt wirklich Joseph, — und müde von des Tages Last und Arbeit, schließt bald der Schlaf an seiner treuesten Freundin Seite die matten Augenlieder.

Indeß sein Körper ruht, führt ein prophetischer Traum ein lebhaft Bild von des Tyrannen Arglist, Tücke und Grausamkeit vor Josephs Seele. — Ein Bote Gottes, — Gabriel der schon bekannte, — verkündet ihm die drohende Gefahr, und, was vielleicht nur dunkel Joseph im Wachen als mögliches Rettungsmittel dachte, — das mahlt ihm jezt die Phantasie im freyen Spiele, als eines Engels Bothschoft, — als Gottes eigenen Befehl. Flieh' nach Aegypten mit der Mutter und dem Kinde, bis der Tyrann und seine Mordgesellen nicht mehr sind! — So

träumt es Joseph; — so redet Gabriel zu ihm! — Er sieht im Traume wie der Göttliche im Lichtglanz zu des höchsten Throne schwebt, und die gewaltige Erschütterung bey diesem wundervollen Traumgesicht erweckt ihn plötzlich. Das ganze Bild, des Engels Bothschaft, kurz alles ist ihm beym Erwachen noch lebendig klar vor Augen. Er springt vom Lager auf, die schlummernde Maria wird an seiner Seite aufgeschreckt und sieht bestürzt, — wie Joseph ganz begeistert und wie entrückt zu höheren Sphären vor ihr steht. Komm, trautes Weib, ruft er, — komm laß uns fliehen! Ein Bote Gottes ist mir jezt im Traum erschienen, — und was noch gestern meine Seele in dunkler Ahnung dachte, das ist mir nun durch unsers Gottes Offenbarung klar geworden.

Wir müssen nach Aegypten, denn dorthin reicht des Wüterichs Hand doch nicht, — und Gott wird schon zur rechten Zeit ins Vaterland uns zurückführen, wenn die Gefahr für unsern theuren Sohn nicht mehr vorhanden ist! Sieh' nur, es sind nun auch die reichen Gaben der fremden Männer ein Zeichen mehr von unsers Gottes Huld. Vielleicht aus unsrer Feinde Hand hat er sie uns beschеert, damit wir diese Reise

leicht bestreiten können! — Sieh! alles fügt zu unsrer Rettung sich schön und wunderbar.

Maria willigt gern und freudig ein. Der Mutter Zärtlichkeit, der Mutter Sorge für ihr Kind, besiegt im Augenblicke die Furcht vor einer lästigen, — nicht wenig auch gefährlichen Reise. Es werden so schnell als möglich Vorkehrungen zu der Flucht getroffen. Dem biedern Gastfreunde übergeben die Eilenden das Wenige, was sie nicht mit sich nehmen können. Ein sanftes Reisethier wird für Kind und Mutter herbeygeschaft, — und schon am nächsten Abend ziehen Joseph und Maria der nahen arabischen Wüste zu, wo sie doch schon vor des Tyrannen unmittelbaren Nachstellungen gesichert waren. — Nur wenige Stunden verweilen sie zuvor in ihres Freundes Zacharias Hause. Maria und Elisabeth — o welch ein Wiedersehen! — Kaum mit Gewalt können sich die beiden Weiber trennen, der Thränen-Strom, das dumpfe Schluchzen erstickt die Abschiedsworte; — doch Zacharias selbst räth laut und emsiglich zur Flucht. Man reißt sich endlich los, — und sagt ein schmerzlich Lebewohl dem heil'gen Vaterlande.

Laßt uns indessen sehen was der blutgierige Tyrann, gefoltert von des Argwohns Quaalen, jezt beginnt! Indem die Redlichen auf ihrer Flucht stets vorwärts eilen, schreckt ihn in seiner Felsenburg die bange Furcht, daß der Astrologen gefährliche Entdeckung dem Volke allzusehr bekannt geworden sey. — Noch ärger wird sein Argwohn, als er in seiner Hoffnung: durch die Zuzückkehrenden sichere Kunde zu erhalten, — von einem Tage zum andern sich betrogen, ja gleichsam sich verhöhnet sieht. Ihm, — dem ein Mord so viel als gar nichts galt, konnte der blutige Gedanke: von seiner Furcht durch den Mord von etwa 20 Kindern befreyet zu werden, — — wohl keinen Skrupel machen. Nur ist noch wohl die Frage, wie er zu Werke gehen müsse, um völlig sicher der Erreichung seines Zwecks zu seyn. — Nicht ganz genau hatten die Magier sich über die Zeit erklärt, in welcher ihnen der Stern erschienen sey, — nicht ganz bestimmt war angedeutet, ob jener Stern Empfängniß nur, oder wirkliche Geburt des Messias verkündige; und in alle Wege war's doch wohl der Klugheit angemessen, lieber etwas zu viel, — als zu wenig zu thun! Was nun des Wüterichs Vorsatz schnell zur reife brachte, das war ein Vor-

fall in Jerusalem, den der argwöhnische Tyrann sogleich als Folge des verbreiteten Gerüchts von des Messias Ankunft — deutete.

Zwey Hochgelahrte und beym Volke sehr angesehene Männer: Judas des Sariphäus Sohn, und Matthias hatten längst den Greuel, das die väterliche Religion durch heidnische Gebräuche entweihet wurde, mit kaum verschlossenem Grimm empfunden. Als nun sogar Herodes, aus kluger Schmeicheley gegen seine Gönner, an des Tempels hohe Pforte den goldnen Adler heften ließ, so trieb die Wüthenden zelotischer Eifer, ihre Schüler anzuhetzen, daß sie das Thor erklettern, und den heidnischen Schmuck davon herunter reißen sollten. Den Frevel züchtigte nun zwar der königlichen Wache Hauptmann, er grif die Tempelstürmer und führte sie nebst ihren Anhetzern vor den kranken König. Allein auch nicht die Furcht vor dem qualvollsten Tode machte die Zeloten scheu: — denn für die Religion und deren Heiligthum glaubten sie gekämpft zu haben, und trozten nun dem alten Wüterich ins Gesicht. — Ja sie verfluchten ihn wie sein Verbrechen mit unerhörter Frechheit, — und verkündeten Jehovahs Rache über sein verbrecherisches Haupt.

Daß diesen Vorfall Herodes als unmittelbare Wirkung der Messias-Sage ansahe, läßt sich wohl denken. Denn nie hätten, — glaubte er, — die Rasenden so etwas ohne sichere Hoffnung des Hinterhalts wagen können. Jezt durfte er also nicht mehr säumen, mit einemmale des Volkes Hoffnung zu vernichten, und ihm zu zeigen, wie er entschlossen sey dem Frevler zu begegnen, der es nur wage die Stimme als Rebell jezt zu erheben. Von seinen, zu blutigen Diensten stets bereiten Mord-Trabanten, wurde eine Schaar mit dem gemessensten Befehl nach Bethlehem gesandt, dort alle Knaben von zwey Jahren und darunter zu ermorden. Also glaubte er denn sicher zu seyn, daß man des vermeinten Messias auf keine Weise verfehlen werde. Ein solcher Befehl gegen Unschuldige könnte uns gewissermaßen unwahrscheinlich dünken, und wir möchten fragen: wie doch der jüdische Geschichtschreiber Joseph eine so entsetzliche Grausamkeit mit Stillschweigen habe übergehen können? Allein wenn man erwägt, daß eben dieser Wüterich Herodes drey seiner Kinder, sein bis zur Raserey geliebtes Weib und dessen Bruder bloßem Argwohn aufgeopfert *)

*) Joseph antiq. lib. XVII. cap. 8. — Man hat eine elende Witzeley von Augustus, als er

habe; so wird man es wohl glaublich finden, daß jener Mord zu Bethlehem nur eins seiner kleinsten Bubenstücke war, — das der Historiograph nicht einmal als wichtig genug erkannte, in den Annalen seinen Platz zu finden. Die Zahl der Knaben von einem und zwey Jahren konnte auch in dem kleinen Flecken nur unbedeutend seyn; — die Sache war überdem verheimlicht worden, und sichere Kunde über des Mordes Grund und Zweck erst in der Folge einzuziehen, ward sehr erschwert. Dieß ist genug, um uns Josephus Schweigen zu erklären. Er hatte der Schändlichkeiten von Herodes so viele und so mancherley berichten müssen, — daß er gewiß gar gern verschwieg, was nicht auf zweifellosen Gründen ruhte!

Indessen war der Mord zu Bethlehem doch ohne Zweck geschehen. Maria und Joseph waren bereits seit mehreren Tagen über die Grenze von Herodes Reich in Sicherheit gekommen. Wie gute Menschen nun gewöhnlich schon durch ihr still duldend Wesen im Leiden Trost und Hülfe finden, — so fehlte diese auch den edlen Flücht-

Herodes Frauen- und Kinder-Mord erfuhr, aufbewahrt. August sagte nämlich, er wolle lieber Herodes Schwein, als sein Sohn seyn! — Indeß ist doch auch dieser Witz bemerkenswerth.

lingen auf ihrer Reise nicht. Am fünften Tage kamen sie an den Bach Rhinocura, der Palästina von Aegypten trennt. An dieses Landes östlicher Grenze erhebet sich ein Berg, der, wie die Gegend rund umher von Casluhim, Mizraims Sohn, den Namen führt. Das Alterthum hat viel Merkwürdiges, — und noch mehr Fabelhaftes von dieser Gegend aufbewahrt. Am Abhange jenes Berges Casius — stand ein dem Jupiter geweihter hochberühmter Tempel, zu dem gar viele aus Andacht reiseten; — allein die Gegend um den Berg war damals insbesondere bewohnt von jener Secte, die vom Tumulte des städtischen Lebens gern entfernt, durch stilles Eremiten-Leben Gott am wohlgefälligsten zu dienen, und von den Lastern ihrer Zeitgenossen frey zu bleiben glaubte. In diese Gegend waren nun die Flüchtlinge gekommen, der Abend-Sonne Strahlen glänzten bereits in des See Sirbons trüben Wellen, ein fernes Kollern kündigte ein baldiges Ungewitter an, und kein bewohnter Ort schien vor der Nacht noch zu erreichen möglich.

Indem nun Joseph nach einer sichern Lagerstätte in dem stillen Haine umherschauete, wurde er von ferne einiger Männer ansichtig, die in feierlicher Stille durch der Bäume Schatten wan-

delten. — Sie kamen näher, und nun sahe er genau, daß alle ohne Hauptbedeckung und ihre Leiber in ein grobes härenes Gewand gehüllet waren. Einige trugen Speisen, andere Arbeits-Werkzeuge, und nur sehr wenige Frauen waren in dem Zuge.

Als sie der Reisenden ansichtig wurden, hielt der Zug, und ein ehrwürdiger Greis redete hervortretend aus der Gesellschaft Mitte mit sanfter Stimme die Bestürzten an: „Gottes Friede mit „Euch! Ihr scheint verirrt vom rechten Wege. „Seyd uns willkommen! In unsern stillen Hütten sollt ihr Ruhe und Obdach finden! Ihr „seyd wohl gar verfolgt, ich lese es in euren „Mienen! Habt keine Furcht, hier findet ihr die „wenigen Auserwählten, die in Unsträflichkeit „und Unschuld den Herrn der Herren verehren. „Entdeckt euch ohne Scheu, ist es nicht also? „Verfolgt euch nicht der wüthige Tyrann, den „seinem Volke Jehovah zur Geissel für so manche „Frevelthaten gab?“

Joseph sah gleich bey diesen Worten des Greises, daß Gottes Engel sie in die Gesellschaft der Heiligen gebracht habe, deren reiner Wandel selbst in Judäa hochgepriesen wurde. Mit unbeschränktem Vertrauen entdeckte er daher dem Greise

die Ursach seiner Flucht, — und bat für sein geliebtes Weib und für den holden Knaben ein Obdach zu bereiten, wo sie in Ruhe und Sicherheit zur weitern Reise sich stärken könnten. Auch keinen Augenblick stand jezt die heilige Gesellschaft an, die billige Bitte zu gewähren, und man umgab in frohem Gewimmel die über eine so gastfreundliche Aufnahme hocherfreuete Mutter.

Von ihrer holden Freundlichkeit, von ihrem sanften und bescheidnen Wesen, und von der stillen Ruhe, die ausgedrückt in ihren Mienen und Gebehrden war, — fühlte jeder sich zu der Bedrängten hingezogen. Es nahm der Greis das holde Kind in seine Arme, und es erwiederte mit Engels-Milde die Liebkosungen die ihm wurden. — Gar bald knüpft gleichgestimmte reine Seelen die edle Freundschaft eng zusammen. So war's auch hier. Man bat die Flüchtlinge an dem Liebesmahle Theil zu nehmen, wozu nach einer Frist von sieben Wochen sich die Gesellschaft der Essäer in diesem stillen Haine versammlet hatte. — Ihr allgemeiner Vorsteher war jener Greis der Joseph angeredet hatte.

Unweit vom Fuße des Gebürges in einem kleinen Thale, umkränzt von hohen Pappeln, lag ein einsames Häuschen; — dort wollte man

des Abends froh genießen. Als nach der ersten Unruhe die Gesellschaft sich wiederum geordnet hatte, erhob ein jedes Mitglied den andachtsvollen Blick zum Himmel und betete zum Geber jeder Freude, daß er auch diesem Freundschafts-Mahle seinen Seegen geben möge.

Als das Gebet geendet war, da lagerten zur Rechten sich die Männer, — und zur Linken nahmen Platz die Weiber um den Rasen-Tisch. Hier galt kein Rang und Stand; hier sahe man zur Aufwartung gar keine Knechte. Ein jeder war dem andern gleich, und bediente sich auch selbst. Getreu dem einfachen Gesetze der Natur, war die Gesellschaft frey von jedem Zwange, den Eitelkeit und Stolz ersonnen haben. Zur Würze des frohen Freundschaftsmahles erzählten die Beredtesten gar manche rührende und lehrreiche Geschichten, die in mystisch-allegorisches Gewand gehüllet waren. Oder es gebot der Vorsteher Ruhe, und gab aus den verehrten heiligen Schriften eine dunkle Stelle zur Deutung auf. Bald stimmten zur Erweckung allgemeiner Freude dichterische Sänger hohe Lieder in lyrischer Begeisterung an. Die ganze Versammlung nahm je zuweilen daran Theil, und stimmte ein mit vollem Chore; dann sangen wieder wenige Stimmen den rührenden

Gesang, — und so fiel dann der tiefe Baß der Männer, — bald lieblich rein der Weiber feine Stimme in den Chor *).

Als sich das frohe Mahl zum Ende neigte, da brachten Jünglinge, die noch in Probejahren standen, — einen kleinen Tisch, auch darauf ein geweihtes Brod und einen Becher Weins. Der Greis sprach ein andächtiges Gebet, zertheilte dann das Brod in kleine Stücken, und reichte jedem Gaste ein solches hin. Auf gleiche Weise sprach der Aelteste sein Dankgebet über den vollen Becher, — trank selbst zuerst, und reichte dann in der Gesellschaft rund herum den Labetrank. Bey dieser Ceremonie schienen alle von höchster Andacht und Begeisterung ergriffen; ja selbst Maria mit Joseph fühlten sich, obgleich sie des Gebrauches wahren Zweck und Sinn nicht kannten, zu gleicher Andacht hingerissen, vergaßen dann im Kreise dieser frommen guten Menschen die Sorgen ihres Herzens, und wurden

*) Man vergl. über diese Schilderung eines Essäischen Liebesmahles Philo in aperil. Tom. II. besonders seine Schrift: Περι βιου θεωρητικου. — Daß aber Essäer besonders auf der Grenze zwischen Aegypten und Palästina wohnten, ist aus anderen Stellen klar.

von dem stillen Frohsinn und von der innigen Vertraulichkeit, welche hier herrschten, aufs innigste gerührt.

Nach aufgehobenem Mahle theilte sich die ganze Versammlung in zwey Chöre, — der Männer nämlich und der Frauen, deren jedes seinen Anführer und Vorsänger hatte. Nun stimmte man gemeinschaftlich ein allgemeines froh-erhabenes Loblied an, und als die feierliche Procession geendet war, zerstreueten sich die einzelnen Gruppen in des Haines dunkle, nur von Mondesschimmer schwach erhellete Schatten. Man verkürzte die Nacht mit unschuldsvoller und erlaubter Fröhlichkeit. Maria hatte sich inzwischen mit ihrem Kinde in der ihr angewiesenen Kammer zur Ruhe begeben, — und Joseph blieb noch wach, um an der allgemeinen Freude Theil zu nehmen.

Zu ihm trat jezt der Greis, und beide sezten sich entfernt von dem Getümmel in eine abgelegene Laube. Hier forschte nun der Alte mit Herzlichkeit genauer nach Josephs und Mariens Schicksalen. Als Joseph nun mit offenem Vertrauen alles, was ihm begegnet war, erzählt, da schien der Greis aufs heftigste erschüttert, doch endlich faßte er sich und sprach: „Jehovah, unser Väter „Gott, hat allerdings dem Kinde, von dessen

„wundervoller Geburt du mich jezt unterrichtest,
„einen großen erhabenen Beruf beschieden; —
„doch wirst du schwerlich es vor Nachstellungen
„der Tyrannen sichern können. So höre denn
„was ein noch Ungeweihter von unsrer heiligen
„Verbrüderung wissen darf! Ein heiliges Sta-
„tut verpflichtet uns, für Fortpflanzung unsers
„Ordens stets zu sorgen, — und darum ist es,
„weil nur wenige von uns mit Weibern leben,
„unsere Sitte junge Kinder aufzunehmen, mit
„höchster Sorgfalt diese zu erziehen und früh in
„unsern Orden sie einzuweihen, damit sie dessen
„höchste Stufen bald ersteigen. Willst du, gelieb-
„ter Fremdling, deinen Sohn uns anvertrauen?
„Gewiß in bessere Hände kannst du ihn nicht
„bringen, und nie gewisser seyn, daß für wahre
„Tugend und Frömmigkeit sein Herz gebildet
„werde!"

Betroffen über diesen Antrag, wußte Joseph anfänglich kaum ein Wort zu finden. Hatte er denn über den Knaben unbeschränkte Macht? — Und auch wie schmerzlich würde es dem Mutterherzen seyn, sich von dem Gegenstande seiner reinsten Liebe und Zärtlichkeit zu trennen! — Wenn einerseits des Greises Anerbieten ihm eine Wohlthat für den Kleinen dünkte, so mußte er andrer-

seits doch jene Gründe, die ihm verboten von jenem Anerbieten sogleich Gebrauch zu machen, — groß und wichtig finden.

Dieß Schwanken merkte bald der Greis, und eingeweihet durch 90jähriges Alter in die Geheimnisse der Menschenkunde, deutete er Josephs langes Schweigen ganz richtig als Zeichen der Abneigung, seinem Wunsche Gehör zu geben. — Er nahm also selbst wiederum der abgerissenen Rede Faden auf, und sprach zu dem noch immer Sinnenden: „O nimmermehr will ich zu „etwas deine Seele und deines guten Weibes „Herz bewegen, was euch mit Kummer über„schüttete. Doch, Freund, erwäge wohl, wo willst „du Schutz und Unterhalt für dich und für die „Deinen finden?“

Als Joseph durch Betrübniß stumm gemacht, auf diese wichtige Frage nichts zu erwiedern wußte, — da schloß mit Rührung ihn der Greis in seine Arme. Gott segne dich, du treuer Israelit! — rief er. — Ich sehe, du hast auf unsers Gottes Beystand fest vertrauet, — und wahrlich Er wird deine Hoffnung auch nicht sinken lassen; — zu deiner Rettung hat er dich hierher geführt! Willst du gleich deinen Sohn unserm Schutze noch nicht übergeben, so kommt wohl einst die Zeit,

wo er nach Wahrheit ringend von eignem Geist getrieben in unsere Mitte tritt, — und dann des eigenen Entschlusses willen uns doppelt werth erscheint. Hier soll er immer Trost und treue Freunde finden, die mit ihm den Helden-Kampf der Tugend kämpfen. Schon jezt sey ihm mein Schutz geweihet, und unbemerkt soll über ihn der heilige Orden wachen. — Auch du sollst in Aegypten sichere Freunde finden, denn dort sind unserer Brüder viele. Von deiner Ankunft unterrichtet, werden sie mit Freundschaft euch empfangen. Drum sorge nicht, — befolge aber meinen Rath und wähle Heliopolis vorerst zu deinem Wohnorte. Der Schutzgott unsers Volks hat da ein Heiligthum und viele treue Diener. Jezt, Fremdling, suche die Ruhe, deren du bedarfst. Schon nahet die Morgenröthe, und unsere Gesetze erlauben nicht, daß je ein Ungeweihter bey dem Morgenopfer, das wir Jehovah bringen, gegenwärtig sey. — Willst du denn fürbas ziehen, so will ich dir den Weg bezeichnen und die heilige Losung sagen, die überall des Bundes Brüder, wenn du sie nur nennst, zu deinem Schutz verpflichtet.

Dem Edlen dankte Joseph mit gerührtem Herzen, — und ging zu der bereiteten Lager-

stätte, wo bald ein sanfter Schlaf die müden Glieder ihm erquickte. Am andern Tage waren von der heiligen Gesellschaft nur noch wenige anwesend; denn die meisten hatten allbereits die stets gewohnte Arbeit wieder vorgenommen. Der Tag eilt schnell dahin, — und manche treffliche Ermahnung, manche Lebens-Regel, die in dem neuen Vaterlande sie befolgen sollten, empfingen Joseph und Maria von dem weisen Alten. Als nun der Tag sich neigte, des Mondes holdes Licht den Pfad der Wanderer geheimnißvoll beleuchtete, und sie zur fernern Wanderung sich rüsteten, da schärfte der Wirth es ihnen nochmals ein, nur Heliopolis und keine andere Stadt zu ihrem Wohnort zu erkiesen. Zulezt lehrt er dann Joseph den Gruß, woran die Heiligen einander kennen, — und bezeichnet ihm den Weg, — auf welchem sie ungefährdet wallen würden.

Joseph nahm die Ermahnung dankbar an, und Maria reichte ihren Sohn dem heiligen Greise, daß er ihn segnen möchte. Es schien der gute Alte selbst so betrübt, und durch den Abschied so gerührt zu seyn, daß er nur wenige Worte reden konnte. Er küßte den holden Knaben, betete recht innig über ihn, und gab ihn dann der Mut-

ter zurück, die mit thränenvollen Augen sich von dem edlen Gastfreunde trennte. Auf ihrer weiteren Reise stießen keine Abentheuer den frommen Flüchtlingen auf, — und am vierten Tage erreichten sie Heliopolis. In dieser prächtigen und hochberühmten Stadt, von deren Größe noch jezt die Trümmern bey dem Dorfe Mattharea unweit Cairo zeugen, hatte Onias, der Sohn des Hohenpriesters gleiches Namens, einen Tempel für Jehovah aufgebauet *) und viele Juden wohnten hier, die nicht so ängstlich und so strenge den ganzen Wust der Observanzen befolgten, als die orthodoxen Eiferer in Palästina, — besonders in Jerusalem. Schon mehr mit fremden Meinungen waren die ägyptischen Juden bekannt geworden, der Abstich des Juden von dem Heiden war eben darum auch nicht mehr so grell, und man erlaubte sich schon manches, was in Jerusalem als schwere Missethat von den Zeloten ausgeschrien seyn würde.

Es deuchte Joseph und Maria sie kämen in ein Paradies, als sie dem anmuthigen Orte sich näherten. Rund um die Stadt fanden sie die angenehmsten Obstgärten angepflanzet, in welchen Citronen- und Orangen-Bäume in großer Menge

*) 2. Maccab. cap. 3. 1.

wuchsen, — auch sahe man hier den Balsambaum, den hochgeschäzten, und die höchst nüzliche Papierstaude in schönster Blüthe. — Auf dem fischreichen See unfern der Stadt, — der seinen Abfluß in den wundervollen großen Strom des Landes hatte, wimmelte es auch von Fischerkähnen; kurz, eine Thätigkeit, ein reges Leben der verschiedensten Nationen, ein Austausch der Gedanken u. s. f. — waren hier, wovon im Vaterlande Joseph und Maria auch nicht die entfernteste Ahnung je gehabt.

Aus dichtem Volksgewühl trat unserm Wandrer-Paare ein Israelit entgegen, der als alte Freunde sie mit seinem Friede sey mit Euch! recht herzlich grüßte. Dann führte er die Erstaunten in einen nahen Garten, wo sie zu ihrer Labung und Bequemlichkeit, — gleichsam als wären sie schon lange hier erwartet worden, alles vorbereitet fanden. Nach eingenommener Erfrischung unterrichtete der fremde Jude die Reisenden, daß er ein Mitglied des Essälschen Ordens sey, — und allbereits am vorigen Tage Nachricht empfangen habe: er solle ihrer harren, und in sein Haus sie führen. — Mit welchem Dankgefühle nahmen dieses Anerbieten die Hocherfreueten an! — An Josephs Biederkeit und

an Mariens Sanftmuth schien der freundliche Wirth sich innigst zu ergötzen; — und nach wenigen Stunden waren die guten Menschen schon mit einander einig, daß bis zu bessern Zeiten sie Schutz und Obdach bey dem neuen Freunde haben sollten. Des Morgenländers höchste Pflicht ist Gastfreundschaft, und geheiligt hat das Bedürfniß diese Tugend in einem Lande, wo sonst der Reisende verschmachten müßte. —

So glücklich nun die Eltern lebten, so sehr war auch des Kindes Gesundheit, — seine Munterkeit und Wohlbefinden durch die Reise selbst gehoben worden. Während Joseph die ihm neuen Gegenstände betrachtete, und mit seinen dortigen Glaubensbrüdern näher bekannt zu werden suchte, widmete Maria ihre ganze Mutter-Sorge dem süßen Kleinen, der durch seinen Frohsinn, durch tausend unschuldige Liebkosungen, und selbst schon durch sein süßes Lallen — die zarte Sorgfalt ihr vergalt.

So knüpfte die innigste, die reinste Liebe von beiden Theilen die heiligen Bande der Natur noch fester, und mit Freudenthränen bemerkte oft die gute Mutter, wie jede schöne Anlage sich in ihres Sohnes Seele mehr entwickelte, welch' himmlisches Feuer aus seinen Augen blizte, und

wie der Knabe täglich sprechende Beweise der reinsten Herzensgüte gab. In solchen Augenblicken konnte sie sich denn wohl nicht enthalten, ihn mit froher Rührung an ihr Herz zu drücken, und selbst von seiner erhabenen Bestimmung als Retter seines Volks zu ihm zu reden. — In welchen Bildern aber Maria davon sprach, — das zeigt uns schon der Lobgesang, der einst von ihr bey ihrer Herzensfreundin gesungen wurde, an.

Der Kleine hörte dann der Mutter schweigend zu, und seine Seele fand allerdings schon Nahrung in den Bildern und glänzenden Gemälden, die ihm so lieblich vorgespiegelt wurden. Wenn aber die geliebte Mutter bey Erinnerung des Elends ihres Volks und ihres eignen harten Schicksals, der Verbannung u. s. f. — von Thränen schluchzend unterbrochen wurde, so regte sich das schönste Mitleid in des Knaben weichem Herzen. Mit seinen kleinen Händchen trocknete er oft der Mutter Thränen ab, und eher kehrte auch sein Frohsinn nicht zurück, als bis es ihm gelungen war die gute Mutter scheinbar zu beruhigen. So keimten früh und wurden früh geweckt die schönen sanften Triebe in des Knaben Herzen, die ihn für jedes Menschenleiden empfänglich machten, und die mächtiglich in seiner Brust die hei-

lige Stimme weckten, die ihm gebot, all' seine Kraft zur Linderung des Erden-Elends anzustrengen, und im edlen Kampfe für Tugend und für Wahrheit des eignen Lebens nicht zu schonen.

Und — kann man's wohl verkennen, daß eben, weil der Knabe in früher Jugend schon empfinden mußte, was Kummer, Herzleid und Menschen-Elend sey, weil er so oft die guten Eltern seufzen hörte, wie sie verbannt aus ihrer Heimath, entfernt von ihres Gottes wahren Tempel, und ohne Sicherheit für immer hier im fremden Lande, Schutz, Nahrung, Obdach und Unterhalt zu finden, wären, — daß gerade durch die frühe Erfahrung von Leiden, in des Kindes Seele Manns-Kraft und hoher Muth und wahrer Heldengeist aufgeregt wurden, die nachmals ihn vor allen Sterblichen so herrlich auszeichneten? — Doch auch daß er nun oft aus seines Vaters, — noch öfter aber aus der Mutter Munde hörte, wie wunderbar sie Gott geführt, wie er aus großer Noth sie häufiger errettet und unerwartet ihnen Freunde angewiesen hätte; — wie mußte frühe schon dadurch der feste Glaube und das unbeschränkteste Vertrauen auf seines Gottes Beystand in des Kindes Seele wurzeln? Die Mitwirkung der Vorsehung hier zu verken-

nen, daß dieser große Geist von früher Jugend an in jene Bahn geleitet wurde, auf welcher alle seine Kräfte dereinst entwickelt werden sollten, ist ganz unmöglich. Doch eckelhaft ist es dem Menschenkenner durch jedes frömmelndes Gewäsch von Wundern ohne Zweck, Zusammenhang und Folge, die freye Urtheilskraft mit einemmale ganz gelähmt zu sehen.

Unstreitig entwickelt eine schöne Seele sich am freyesten im frohen heiteren Genusse der Natur! So auch Mariens Sohn. — Sein erster Wohnort war ganz dazu geeignet gar bald den Sinn fürs Schöne und Erhabne in ihm aufzuwecken. An seiner Mutter Hand durchstrich er oft die lieblich duftenden Citronen-Wälder um Heliopolis, und hocherfreuet ward er, wenn die gute Mutter sich bewegen ließ, mit ihm ans Ufer des fischreichen Sees zu wandeln, wo Tausende von Menschen für ihren Unterhalt so sehr beschäftigt waren.

Nicht leckere Kost, nicht früher Luxus in Kleidung oder Wohnung, konnten sein Gemüth verwöhnen, und den Genuß der einfach herrlichen Natur in seinem reinen Herzen schwächen. Nur Gottes Schöpfung war ihm schön, die Lilien in ihrer Pracht, die Saat der Felder in ihrem

einfachen Schmucke, liehen schon in frühester Jugend seiner Phantasie die heitern Bilder dessen, — was schön und reitzend ihm erscheinen sollte. — Und stand der holde Knabe da an seiner Mutter Hand auf einem Hügel, von welchem man hinüber nach Judäa schauen konnte, drang dann ein tiefer Seufzer aus Mariens Brust empor, und sprach sie wohl mit thränenschwangern Augen: Siehe! da, mein Sohn, ist unser Vaterland! Ach Gott, wann wird uns doch in die geliebte Heimath die frohe Rückkehr vergönnt seyn, — wann wird uns Ruhe und Sicherheit vor des Tyrannen Argliſt werden! — so blizte in des Kindes Augen ein kühnes Heldenfeuer, so schwoll die Brust ihm auf von sehnlichem Verlangen, das hochgepriesene Land nur wieder zu erreichen, dann wurzelte sich fest in seiner Seele die heisse Liebe zu seiner Heimath, und kindisch schuf sein Geist sich schon Entwürfe zur Rettung und Beglückung seines Volks. — Das sanfte Mitleid, das hohe unerschütterliche Vertrauen auf seinen Gott, — der edle Muth und die reinste Liebe zum Vaterlande, — mußten wohl durch solche Pflege in des Knaben Seele ganz einheimisch werden.

Sein Vater sahe zwar auch mit innigem Vergnügen, wie herrlich sich der holde Knabe an Kör-

perschönheit und an Geisteskraft ausbildete, — doch war ihm nicht, gleich Jesus aufmerksamer Mutter, das warme hochbegeisternde Gefühl der Liebe eigen, die jede Aeusserung des Schönen und des Guten innigst faßte, und dadurch stets die große Hoffnung nährte: durch ihren Sohn ihr Volk errettet und beglückt zu sehen.

Schon schwächer ward bey Joseph durch den Eindruck vieler neuen Gegenstände, durch Sorge für den Unterhalt der Seinen, — am meisten durch sein reiferes Alter die lebendige Erinnerung an jene wundervollen Ereignisse, wodurch er vormals selbst zu ausserordentlichen Hoffnungen von seines Pflegesohns Bestimmung war hingerissen worden. Maria blieb sein treues gutes Weib, Joseph fühlte sich durch sie beglückt, und hatte nimmer Ursach zur Klage über sie erhalten; — in diesem ruhigen Genusse des Eheglücks bedurfte es der Erinnerung an den Traum nicht mehr, der ihn bewog sich mit ihr zu verbinden. Er liebte und schätzte jezt vielmehr ohne alle Wunder-Einwirkung die zärtlichste der Mütter, das treueste der Weiber. Also war denn für Joseph der Veranlassung und des Reizes ungleich weniger vorhanden, über die Enthüllung dessen, was Jesus werden sollte, nachzudenken. Es ging in

diesem Falle dem guten Manne so, wie vielen seines Gleichen, die nicht mit einer stets geschäftigen Phantasie sind ausgerüstet worden. Er hielt, — was ehemals ihm verheissen wurde, für unumstößlich wahr, doch mußten erst neue wundervolle Ereignisse für ihn erscheinen, damit sein Pflegesohn aufs neue ihm im Lichte des großen Volks-Erretters vor Augen trete, und sein kalter ruhiger Verstand der stark gereizten Phantasie wieder unterthänig würde.

Mit Liebe, Sorgfalt und wahrer Zärtlichkeit behandelte also Joseph gern seinen Sohn, doch mit ihm vom Messias-Reiche, das er stiften sollte, zu reden, und sein junges Herz dadurch zum Stolz zu reitzen, war von dem treuen Pflegevater sicherlich nicht zu befürchten. Aber gerade diese kältere, nicht selten ernste Behandlung von Seiten des Vaters, verbunden mit der Mutterheissen Liebe und hochgespannter Schwärmerey, brachten in Jesu Seele die männlichste Stimmung und jene Mischung von Ernst und Freundlichkeit, von kühner Kraft der Phantasie und ruhiger Bedachtsamkeit zur Reife, — die in seines reifen Alters Thaten sichtbar werden. — Auch selbst der Aufenthalt in Aegypten, — mit den Erinnerungen, die gerade an dieses Land sich knüpfen mußten, —

konnte wohlthätig auf des Knaben frühe Bildung wirken. Das Land der Wunder, die Jehovah einst zum Besten seines Volks geschehen ließ, umgab ihn hier; — in einer Stadt wie Heliopolis mußte er schon selbst als Kind von manchen Dingen eine freyere Ansicht und eine liberalere Denkungsart erhalten, als es in Palästina geschehen seyn würde, — und so gewöhnte sich dann früh sein junges Herz zu einer Stimmung, die bey seinen herrlichen Verstandes-Anlagen den groben Nationalstolz schwächte, die Brust für allgemeine Menschen-Würdigung und Liebe ihm erweiterte, und den Blick des Geistes schärfte, der überall auf Grund, Zusammenhang und Folge der Dinge, die geschehen, gerichtet ist.

In Josephs Seele war kein Wunsch lebendiger als der, ins Vaterland zurück zu kehren. Man denke also seine Freude, als er aus dem geliebten Vaterlande sichere Kunde erhielt: es habe endlich der blutige Tyrann seines Lebens Ende durch das entsetzlichste der Uebel, die eines Menschen Körper foltern können, — gefunden. So war es wirklich. In seinen lezten Tagen erduldete Herodes entsetzliche Qualen, und eben so wenig die elende Kunst seiner Aerzte, als der Gebrauch der Bäder bey Kalliroe konnten sein verruch-

tes Leben noch verlängern. Er starb wie er gelebt, — als Wüterich, der noch im Tode seinen Blutdurst gesättigt wissen wollte!

So fiel für Joseph und Maria denn der nächste Grund zu ihrem Aufenthalte im fernen Lande weg, — und es wirkte nun die Liebe zum Vaterlande so mächtig auf beide, daß sie bereits nach wenigen Tagen von ihrem treuen Gastfreunde Abschied nahmen, und auf die Reise zu der geliebten Heimath sich begaben. — Wie sehr sie aber auch dem Ziele entgegen eilten, so war die Liebe und Dankbarkeit für den heiligen Mann
Virgo am Berge Casius doch stark genug, sie jener Gegend zuzuführen, um dem Vortreflichen sich selbst und ihren Sohn erst darzustellen.

Sie waren in dem stillen Thale angekommen, und Maria wollte sich die Freude machen den Greis zu überraschen. Sie stieg von ihrem Reisethiere und übergab es Josephs Obhut, dann faßte sie den fröhlichen Knaben bey der Hand, und ging mit ihm den nähern Fußpfad zu des Greises Hütte. Ein kleiner Rasenplatz umkränzt mit Cedern und mit Pappeln war Abends vor seiner Hütte Thür der gewöhnliche Erholungs-Platz des Alten. Hier verrichtete er stets sein frommes Dankgebet zu Gott, und labte sich an der schei-

denden Tages-Königin lezten Strahlen. — Maria wand sich mit dem Knaben durch den Hain. Es dünkte ihr als höre sie des Greises leise Stimme, und als vernehme sie dazwischen einen Ton, — der wundersam ihr Herz durchzitterte. — Als sie endlich aus dem Haine hervortrat sahe sie den Greis auf einer Rasenbank vor seiner Hütte sitzen, und neben ihm, doch abgewandt mit dem Gesichte, ein langer, hehr gewachsener Mann, der mit gebeugtem Haupte demuthsvoll dem Greise zuzuhören schien. — Maria stand plötzlich still, als fessele eine unbekannte Macht die Füße ihr an den Boden; — doch schnell entwand sich jezt der muntre Knabe ihrer Hand, und hüpfte laut jauchzend der Hütte und dem Alten zu, von dem die gute Mutter so viel herrliches und schönes ihm schon vorgesprochen hatte.

Der Greis hob nun den Blick empor, der Fremde neben ihm wandte sich plötzlich zu dem Orte, woher er das Geräusch vernahm. — Ha welcher Blick, welch' Feuer auf seinen Wangen, welch' Beben in Marias Gliedern bey diesem Blicke, den der Fremde auf sie warf! — Wie eine dunkle Erinnerung flog es durch ihre Seele, — schon einmal sey ihr die Gestalt erschienen, und wie in einem Meere von Gefühlen, die wunder-

bar sich gegeneinander warfen, verlohr sie jezt Besinnung und Zusammenhang von dem was wirklich ihr begegnete.

Der alte Essäer hatte sie alsobald erkannt, den Knaben mit Vaterfreundlichkeit in seine Arme aufgehoben und kam nun jezt mit wankenden Schritten ihr entgegen. Der Friede unsers Gottes sey mit dir, geliebte Tochter! — war seine Anrede, die Marien endlich aus der Betäubung weckte. Nun kam auch Joseph bald herbey, der gute Wirth schien hocherfreuet über des treuen Paares Ankunft; — allein Maria blieb in einer dumpfen Unempfindlichkeit für alles, was um sie her geschahe den ganzen Abend. Die schnell verschwundene Gestalt lag ihr im Sinne.

Nachdem die Gäste von ihrem hocherfreuten Wirthe mit süßen Datteln und mit kühler Milch von seinen Heerden erquickt waren, — führt er sie zu der stillen Lagerstätte, — und verheißt auf Morgen, wenn sie geruhet hätten, gar manche neue Mähr aus ihrer Heimath mitzutheilen. — Joseph entschlummert schnell. Mariens Augen schließt kein Schlaf. — Ein Wogen neuer, unbekannter Regung von Schaam, — von Furcht und Bangigkeit, doch untermischt mit süßem Ahnen und Begehren, — fühlt sie in ihrer Brust. —

Wer war der Mann, der mit dem Greise sprach? Ein Mensch, ein Sterblicher! O nein! — Ein Bote Gottes! der nämliche, der einst sich ihr genahet! dem sie die Wunder-Bothschaft dankte! — Und warum verschwindet er denn jezt so schnell vor ihrem Augen? — Warum zeigt er sich Joseph nicht! — Auf keine dieser Fragen kann sie die Antwort finden, — und ihr vormaliger Wunderglaube wird dadurch nur noch stärker angeregt.

Am frühen Morgen erst entschlummert sie, — und schon hat sein Gebet der Greis verrichtet, und seine Heerden in das Thal geführt, und ein erlabend Frühstück seinen Gästen zubereitet, als Maria durch Josephs Zuruf aus dem traumvollen Schlummer erwecket wird. Inzwischen hatte allbereits der muntere Knabe durch seine frohen Spiele, durch seine Freundlichkeit — des Alten Herz zur Freude und Gesprächigkeit gestimmt. Mit Blicken voller Liebe ruht lange des Greises Auge auf des Kindes offener Stirn: und endlich winket er dem Kleinen herzukommen, streichelt ihm die rothen Wangen, nimmt ihn auf seine Knie und legt die schon von Alter matten Hände segnend auf sein Haupt.

„O lieber, theurer Sohn! — ruft er begeistert „aus, — dich hat gewiß Jehovahs heiliger Wille

„zu etwas Ausserordentlich-Erhabenem Großen aus-
„erkohren. Werde also ein solcher Gottgeweihter,
„als deine Kindheit prophetisch schon verheißt!
„Es hat der Ewige dein Werden mit heili-
„ger Dunkelheit umhüllt. Er war es, der deiner
„Mutter Unschuld schützte, der ihr den Freund,
„Besorger und Beschützer gab, der deine Kind-
„heit vor Gefahren sicherte. Das sey dir Antrieb,
„den Kampf für Tugend und für Wahrheit stets
„muthig zu bestehen, und der Menschheit Glücke
„dich immerdar zu weihen! Jehovah ist allein
„dein Vater, — weil du auf Erden keinen Vater
„hast, — und keinen haben wirst! — So werde
„denn durch Tugend, frommen Sinn und heilige
„Wahrheitsliebe des Ewigen Liebling, — sein
„erster eingeborner Sohn! Und — wenn du
„einst im reifen Alter den falschen Schein, wo-
„mit verruchte Heuchler unserer Väter heilige
„Lehre schänden, in seiner niedrigen Verwerflich-
„keit erkennst, — wenn dein entzündet Herz
„nach Wahrheit dürstet, wenn du die heilige
„Stimme hörst, die zum erhabnen Wirken dich
„beruft; — dann kehre dich an keine Bosheit,
„— suche Wahrheit frey in unserm heiligen Zir-
„kel, und nütze, was du findest, — für alle
„deine Brüder!“

Mit stiller Ruhe hört der Knabe des Greises Worte an, — und als verstände er schon, was ihm ans Herz geleget worden, reicht er dem alten Seher seine Hand, und spricht: Es sey so wie du sagst! Mein Volk will ich befreyen und sein Messias werden.

Der Auftritt begeisterte Mariens Herz mit neuer Kraft. Denn fand sie nicht in diesen Worten Bestätigung für ihre schönen Träume? traf alles nicht zusammen, die Ueberzeugung in ihr fest zu machen: Jehovahs Bote sey von neuem hier erschienen, und auch der heilige Alte sahe jezt, belehrt durch himmlische Erscheinung, den großen, den erhabenen Beruf des Knaben! Inzwischen besprach sich nun der hocherfahrne Greis mit Joseph über den Entschluß ins Vaterland zurück zu kehren, — und rieth ihm dringend an, vor jezt nicht Bethlehem zu seinem Wohnort zu erkiesen. „Du wähnst, geliebter Freund, — fuhr „er nun fort, — daß alle Gefahr für euch an„jezt verschwunden sey, weil Gottes Strafgericht „den alten Bluthund weggerafft. — O wisse nur, „der Sohn gleicht ganz dem Vater, — und „Archelaus, der nun Judäa sein nennt durch „der Heiden Macht, tritt ganz vollkommen in „Herodes Gleis. Vor wenigen Tagen erst ist

„uns die Kunde worden, daß in Jerusalem am „heiligen Osterfeste drey tausend unserer Brüder „auf des Tyrannen Befehl von seinen Henkers„Knechten sind hingemetzelt worden. Der Rö„mer Varus steht mit einem Heiden-Heere „jezt in Judäa, das Volk ist schon zum Aufruhr „reif. Wie würdet ihr mit Ruhe dann in der „Hauptstadt Nähe wohnen können? — Droht „dir und deinem Weibe, — und besonders eurem „Sohne, dort nicht die schrecklichste Gefahr?"

Des Greises Worte erfüllten Joseph mit Entsetzen; — da rieth der kluge Alte dem tief bekümmerten für jezt den alten Wohnort wieder aufzusuchen. „In Galiläa, — sagt er, — ist es ungleich „ruhiger, und Antipas hat sich nach Rom ge„wandt, um seines Vaters erstes Testament zu „seinem Besten von August bestätigen zu lassen. „Ist nun in Galiläa Aufruhr zu befürchten, und „sehet ihr Gefahr, so wird es da doch leichter „seyn zu fliehen und Tyrus nahe Grenze zu „erreichen." Mit Dankbarkeit und Ehrfurcht nimmt Joseph den treu gemeinten Rath des Greises auf. Noch einige frohe Stunden brachten die Redlichen mit ihrem heiligen Freunde zu, und als des Tages Hitze durch des Abends

Kühle sich zu mildern begann, — da schloß noch einmal der Greis Maria, Joseph und ihren Sohn in seine Arme, und sprach gerührt: „Ziehet hin, ihr Guten! Gott segne dich, mein „Sohn, — und deiner Mutter gebe er viele „Freude. Mein Auge wird euch wohl nicht „wieder sehen; denn bald soll ich, das sagt mein „Geist, zu meiner Väter Zahl versammlet wer„den. Doch tritst du einst in meiner Brüder Kreis „und weiset man dir dann mein Grab, so denke „meiner Worte und glaube fest, daß segnend dich „mein Geist umschwebt, wenn du dein großes „Werk mit Muth beginnst."

Mit diesen lezten Worten entließ er nun die Scheidenden, die von tiefer Rührung ganz erschüttert, sich schweigend aus dem schönen Thale entfernten. Hier ward zuerst dem priesterlichen Freunde und seiner Gattin die Wiederkehr verkündet, doch traueten sich die Furchtsamen noch nicht nach Jutha, — sondern zogen geraden Weges nach Nazareth am steilen Tabor. — Hier fand Joseph sein kleines Erbtheil unversehrt wieder, und gute Hoffnung durch die gewohnte Handthierung seinem Weibe und Kinde den nöthigen Unterhalt für immer zu verschaffen, und man richtete sich dort sehr still und häuslich ein. —

III.

Jesus und Johannes, des Zacharias Sohn, im Jünglings-Alter.

Ein größer, edler und für Menschenwohl wahrhaft empfänglicher Charakter bildet sich gar selten in einer kargen, stiefmütterlich des Menschen Wohnort ausstattenden Natur. Des Bodens Fruchtbarkeit, des Climas Milde, die Art wie sinnliche Bedürfnisse dadurch geschaffen und befriedigt werden, — der erste Eindruck äusserer Gegenstände auf das Gefühl des Schönen und Erhabenen; — dieß alles wirket unverkennbar auf den Geist des Menschen, und viel verdankt in seiner Bildung auch der Edelste und Größte unstreitig der Natur, in deren Schoß er aufgewachsen, zum Mann gereift und an gewisse Bil-

der seiner innersten Gedanken gewöhnet worden ist.

Wer mag es leugnen, daß die Phantasie als höherer Seelenkräfte Gängelband besonders in dem Jugend-Alter wirke? — Wer mag verkennen, daß durch reine Bildung des sinnlichen Gefühls des Menschen beßres Ich zuerst ins Gleis der höhern Pflicht und dessen, was die Schule moralisch gut benannt, geleitet werde? — Wer fühlt nicht selbst im reifen Alter noch, wie schwer es sey mit einer in der Jugend verwahrloseten Sinnlichkeit und Phantasie zu kämpfen, — die ungeschickt, zu den erhabenen Ideen der Vernunft die angemessenen Bilder uns zu leihen, gleich einem schweren Klotz dem Geiste angefesselt, stets seinen Aufschwung hemmt und lähmt. — Und hängt dieß alles nicht größtentheils vom Boden und vom Clima ab, deren Einwirkung das Geistige in uns zuerst empfunden? — Derselbe Geist, der sich im kalten Abendlande zum tiefen Denken, zum Forschen nach der Erkenntniß ersten Gründen, zur Abstraktion von allem Sinnlichen gebildet, — der wäre in Arabiens Wüsten ein Visionär, ein in das Land der Träume verzückter Schwärmer leicht geworden, den hätte Aegyptens feuchte Athmosphäre im Nilthal zum

wunderſüchtigen Einſiedler gemacht. — So trägt in jeder Zeit der Menſch den Stempel ſeines Wohnorts an ſich, — doch nicht der Stempel ſchafft den eigentlichen innern Werth der Münze, die ihn trägt; von Form und äuſſern Gepräge unabhängig, mißt der wahre Kenner vielmehr das innere Schrot und Korn. Doch darf er allerdings die äuſſere Form wohl ſo viel würdigen, um ihrer Urſach ernſtlich nachzuſpüren.

Nach des berühmten jüdiſchen Geſchichtſchreibers Joſephs Schilderung *) — muß vor dem alles verheerenden jüdiſchen Kriege Galiläa ein wahres irdiſches Paradies geweſen ſeyn. — Es war mit den edelſten Producten, die ohne große Kunſt die fruchtbare Natur aus ihrem Schoße hervorbringt, dermaßen überhäuft, daß jeder Fremde, wenn er dieſes ſchöne Land betrat, von Bewunderung und Entzücken ſich hingeriſſen fühlte.

Palmhaine wechſelten in dieſem Lande mit treflichen Anpflanzungen von Olivenbäumen immer luſtig ab, — und grüne, anmuthige, blumenreiche Wieſen bekrenzten des Jordans galiläiſches Ufer, nur jenſeits in Perea war dürrer

*) Joſeph. antiquit. lib. XV. cap. 6 — de bello judaico lib. III. cap. 2. ſq. ſq.

unfruchtbarer Sand. Der edle, saftreiche Weinstock bot überall dem müden Wandrer seine goldnen Trauben zur Labung dar, — und in tausendfach romantischen Krümmungen kollerten von dem umkränzenden Gebürge Wasserbäche in die Thäler und schlängelten sich rasch zum breiten Jordan hin. — War hier in Nieder-Galiläa das Herz durch sanfte Naturschönheiten zu stiller Schwermuth hingeleitet, — so wurde es in Ober-Galiläas Graufigtem Gebürge durch furchtbar-prächtige Scenen der schaffenden Natur zu hohen, mächtigen Gefühlen des Erhabenen und Großen fortgerissen. Da boten weite Felsenschluchten und tiefe dunkle Grotten dem Wandrer die finstere Aussicht in das schauerliche Reich des Todes dar, — da stürmten wild die raschen Wogen der Gebürgs-Gewässer schäumend von dem jähen Felsen in die Tiefe, da heult der rauberische Tschakol und die furchtbare Hyäne durch des Forstes Dunkel, da thürmen sich die Wolken Gottes hoch auf an des Gebürges nackten Scheitel, und sanden Feuerflammen hinab ins düstre Thal. Da ziehet wie ein flammend Heer der Blitze Schaar über der schlanken Palmen Haupt einher, — es heult der Sturmwind, knarrend beugen unter seinem Toben die Wälder sich, — das Wild

schreit laut und bebend eilen des Himmels Vögel von Baum zu Baum, um Obdach vor dem Wüthen der schnell empörten, erhabenen Natur zu suchen.

Das galiläische Meer, der Tummelplatz von tausend Fischer-Kähnen, — das reiche Becken, worin der Jordan seine Fluthen wälzt und Millionen Fische dem schlauen Netze entgegen treibt, — ist den plötzlichsten Veränderungen unterworfen. In diesem Augenblicke glatt und spiegelhell in seinen Wogen, — bringt ein Gebürgssturm, — dem wilden Föhne gleich, vom Felsenufer auf den See hernieder stürzend im Augenblicke sein Gewässer in den rasendsten Tumult, und bebend eilen die Fischer-Barken in den sichern Port, wer sich verweilt dem drohen Tod und jämmerlicher Untergang in den empörten Fluthen.

Man nehme zu dieser schönen und erhabenen Natur nun noch hinzu, daß Galiläa ohne allen Zweifel des heiligen Landes bevölkerteste Provinz gewesen sey. Denn ohne Ausnahme waren damals alle Städte, Flecken, Dörfer so übermäßig stark bewohnt, daß man bey Anlegung ganz neuer Orte um Zufluß von Bewohnern gar nicht besorgt zu seyn brauchte. Joseph behauptet sogar, — wohl freylich etwas übertrie-

ben, — er selbst habe mehrere Dörfer dort gekannt, die über 15000 Einwohner hatten. — Was aber Galiläa noch besonders zu einem wunderbaren Ländchen machte, das war die Leichtigkeit, sich dort aus dem Gewühl der Menschen in stille Einsamkeit zurückzuziehen, den Geist zu sammlen, und abgesondert von der Welt die Seele in beschauende Andacht zu versenken. Nur einer Fahrt von wenigen Stunden über den See Genezareth bedurfte es, um in Pereas Wüste versezt zu werden, wo selten nur ein froher Hirte den stillen Weisen in seinen Sinnen unterbrach.

Endlich noch blieb Galiäa von den übrigen Provinzen auch durch den eigenthümlichen Charakter seines Volks geschieden. Ein Schlag gutmüthiger, einfach redlicher Menschen wohnte hier. Nicht Geistesschärfe, nicht ausgezeichneter Verstand, wohl aber kühner Muth, gepaart mit Sitteneinfalt und wunderbarem Gemüthe, zeichnete sie von anderen Juden zu ihrem Vortheil aus. Es waren meistens Hirten, Fischer und wenige Ackerleute, ohne Anspruch auf irdische Ehre und Hoheit, — und ungleich weniger noch verderbt durch Priester-Tücke, als Judäas zu jedem tollen Wagstück leicht gereizte Bürger. Das gäll-

läische Volk hatte auch weit in dem Maße nicht den Druck der Tyranney erfahren, es lebte untermischt mit römischen Kriegern, Zollbedienten und anderen öffentlichen Beamten; — wenn auch vom jüdischen Nationalstolz angesteckt, so hatte sein stolzer Sinn sich doch durch Heiden-Umgang etwas abgeschliffen, und da der römischen Procuratoren raubsüchtige Krallen nur selten über Galiläas Berge reichten, so war der Rebellions-Geist hier auch noch nicht so reif zum Ausbruch, als sonst überall im jüdischen Lande.

Auch seiner Lage und des Handels wegen stand Galiäa in näherer Verbindung mit der Heiden-Welt. Der Waaren Zug aus allen Landen, die jenseits des Jordans lagen, — ging durch Galiäa zu den Häfen an der Küste von Syrophönizien, und daher entstand denn auch wohl vorzugsweise das Gemisch von Heiden und von Juden, die in Galiäa zusammen wohnten, und diesem Lande bey rechtgläubigen Israeliten spottweise den Namen: der Heiden Galiläa, zugezogen hatten. Ein größerer Conflict und Austausch der Gedanken konnte hier unmöglich abgeschnitten werden, unmöglich konnte sich hier der Jude so eigensinnig umzäunen und von allen Unheiligen absondern. In aller Hinsicht war es

leichter fremde Ideen und selbst den Anstrich römisch-griechischer Denkungsart in Galiläa aufzunehmen, als in Judäa, oder vollends in Jerusalem.

Der Galiläer ward nun einmal durch Handel und Gewerbe, durch täglichen Umgang und gemeinschaftliche Bedürfnisse dem Heiden näher gebracht; — bis hieher reichte selten die Furcht vor dem Anathema des fürchterlichen Sanhedrins, das in Jerusalem tyrannisirte; — hier war schon mancher ausländische Gebrauch und manche fremde Meinung, und manche freyere Deutung der alten Observanz einheimischer geworden. Doch allerdings machte eben diese freyere Denkungsart den Galiläer seinen orthodoxen Brüdern in und um Jerusalem verdächtig, — oft sogar verhaßt. — Sogar war schon der Name Galiläer — in einen Schimpf-Namen ausgeartet, und wenigstens verstand man doch darunter einen tölpelhaften, dummen Menschen.

In diesem Lande verlebte Jesus nun die ersten Jünglings-Jahre, in dieses Land kehrte sein Pflegevater Joseph, schon mit liberaleren Ideen in Aegypten einigermaßen bereichert, jezt zurück. Und sollte dieser Umstand wohl nicht besonders

wohlthätig auf Jesu jugendlichen Geist gewirkt, sollte er dadurch nicht überhaupt schon eine liberalere Ansicht der Dinge erhalten haben? — Die Winke, welche die beglaubigte Geschichte also uns über seine erste jugendliche Bildung giebt, sind sie denn ganz aus dem Kreise psychologischer Erörterungs-Gründe, wie dieser Mann sich also bilden konnte, zu erweisen?

Den ganzen Gang der Bildung eines großen Geistes mit actenmäßiger Genauigkeit und Punkt für Punkt entwerfen wollen — ist Thorheit, und bleibt stets ein tausendmal mißlungener Versuch. Auch hat uns in der That von der Bildung aller wahrhaft großen Männer die Welt-Geschichte kaum mehr als einzelne Anekdoten aufbewahrt. Die wahre Bildung einer großen — Seele, — erscheint daher beständig, wenn man nach ihrer lezten Ursach fragt, als eigenes Product der innersten Natur. Allein darum sind doch dem Forscher die Fragen nach der zeitmäßigen Möglichkeit einer solchen Erweiterung des Gemüths zu überschwenglich großen und erhabenen Ideen — noch nicht ganz abgeschnitten. — Ja einzelne Thatsachen (wenn auch nur Anekdoten) aus dem frühern Leben des Mannes, der uns zum Staunen hinreißt, — erklären Manches,

was sonst ganz unbegreiflich seyn, und die Vernunft in ihrem festen Gange (als ein Wunder ohne Grund, Zusammenhang und Folge) — stutzig machen würde. Aus Jesu Jugend-Leben haben wir (in unseren canonischen Evangelien) nur eine Anekdote aufbewahrt erhalten, — und diese Anekdote zeigt wenigstens ganz klar: der Gang, den Jesu Jugendbildung nahm, war keinesweges übermenschlich. — An solchem Stoffe mußte ein edler Geist in jenem Lande und unter jenem Volke sich bilden, — an welchem auch der Knabe Jesus seine Geisteskraft geübt und abgeschliffen hatte. — Wohl möchten wir nun wünschen, der Anekdoten mehrere zu wissen; — und warum geben uns denn Jesu Biographen nur eine einzige? — Darum, weil ihrer historischen Ansicht es schon genug war, durch diese eine merkwürdige Erzählung aus Jesu Jugend-Leben die Behauptung zu erhärten: er nahm sehr schnell an Kraft und Geistes-Reife zu; ja schon in seinem zwölften Jahre zeigte es sich, welch ein erhabner Geist ihn einst beleben werde. Die Apokryphen haben dagegen aus Jesu Jugend-Leben der Fabeleyen und Mährchen mancherley, — die blindeste Wundersucht war solcher Fratzen einzige Quelle. Davon kann also hier die Rede gar nicht

seyn; — was wir vermuthen und als Hypothesen vorzutragen wagen, — muß wenigstens mit erwiesenen Thatsachen psychologisch in Verbindung stehen, und es versteht sich wohl von selbst, daß man, obgleich historisch eingekleidet, solche Dinge für nichts mehr gebe, als was sie gelten können.

Gewiß hat mancher Umstand schon bey Jesu Eltern Rückkehr nach Nazareth dazu viel beygetragen, daß Mariens hohe Erwartungen von ihrem Sohne stets rege erhalten wurden. Trat sie in jenes Häuschen ihrer Muhme, in jenes Kämmerlein, wo Gottes Bote ihr einst erschienen war, dann fühlte sie sich auch von höherer Begeisterung ergriffen, dann drückte mit mütterlicher hoher Inbrunst sie stärker ihren holden Sohn ans frohe Herz. Und ach! — wie oft mochte in diesen Stunden wieder die Sehnsucht nach ihrer mütterlichen Freundin Elisabeth erwachen? Wie viel hatte sie der nun nicht mitzutheilen, — welche wundervolle Schicksale waren ih. seit ihrer lezten Trennung nicht begegnet? — Wie viele Beweise hatte sie nicht in dieser Zeit gesammlet, daß alles in Erfüllung gehen werde, was einst der Bote Gottes ihr verheissen?

Doch dieses Wunsches Erfüllung mußte noch aufgeschoben werden. Elisabeth war schwächlich

und durfte auch den alten Gatten so lange nicht alleine lassen, um nach Nazareth auf längere Zeit zu reisen; — in anderer Hinsicht schien es Joseph, dem Bedachtsamen, immer zu gewagt sich selbst mit Weib und Kind nach Juthä aufzumachen. Die Wege waren im Gebürge unsicherer, als je vorher; — Archelaus herrschte über Judäa, Idumäa und Samaria ganz wie sein Vater mit tygermäßiger Tyranney, selbst zu Jerusalem waren ja am lezten Pfingstfest neue Mordauftritte vorgegangen!

Einigen Ersatz für die so schmerzliche Trennung von Elisabeth erhielt indeß Maria jezt, — denn während ihres Aufenthalts in fernem Lande war ihre jüngere Verwandtin, die auch Maria hieß, mit Alphäus verbunden worden, und wohnte auch in Nazareth. Ein zärtliches, theilnehmend-liebevolles Weib sympathisirte die jüngere Maria mit Jesu Mutter, das Band der wärmsten Freundschaft ward bald um beider Herz geschlungen, und auch die kälteren Männer wurden dadurch so herzlich angezogen, daß beide Familien in trauter Eintracht wie eine einzige zusammen lebten.

Zufrieden mit dem Loose der Aermlichkeit, das beiden zugeworfen war, genossen sie nur desto

ruhiger die stillen Freuden des häußlich-reinen Glücks. — In diesem Genusse wuchs auch Mariens Sohn heran, und es gründete sich dadurch in seinem Herzen jene Empfänglichkeit für Familien- für häußliches Glück, welche nachmals noch im reifen Alter Erheiterung und Belohnung in Zirkel guter Menschen schenkte.

Gern leistete der muntere Knabe dem guten Vater bey dessen Handthierung kleine Dienste, und bald knüpfte sie noch ein schöners Band, das Band des Lehrers und des Schülers aufs innigste zusammen. Die alte Observanz gebot nämlich den Israeliten, ihre Kinder vom fünften Jahre an zur Unterweisung in die Synagoge hinzusenden, und vorher selbst schon, so weit es anging, sie mit den vorzüglichsten Geboten und Ceremonien der väterlichen Religion bekannt zu machen. — Zu diesem Zwecke, — so lehrt es uns die alte Sage, — pflegte auch wohl der ärmste Jude eine Abschrift des Gesetzes in seiner Familie zu besitzen *).

*) Joseph. contra Opionem lib. I. und II. — vergl. de bello judaico lib. II. cap. 11. Auch Philo in operib. Tom. II. pag. 400 sq. — Dieß ist indessen gewiß nicht von dem ganzen alttestamentlichen Canon, sondern nur von der Thora zu verstehen.

Dem angenehmen Geschäfte der Unterweisung Jesu in des Gesetzes ersten Gründen unterzog sich Joseph selbst, — und verfiel dann auch dabey, ohne darüber pädagogisch nachgedacht zu haben, auf das leichte Mittel, seinen Unterricht in dem Gesetze an des Volks Geschichte aufs genaueste zu knüpfen, damit Jehovahs Obhut über Abrahams Nachkommen dem feurigen Knaben desto anschaulicher werden möchte.

Unerwartet sonderbaren Eindruck machten diese Unterhaltungen in den der Ruhe geweihten Stunden auf Jesus. Er nahm an allem was Joseph ihm erzählte so warmen Antheil, als wäre er selbst darin vollkommen mit verflochten. So fühlte er tief der Israeliten Leiden in Aegypten, — also empörten mächtig sein ganzes Wesen der Pharaonen Grausamkeit; — und ach wie groß, wie herrlich dünkt ihm Moses der Retter seines Volks! —

Schilderte nun Joseph wie muthig Moses den Plan gefaßt, sein Volk aus der Aegyptier Dienstbarkeit zu reißen, wie unerschrocken er dem Pharao entgegen stellte, wie hochbegeistert er durch Ueberzeugung, daß Jehovah ihn gesandt, geworden, u. s. f. — dann funkelten des Knaben sanfte Augen, dann schwellte ein heftiges Ach die jugend-

liche Brust, und so gewann sein ganzes Wesen etwas Männliches und Großes, was wundervoll wohl selbst dem Vater dünken mußte. — Was er gehört das beschäftigte ihn auch im Traume, da zog er mitten durch die unwirthbare Wüste, bestieg wie Moses den rauchenden Sinai, hörte die Donner-Drommete erschallen; — ja er selbst war Moses, mit ihm sprach Jehovah, durch seinen Mund redete der Allmächtige, er war es, der an seines Volkes Spitze stand!

Die hochgespannte Aufmerksamkeit seines eifrigen Schülers machten Joseph selbst diese Unterhaltungen täglich angenehmer, er laß von neuem die heiligen Bücher, um seines Sohnes Wißbegierde befriedigen zu können, und so war er denn, — mit großen Unterbrechungen freylich, in der Erzählung bis auf den Zeitpunkt fortgerückt, wo Jehovahs heiliges Volk unterm Joche der Syrischen Tyrannen seufzen mußte. Die Zeiten die er jezt vor seines Sohnes Augen führte, lagen ihm näher, und vieles wußte er davon noch aus der Väter Sagen.

Die Schilderungen wurden also immer lebendiger, und der frische Grimm über die schändlichen Bedrückungen seiner unglückseeligen Ahnen, machte die Darstellung obwohl sehr einfach kunstlos,

doch unendlich rührend und herzergreifend. Im Feuer der Rede hatte Joseph seinen jungen Schüler kaum beobachtet, er hatte nicht bemerkt, wie finstre Schwermuth dessen Antlitz überdeckte, wie heiße Thränen aus den dunkeln Augen perlten, wie übermäßige Beklemmung des Knaben Herz zusammenpreßte, wie er stets ängstlicher ihm näher rückte, — und wie ein Strahl von Freude auf seiner Stirn ausbrach, wenn nur einmal ein Umstand vorkam, der zu versprechen schien: Jehovah habe endlich seines Volkes sich erbarmet und Rettung ihm gesandt. — Was Joseph hier ganz unwillkührlich in die Erzählung nach jüdischer Weise zu verweben pflegte, der heiligen Seher göttliche Verheissung, die Wunderbilder ihrer begeisterten Imagination, die kühnen, dichterischen Beschreibungen des Gottgeweihten, der sein Volk vom Tyrannen-Druck befreyen, ein heilig, ein unsträflich Leben predigen, die entzweyten Juden alle unter Jehovahs Fahne sammlen sollte, — das eben war es, wodurch der Knabe wie entrückt in eine höhere Welt sich fühlte.

Marias weiches sanftes Herz war längst durch jene Schilderungen aufgelöset in Wehmuth, die Rührung, die Begeisterung des holden Lieblings war ihr nicht entgangen, und jezt vermochte

ste's nicht mehr, die ihrige zurückzuhalten. — Mit stürmischer Hast zog sie den Sohn in ihre Arme, an ihr hochklopfend Herz, und rief wie eine Seherin begeistert aus:

„Mein Sohn! Mein theurer Sohn! Dich „selbst hat unser Väter Gott zum Retter seines „Volks erkohren! Du sollst befreyen die Jammernden aus stolzer Heiden Knechtschaft, du „sollst begründen jenes herrlich große Reich im „höhern Glanze, als selbst dein Ahnherr David „es besaß!"

Der Ausruf erschütterte des Kindes Seele unbeschreiblich. Die leise Ahnung seines Herzens, und alles was er dunkel nur gedacht, hört er jezt ausgedrückt durch Worte; — durch Worte, die seine Mutter sprach. — Ganz wie begeistert sprang er auf, trat vor Maria hin, und rief, als sollte er jezt sogleich das hohe Werk beginnen: „Ja, Mutter! Ich fühle was du sagst! Das ist „mein Ziel, mein höchstes Streben! So wahr „ich Davids Enkel bin, — ich will's erreichen!"

Joseph, — selbst erstaunt, den Knaben, der wie ein Mann auf den Jehovens Geist herabgestiegen wär, — reden zu hören, verwieß die überschwengliche Hoffnung ihm keinesweges, — doch wandte er sich zu Maria, und redete zu ihr

also: „O trautes Weib! Laß uns von unseren „großen Wünschen nicht zu laut jezt sprechen, da„mit wir nicht den theuren Sohn Gefahren, die „tückische Verrätherey ihm droht, — entgegen „führen! Im Stillen laß uns unserm Gott ver„trauen, und uns erquicken mit der Hoffnung, „die Er so herrlich zu erfüllen weiß."

So milderte der kältere Mann wohlthätig die schwärmerischen Ideen seiner Gattin, und hielt mit seiner reifen Klugheit es zurück, daß Maria nicht gar zu laut von ihres Sohnes hoher Bestimmung gegen Freunde und Bekannte redete. Dergleichen Scenen machten jedoch auf den Knaben stets so starken Eindruck, daß die gewaltige Spannung seiner Phantasie nur selten nachließ. Die Mutter unterhielt ihn stets mit ihren Wünschen, und der Gedanke für sein Volk zu leben, schlug nun so feste Wurzel in der jungen Seele, daß nur ein einzig Bild, das Bild des Retters derer, die bedrängt und unglückseelig wären, sein Gemüth entzücken konnte.

Bey dieser Richtung seines Geistes gab der Rabbinen mystisches Geschwätz und kleinliche Wortklauberey seinem Geiste nicht die Nahrung, die er wünschte. Selbstthätig frey und mit erhabenem Schwunge entwickelte sich jede Kraft der

Seele. — Mit jedem Tage ward er mehr sein eigner Lehrer; — die Geschichte seines Volks ward ihm, sobald er lesen konnte, Leitfaden zur Beurtheilung des wahrhaft Großen, Guten und Wohlthätigen; auch hatte er sich gar bald gewisse Muster unter seinen Ahnherren auserkohren; und was durch verschrobene Rabbinen-Gelehrsamkeit ihm nicht begreiflich wurde, das enthüllte des Geistes innere Kraft. Also erschuf er seine eigene Welt.

Beweise von unerschütterlichem Vertrauen auf Gott, Beweise von Muth und Seelenstärke in Leiden, — Spuren von sanfter Menschlichkeit und Theilnahme an der Brüder Jammer, — nicht jener wilde kriegerische Geist der Makkabäer und Schapheten, nicht der rohe dämagogische Eifer einiger Propheten reizte seinen Nacheiferungs-Trieb; — was ohne Blut und Aufruhr zum Besten seines Volks gewirket war, — nur das erfreuete sein sanftes Herz.

Selbst Josephs Einsichten wurden durch des Pflegesohnes Wißbegierde zur höhern Reife schnell getrieben. Er las jezt schon die heiligen Schriften weit ernstlicher, mit größerm Prüfungs-Geiste und ungleich vorurtheilsfreyer, — und manche

dunkle Stelle wurde ihm sogar durch die treffenden Aeusserungen Jesu deutlicher.

Ueberhaupt kann man wohl nicht verkennen, daß in dem Gange der Schicksale Josephs gar manches lag und schön zusammentraf, wodurch sein ursprünglich edler Charakter entwickelt, — und er selbst zum treflichen Bildner der herrlichen Anlagen seines Pflegesohns vorbereitet wurde.

Die Klippe, woran beym Judenvolke überhaupt die bessere Belehrung fast immer scheiterte, war der schon oft erwähnte giftige Haß gegen alles Fremde. Auch Joseph mochte, bevor er Mariens Gatte wurde, — wohl nicht von diesem eigenthümlichen Charakterzuge seines Volks ganz frey gewesen seyn. Allein die nothgedrungene Flucht und der nicht kurze Aufenthalt in Aegypten trugen gewiß gar vieles bey, um seinem biedern Sinne eine bessere Richtung und eine freyere Ansicht der Gegenstände zu verschaffen.

Sein eignes Vaterland hatte ihn nicht schützen können; — Obdach und Unterhalt mußte er in einem heidnischen Lande suchen. Dort aber verknüpften Handel und Gewerbe den Heiden mit dem Juden; — dort hielt man sich durch Umgang mit dem Götzendiener — nicht für verunreiniget. — Unmöglich konnte es also Joseph

entgehen, daß unter den von Zeloten und Priestern so schrecklich verachteten Gojims — nicht wenigere Spuren von Tugend und Frömmigkeit — als selbst unter Juden anzutreffen wären. Und, sollte er nicht selbst in Heliopolis manche Beweise von Edelmuth, Biedersinn und Rechtschaffenheit bey Heiden zu bemerken Gelegenheit gefunden haben? Sollten ihm nicht durch Austausch der Gedanken manche freyere und hellere Ideen zugeführt worden seyn? — War dieses nun der Fall gewesen, so mußte er auch wenigstens an der Lehre seiner Schriftforscher: das Jehovah alle Heiden hasse, — zu zweifeln beginnen. Und bey solchem Zweifel konnte ihm unmöglich jener wilde blutige Ingrimm der Zeloten als eine Gott wohlgefällige Denkungsart erscheinen. Er mußte selbst dahin gestimmt werden, die Lage der Sachen in seinem Vaterlande aus einem ganz andern Gesichtspunkte zu beurtheilen, die Bedürfnisse seines Volks richtiger zu beurtheilen und einsehen lernen, nur kluge Nachgiebigkeit gegen die Zeitverhältnisse, nur Treue und Gehorsam gegen die jezt übermächtigen Römer könne Judäa und die umgrenzenden Provinzen, gegen die Greuel eines verwüstenden Bürgerkrieges schützen!

Welchen wohlthätigen Einfluß solche liberalern und vernünftigern Grundsätze Josephs auf seinen Pflegesohn gewinnen mußten, begreift man leicht. Wenn dergleichen Aeusserungen zuweilen in seinen Gesprächen vorkamen, — wenn er auch Jesus mit Zügen von Edelmuth und ächter Tugend, die er bey Götzendienern bemerkt hatte, bekannt machte; — sollte dadurch nicht frühe schon in des Knaben Herzen die reine Flamme allgemeiner Menschenliebe angefacht worden seyn? — Konnte sich denn nun nicht ohne Einschränkung auf Volk und Land bey Jesus ein humaner Sinn, der alles, was Mensch hieß, herrlich groß umfaßte, entwickeln? — Es wirkte ja kein finsterer Nationalhaß, kein Antrieb zur Empörung und wüthigem zelotischen Eifer den heiligen Trieben seines schönen Herzens entgegen, und also konnte ohne pädagogische Künsteley der Weltbeglücker eine Jugendbildung erhalten, wie schwerlich einer seiner Glaubensgenossen in Palästina sie damals erhalten hatte.

Was schöne Grundanlage in seiner Seele war, — das entwickelte sich nun mehr und mehr, — als er des Landes Bedürfniß aus eigner Erfahrung näher kennen lernte, als ihn der Vater auf seinen kleinen Reisen zum Begleiter wählte,

und die Handgriffe seines Broderwerbs ihm kennen lehrte. — Dieß stärkte überdem des Knaben Körper, erhielt ihn munter und gesund, und raubte ihm die oft gefährliche Muße, den kühnen Bildern seiner jugendlichen, von der Mutter gewaltig exaltirten Phantasie ohne Stöhrung nachzuhängen, — und solchermaßen vielleicht zum Schwärmer auszuarten.

Josephs Handthierung erheischte allerdings, daß er, wenn auch nur in der Nachbarschaft, umherzog, Arbeit suchte und mit Leuten aller Art in freundschaftlichen Verhältnissen lebte. — Er konnte in Galiläa selbst der Heiden Umgang nicht wohl meiden, — und in solchen Gesellschaften wohl frühe schon manche freyere Aeußerung vernehmen und sich zur liberalern Ansicht mancher Gegenstände früh gewöhnen. Was der rechtgläubige Jude als wahres, gottgefälliges Unterscheidungszeichen von dem verworfenen Gojims ansahe, dafür hatte Jesus wenig Sinn. Er lernte nur den Menschen ehren, — und dadurch unschied er sich von jenen alten Sehern, — deren Moral stets auf ein Volk und auf ein Land beschränkt geblieben war.

Der Anblick jener elenden und höchst bejammerungswürdigen Personen, die von der schreck-

lichsten der Krankheiten gefoltert, und dabey doch von aller Menschenhülfe verstoßen waren, ihr schreckliches Geheul, ihr wildes Toben und ihre Raserey! — erfüllten sein mitleidsvolles Herz mit hoher Wethmuth. — Oft preßte ihm der Verstossenen jammervolles Loos herbe Thränen aus den sanften Augen. Und, o! wie betete er dann zu Gott so inbrünstig und so herzlich, daß der Allmächtige die Leiden der Unglücklichen nur mildern möge! Wie sehnlichst wünschte sein Herz, daß ihm die Kraft, die Einsicht werden möge, — den Jammer zu entfernen! Wie oft wandte er traurigen Blicks sich zu dem Vater und fragte ihn: ob es denn keine Mittel gebe, den Unglückseeligen Trost und Hülfe zu verschaffen?

Schon damals konnte seinem keimenden Verstande des Vaters Antwort: die Sünden ihrer Eltern würden an den Leidenden bestraft, — wohl kein Genüge leisten. Sein schönes, edles, von Menschenliebe ganz entflammtes Herz ward durch jene allgemein herrschende, ächt jüdische Vorstellung empört.

Von einer Wanderung, auf welcher er dergleichen Scenen des tiefsten Menschenelends mit angesehen hatte, — kehrte er stets schwermuthsvoll und traurig in das väterliche Haus zurück,

— und forschte dann die Mutter nach seines Kummers Ursach; — o! dann wußte er so rührend, herzergreifend des Unglücks Bild ihr darzustellen, daß auch ihr weiches, sanftes Herz in Wehmuth aufgelöset wurde.

Oft hatten jedoch dergleichen traurige Gespräche auch den Erfolg, daß Maria, trotz Josephs Warnung, die kühnste Hoffnung ihres Herzens wiederum laut werden ließ. Jesus sank dann gerührt und tief erschüttert an der Mutter Brust und gelobte heilig, die schöne Hoffnung zu erfüllen. —

Inzwischen war Marias jüngere Verwandtin auch mit Kindern gesegnet worden; — zwey Söhne hatte sie geboren, deren ältester, Jacobus, beynahe drey Jahre jünger als Jesus seyn mochte. — Der jüngste, Judas, — wurde erst wenige Monate vor der merkwürdigen Reise, die Jesu Eltern mit ihm zum hohen Passahfeste nach Jerusalem antraten, geboren *).

*) Jacobus und Judas werden auch wohl Brüder Jesu genannt; — aber ich halte sie nicht für Söhne der Maria, und zwar aus folgenden Gründen: nicht Jacob oder Judas macht Jesus bey seinem Abschiede von der Erde zu Versorgern und Beschützern seiner Mutter! Dieß wäre aber doch wohl das Natürlichste gewesen,

Jacob zeigte von jeher für seinen geliebten Verwandten besondere Liebe und Zuneigung, — ja schon als Kind war er am liebsten in dessen Gesellschaft. Jedes seiner Spiele war ihm doppelt angenehm, wenn Jesus Theil daran nahm, und traurig schlich der Kleine umher, so bald sein theurer Vetter abwesend war. Selbst seine Spiele gefielen ihm nicht mehr, sollte er allein sich dabey ergötzen, und selbst der Mutter Liebkosungen konnten ihn dann nur selten zum Frohsinn wieder stimmen. Bekam er nur Erlaubniß dem zurückkehrenden Freunde entgegen zu laufen, — dann wurden Freude und Entzücken in allen seinen Mienen sichtbar, — dann belebte des Wiedersehens frohe Hoffnung sein ganzes Herz. So bildete sich denn schon jezt die zärtliche Freundschaft zwischen zwo edlen Seelen, eine Freundschaft, welche bald die Grundlage einer edleren Verbindung zu großen und wohlthätigen Zwecken wurde.

Auch Jesus liebte warm den kleinen Jacob,

wenn sie seine Brüder waren. — Ferner: Warum nennt sich Judas im Anfange des Briefs nicht Bruder Jesu? — Ein Titel welcher ihm unstreitig schon damals mehr Auctorität geben konnte, als der eines Bruders Jacobi?

und flößte ihm den reinen Sinn für Menschenliebe und jenes edle Wohlwollen ein, der in Jacobs Charakter und Schriften jeden aufmerksamen Leser sichtbar wird. Der liebende Freund verfolgte stets emsig die Spur der thätigen Liebe, der Sanftmuth und der brüderlichen Schonung, welche aus Jesu Reden und Handlungen so schön hervorleuchten. — Und betrachtet man von dieser Seite Jacobs Lehrbrief, so wird's ersichtlich klar, — daß er der beste Commentar zu Jesu Reden sey, — welche die Evangelien enthalten.

Unter solchen Beschäftigungen waren Jesu erste Jugend-Jahre hingebracht, — und schon als Knabe glich er einem zur frühen Reife ausgebildeten Jüngling. Sein freyer, offener Blick, durch Sanftheit schon gemildert, — seine hohe Stirn, ein Thron der edelsten Gedanken, das schöne Lächeln seines Mundes, und die unschuldige, für Menschenglück so ganz gestimmte Seele, die in allen seinen Mienen und Geberden sich aussprach, — das alles vereiniget zu einem Ganzen, gab seiner Gestalt und seinem schönen Antlitze unnachahmlichen Liebreiz. — So rein als seine Seele war, so rein drückte er auch durch seine Reden die innersten Gefühle seines Herzens aus. Sprach er für Wahrheit, bekämpfte er das Laster, o dann

war seine Rede so bilderreich, dann sprachen Kraft und Nachdruck aus jedem seiner Worte, dann blizten von hohen Himmelsstrahlen die schönen Augen, dann zeigte sich in seinem ganzen Wesen eine Regsamkeit und Kraft, welche jeden Zuhörer schon durch sich selbst zur innigsten Theilnahme hinriß.

Schilderte er aber die Verblendung und das Elend, wovon er schon so oft in seiner frühen Jugend sprechende Beweise erfahren hatte, oder vertiefte er sich, wie einst die heiligen Seher in Schilderungen künftiger Zeiten; — o dann mußten die schönen heiligen Thränen, der Worte Fülle und der eigenthümliche Ausdruck des schmerzlichsten Bedaurens jedermanns Herz ergreifen und in tiefe Schwermuth mit versenken!

Wie sollte nun ein solcher Jüngling nicht die Aufmerksamkeit aller, die ihn kannten, gereizt, — wie sollte er nicht der schwärmerischen Mutter kühne und überschwengliche Erwartungen stets rege erhalten haben? — Wäre so etwas nicht geschehen, so möchte man die unerhörte Stumpfsinnigkeit der Eltern, Freunde und Verwandten Jesu in psychologischer Hinsicht für das größte aller Wunder zu halten wohl berechtigt seyn! *)

*) In dem, mehr als wahrscheinlich, — erdichteten

Bisher war dieser Knabe noch immer unter seiner Mutter und Befreundten Aufsicht in Nazareth zurückgeblieben, wenn Joseph seine Reisen zum hohen Feste nach Jerusalem verrichtete: denn der ängstliche Vater fürchtete zu viel Gefahr, des grausamen Archelaus Nachstellungen schreckten ihn zu sehr, als daß er's hätte wagen mögen, den theuren Sohn des Wüterichs Argwohn preiß zu geben. — Jezt ward es aber auch in Galiläa unruhig, Judas Gaulanites hatte hoch die Fackel der Empörung flammen lassen, und seine plünderungssüchtige Rotte verbreitete Greuel und Raub in diesem schönen Lande. Wohl sicherer war es also jezt, wenn sich die ganze Familie Josephs zur Reise nach Jerusalem entschloß.

Darüber war nun Maria in ihrem Herzen hoch erfreuet; denn ach! schon lange hatte sie gewünscht, dem theuren heißgeliebten Sohne das

Briefe des Lentulus, welcher vor Pilatus in Jerusalem Befehlshaber war, kommt eine Schilderung des Aeußern Jesu vor, nach welcher die unsrige in der Hauptsache modificirt worden ist. Mag jener Brief auch unächt seyn, so ist doch wohl glaublich, daß alle Sagen bey seiner Zusammensetzung benutzt worden sind; vergl. Fabricii cod. apogryph. p. 301. — sq. sq.

Heiligthum Jehovahs und alle jene Gegenstände in der Gottes-Stadt zu zeigen, die sonst ihr eignes Wesen so oft begeisterten. Sie unterhielt nun um so mehr ihren Liebling mit den reizendsten Schilderungen aller dieser Dinge, — und suchte alles auf, um seine Phantasie zu wecken, und mit den wundervollsten Erwartungen sein junges Herz zu füllen.

Die Ansicht, welche Joseph seinem Pflegesohne von dieser Reise gab, war freylich anderer Art. — Da, — sagte er oft, — wirst du Gelegenheit erhalten, die dunklen Stellen unserer heiligen Bücher, die ich dir nicht zu erklären vermag, — im hellsten Lichte dargestellt zu sehen; denn eine schöne Auswahl hochgelahrter Männer, die einzig sich mit Schriftforschung beschäftigen, — wirst du in des Tempels Synagogen vereinigt finden. Zum Hause deines wahren Vaters sollst du jezt wallen, bereite also ernstlich dich zu der Reise vor! Reinige dein Herz von jeder Unart und kindischen Begierde, denn nun erst trittst du völlig in den heiligen Bund, den unser Gott mit unseren Vätern auf Sinai einst schloß.

Durch alle solche Reden wurden des Jünglings Erwartungen aufs äusserste gespannt, und alles was in dunkeln Bildern nur seiner Seele

vorschwebte, hoffte er jezt in Jerusalem enträthseln zu können. Während seine Eltern und Verwandten in den lezteren vier Wochen mit Vorbereitungen zur heiligen Wallfahrt sich beschäftigten, die Seckel für den Tempelschatz zusammenbrachten, das Reisegeräthe in Ordnung brachten und Mundvorrath bereiteten, wanderte er oft am Fuße des Berges umher, den Nazareth gleich einer Krone umschloß. Nicht selten führten ihn auch seine Wanderungen auf des Tabors Gipfel und beym Anblicke der hehren Wunder der Natur, die hier vor seinen trunkenen Blicken sich enthüllten, versank er in ein Meer erhabener Gefühle. — Sein Herz war rein, sein Wille unsträflich, — der heisseste der Wünsche, die er kannte, kein andrer, als seiner Brüder Noth zu mildern. „O Vater du im Himmel! — rief er „hier oft begeistert aus, — bin ich so würdig „in dein Heiligthum zu treten? — Wirst du „mit Wohlgefallen auf mich niederschauen? Willst „du mir Kraft und Muth und Festigkeit gewähren, das hohe Werk, das meine Seele entzückt, „auch zu vollenden!“

Was hätte mehr als diese fromme Stimmung ihres Sohns, Marias Herz erfreuen können. Sie selbst betete gar oft im Stillen und heißer

Dank stieg empor aus ihrer Seele zum Allbarmherzigen, daß er des höchsten Glücks sie würdigte, und ihr die reinste Freude: ihren Liebling so fromm und gut zu sehen, ihr zubereitete. Der sehnlichst erwartete Zeitpunkt der Abreise trat endlich ein. Verwandte und Befreundte trafen pünktlich auf dem bestimmten Sammelplatze zusammen, und nun wurde auch die Caravane nach alter Sitte abgetheilt. Besonders lagerte des Nachts der Männer Vortrab, die Weiber blieben gewöhnlich eine kleine Strecke zurück, und jede Familie bildete gewissermaßen ihren eignen Haufen. Den schon erwachsenen Kindern, — so auch Jesus, — war erlaubt von einem Trupp zum andern umher zu gehen *), daher denn oft der Vater seinen Sohn bey der Mutter, die Mutter ihn beym Vater glaubte. — Mit lauten Liedern Gott zum Preise brach jeden Morgen die Caravane auf, der Zug nahm nicht den nächsten Weg durchs Samariter-Land, aus altem Secten-

*) Nur Hillel's Schule verlangte von den Weibern das Besuchen des Passahfestes ausdrücklich. Die anderen Gesetzgeber waren milder, daher Maria, ohne gegen das Gesetz zu verstoßen, auch mehrere Jahre ihren Joseph allein reisen lassen konnte.

Haß erwählte man lieber den Umweg an Samarias Grenze hin, um nur durch der Abtrünnigen Gebiet nicht ziehen und sich dadurch gewissermaßen verunreinigen zu müssen *).

Vor Jerusalems Thoren am Kidron kommen gewöhnlich alle Haufen aus den verschiedenen Gegenden des Landes einige Tage vor dem Passahfest zusammen. Hier trafen sich Bekannte, Freunde, Blutsverwandte, die Jahrelang einander nicht gesehen; hier wurden alle Sagen und Geschichten von dem, was hier und da sich zugetragen hatte, ausgetauscht; da gab's des Fragens, Forschens und Erzählens von Familien-Neuigkeiten gar mancherley. — Wer aber keinen Gastfreund in der heiligen Stadt besaß, der suchte auf einem der nahe liegenden Gehöfte Unterkommen, — oder schlug sein mitgebrachtes Zelt vor Jerusalems Thoren auf, und so entstand bey großen Festbesuchen dort ein Lager, als sey die Stadt von Feinden hart bedrängt.

Hier sahe man nun täglich die seltsamsten Auftritte: denn mannigfaltige Leidenschaften leiteten die Waller nach Jehovahs heiliger Stadt;

*) Der grade Weg von Nazareth über Suhem nach Jerusalem betrug 72, — der Umweg beynahe 105 römische Meilen.

— den einen Andacht und Frömmigkeit, den andern Habsucht und Handelsgeist auf dem großen Markte seinen Schnitt zu machen, den dritten Rachwuth, die er dem Volke einzuhauchen wünschte, u. s. f.

Da stand denn wohl ein Haufen Schwärmer dicht um einen angeblichen Seher, der über den neu gefundenen Sinn prophetischer Ankündigungen des Messias Reichs seine Zuhörer unterhielt; — dort reizte ein wüthiger Zelot die versammleten Volkshaufen zum stärkern Ingrimm gegen die heidnischen Beherrscher der heiligen Stadt; — hier stand entfernter eine Gruppe schlauer Wechsler oder Gauner, die schon den Vortheil ihres Handels in Jerusalem berechneten, das Aufgeld fremder Münze gegen die Seckel, die allein in den Tempel-Schatz gegeben werden durften, mit einander verabredeten, — und wenig an das heilige Geschäft jezt dachten, was scheinbarlich sie hin zu Jehovahs Tempel führte. Nur wenige zogen hin zum Heiligthume auf Moria mit reinem Herzen und frommen Sinne.

An seiner Mutter Hand wankt Jesus wie betäubt durchs Volksgewühl der ungeheuren Stadt, bis zu dem Hause des Gastfreundes, bey welchem Joseph die Festzeit zuzubringen pflegte. Das

Neue und Große, was er hier zum erstenmale erblickte, hatte Jesu Herz erschüttert; — doch kaum war sein Gemüth gesammlet, — als ihm doch deuchte Galiläas Hügel, Thäler, Berge und fruchtbar schöne Fluren möge er nimmermehr gegen die prächtig-stolzen Paläste vertauschen, die nur sein Auge blendeten. — Gewiß er hatte sanftere Gefühle auf Tabors Höhen oft empfunden, — als er hier in seinem Innersten verspürte, wenn seine Blicke sich auf die goldenen Zinnen der Antonia- und Zions-Burg wandten. — Und selbst die Menschen, die er in jenen stolzen Häusern zu sehen bekam, — hatten für sein unschuldiges Gemüth gar wenig Empfelendes in ihrem Aeussern. Die edle Einfalt, Biederkeit und auch das anspruchlose Wesen der galiläischen Hirten, Fischer u. s. f. — vermißte er hier gänzlich; — der Herrschsucht Stempel, des Stolzes hochfahrendes Wesen, der Heucheley geschminkte Larve, erkannte er schon jezt auf vieler Antlitz, — und überall hatte die Leidenschaft ihre giftigen Krallen in den Zügen der meisten vornehmeren Bewohnern der Hauptstadt eingedrückt.

So fühlte sich des Jünglings edles Herz bewegt, und weit entfernt die ungeheure Stadt als einen beneidenswerthen Wohnort zu betrachten,

— sehnte vielmehr sein Herz sich in das stille Thal an Tabors Fuß zurück. — Nun war noch vollends in Jerusalem ein jeder mit Vorbereitung zu dem nahen Feste einzig ganz beschäftigt; — so auch in seines Gastfreundes Hause. Man buck die Osterkuchen, reinigte die Zimmer, schlachtete die Lämmer; — welch ein Gewirre und Gewühl! — Selbst Maria konnte um ihren theuren Sohn sich wenig hier bekümmern!

Am dritten Tage nach ihrer Ankunft, — es war der vierzehnte Tag des Monats Abib oder Nisan, ward froh und festlich das Osterlamm verzehrt, wie es die alte heilige Sitte und des Gesetzes Ordnung wollte. Doch kaum verkündete der erste Strahl der Morgenröthe des neuen Tages Ankunft, als schon der schmetternden Drommeten Schall verkündete, jezt solle das ganze Volk sich seinem ewigen Herrscher, dem furchtbar Großen, — der Israel nur liebte, nahen, und in seinem Pallaste der Ehrfurcht Opfer bringen. Behangen waren schon des Tempels Mauren mit den kostbarsten Teppichen jener Zeiten, — geschmückt nicht weniger waren alle Dächer, Zinnen und Mauren der Palläste, und eine ungeheure Menge, getrieben von den widersprechendsten Gefühlen, strömte den heiligen Tempelberg hinan.

Auch Jesus drängte sich in dem Gewühle mit zum Tempel, wo jezt das feierliche Morgenopfer mit aller Pracht, die nur der Jude kannte, begann. Als es geendigt war, ertönte der Leviten festlicher Gesang, begleitet von Cymbeln, Pauken und Drommeten. In abwechselnden Chören sang man Jehovahs Lob, — und zulezt stimmte dann die Stimme von Hunderttausenden in das majestätisch feierliche Halel ein. Anjezt bestieg in seinem vollen Schmuck der Hoheprieſter des vordern Altars Stuffen, und in den ominösen Steinen des heiligen Stirnbands und des prächtigen Brustbildes schimmerte die Majestät des Herrschers Israel; das Urim Thumim begeisterte die ungeheure Menge, in abergläubischer Demuth stürzten Hunderttausende zu Boden, und empfingen hier den Segen ihres gnädigen Herrschers.

Die wirklich feierlich erhabene Scene erschütterte auch Jesu Herz; er sank, wie alle um und neben ihm, mit brünstiger Andacht in den Staub, und mit dem Flehen der Hunderttausende vereinigte sich auch sein reines kindliches Gebet. Ein stiller Dank zu Gott, dem Vater den er liebte, floß über seine Lippen, und er erneuerte das heilige Gelübde nun: sein edles Herz stets rein, unsträflich, fromm und fleckenlos von jeder Schuld

dem Ewigen zu weihen. Von Himmels Kraft fühlt er sein Innerstes erwärmt, — und eine neue innere Welt, deucht ihm, erscheine seinen geistigen Augen.

Den so begeisterten erweckte endlich Josephs Stimme aus dem schönen Taumel. Nun komm, mein Sohn, — spricht jezt der gute Vater, — laß uns zur Synagoge gehen, — wo das Gesetz verlesen wird, da sollst du herrlichen Genuß für deine Wißbegierde finden. — Ach mein Vater! erwiedert Jesus, laß mich hier im Tempel bleiben; denn dort in jenen Hallen sind ja auch die Sopherim versammlet! Dieß ist der liebste meiner Wünsche, der Männer Weisheit dort zu hören! Nicht wahr, mein Vater, du erlaubst es mir? — Recht gern, mein Sohn! Weißt du denn auch in dieser ungeheuren Stadt den Rückweg zu des Gastfreundes Hause nun zu finden? — Ich weiß es, Vater, — sey meinetwegen ohne Sorgen. Es fesselt mich hier etwas Unnennbares. — Nun gut so gehe! Doch weile nicht zu lange, daß deine Mutter deinetwegen nicht in Sorge komme.

Joseph entfernt sich und Jesus sucht den Versammlungsplatz der ersten Schriftgelehrten, die von allen Enden des jüdischen Landes am hohen

Feste hier zusammen kamen. — In einer weiten, hohen Halle des Tempels fand er sie, und drängte sich bescheiden an einen Marmorpfeiler, und horchte mit gespannter Neugier, was hier nun vorgenommen werde. Was er anfänglich hörte, befriedigte nur wenig seine Wißbegierde! Ach nicht die Fragen, die seinem für seiner Brüder Wohl entflammten Herzen so heilig und so wichtig waren, — kamen hier in Anregung, — sondern eitles spitzfindiges Geschwätz über alte Observanzen u. s. f. — Wie anders und wie freyer dachte schon sein fesselloser Geist, als er die auserlesensten Gelehrten seines Volks hier denken und urtheilen hörte? — Wie wenig entsprach das alles seiner hohen Meinung von ihrer überschwenglich großen Weisheit!

Doch siehe! jezt trat endlich ein Rabbi hervor, und forderte das Wort. Sein Wesen erweckte schon Achtung, Ehrfurcht, Zutrauen auf seine Weisheit, — und rührend sanft war seine Stimme, und jedes Wort, das seinem Munde entströmte, war aus des Herzens Tiefe rein hervorgequollen, das hörte man schon an dem Tone, womit es ausgesprochen wurde. — Der Mann entfaltete zuerst die Pergamentne Rolle des Gesetzes, und las mit lauter Stimme eine messiani-

sche Weissagung des hochverehrten Sohnes Jesaias vor, und sezte sich dann, um über diese Stelle des Geistes innere Deutung zu erklären. — An uns ist's, — sprach er laut und feierlich, — an uns ist's, meine Brüder, die Frage wohl zu überlegen; verdienen wir, daß unser ewiger Herrscher es erfülle, was herrlich hier Jesais ächten Israeliten verkündet und verheissen hat? — Ach! daß ich aus wahrem Herzen diese Frage, so wie mein Herz es wünscht, jezt zu beantworten vermöchte! Durch wie viel Lasterthaten, durch wie viel Uebertretungen des heiligen Gesetzes haben wir der Gnade unsers Gottes höchst unwürdig uns in dieser lezten Zeit bewiesen! Ist das von uns geschehen, was Jesaias von wahren Israeliten so stark, so mächtig drohend hier verlangt? — Ist rein das Herz der Meisten von sündlichen Begierden? Ist abgewaschen schon der Schmutz der Habsucht, Herrschsucht, Wollust von unseren Herzen? — O daß die schreckliche Verblendung doch ja nicht weiter um sich greife, als sey bereits geschehen, was der Prophet verlangt, wenn Gott uns seinen Sohn, den Retter von der Heiden Macht, nun senden soll. Laßt laut und öffentlich dem Volke uns predigen: Jehovah könne, werde seine Wünsche nie erfüllen,

wenn es nicht ein reines Herz und einen flecken-losen Wandel seinem Dienste weihe!

Und nun fuhr wie begeistert der Redner fort mit himmlisch hoher Salbung den Geist des Volks zu schildern, die geheimen Laster ans Licht zu ziehen, und ihre Gründe und Folgen, und das immer weitergreifende Verderben klar zu zeigen. Der Worte Nachdruck, des Bildes Wahrheit, die innere Ueberzeugung, die aus jeder Miene des Redners sprach, — das alles faßte Jesus innerstes Gemüth mit Allgewalt. So etwas hatte er noch nie gehört, — so klar und deutlich die Lage seines Volks noch nie gekannt, — darum fühlte er denn auch in eben dem Maße, als auf den Gesichtern der stolzen heuchlerischen Sopherim Unmuth und Zorn über des Rabbi kühne Sprache sichtbarer wurden, — innigere Hochachtung und Liebe gegen einen Mann, der um der Wahrheit willen sich nicht scheuete der Brüder Zorn zu reitzen, — auf den der alten Seher Geist mit unsichtbarer Kraft zu wirken schien.

Noch nicht gewohnt des Herzens Regung in sich zu verschließen, brach die zurückgehaltene Begeisterung des Knaben plötzlich laut hervor, als der erhitzte Redner endlich schwieg. In eben die-

sem Augenblicke wandten Aller Augen sich auf den kecken Knaben! Welch eine Miene, welch ein liebreizend Wesen, wie funkelnd war der Augen Feuer, wie herrlich brannte der Begeisterung Flamme auf den rothen Wangen des hochentzückten Jünglings!

Doch seine Kleidung schon und sein Accent verrieth den Galiläer. Verächtlich wandten sich die Pharisäer von dem vorlauten Lobredner des allgemein Getadelten ab, — und hoben schnell die Sitzung auf, das Aergerniß dem Volke weiter darzulegen, wie einer ihrer sonst berühmten Brüder sich zu so thörichten Gewäsch verleiten lassen könne. Allein der edle, jezt verhöhnte Rabbi, — fühlte nur gar zu wohl, wie schön die ihm gewordene Belohnung, wie schätzungswerth der Beyfall eines unverdorbenen, für Wahrheit heiß entflammten Jünglings sey.

Er näherte sich ihm und redete ihn liebreich an: du fühlst, mein Sohn, der Wahrheit Kraft, — Gott segne dich! Andacht und Rührung lese ich in deinen Blicken, — dein Mund sprach rein und stark des Innersten Gefühle aus. Ich danke dir, mein Sohn, für dein schätzbares Lob! Es tröstet mich, es lehrt mich, daß noch Sinn für Wahrheit und für Tugend in diesem Volke sey,

— und so ist auch noch Hoffnung der Errettung! — — Nicht wahr, — du bist ein Galiläer? — Woher kommst du, und wer sind deine Eltern?

Jesus nennt nun Josephs und auch Marias Namen, — und in dem Augenblicke überfällt ein seltsam Beben den Rabbi, die höchste Freude glänzt in seinen Augen, der Wangen plötzlich brennend Roth beweiset klar den Sturm in seinem Innersten, und Jesus selbst nimmt dieses wahr.

Kennst du denn meine Eltern? — fragt er mit holder Einfalt. Du scheinst bey meiner Antwort ganz erschüttert. — O ja ich kenne sie! — ruft jezt der Rabbi, und schließt voll Inbrunst den Knaben an sein Herz. — Ich kenne sie und dich, du Enkel Davids, du Auserwählter deines Gottes! — O Allgerechter! Deine Wege sind wunderbar und weise! Hier muß ich diesen Knaben finden! O welche Freude bereitetest du diesem kummervollen Herzen, — das keine Freude mehr zu genießen hoffte! Komm mit, mein Sohn! Begleite mich in meine Wohnung! Erzähle mir von deinen Eltern, von deiner Jugend! Du labst mein Herz, erquickest meine Seele durch deine Rede.

Als Jesus nun noch ängstlich zweifelte, ob er des Vaters Mahnung, oder des liebreichen

Rabbis Einladung zu folgen habe, — da machte dieser seinem Zweifeln schnell durch die Versicherung ein Ende: er wolle selbst zum Hause, das seine Eltern in Jerusalem bewohnten, ihn geleiten. Der Jüngling folgt nun willig seinem neuen Freunde, der ihn unfern der Zionsburg in seine Wohnung bringt, und erst mit Speise und Trank den Hungrigen erquickt, und dann nach seiner Eltern Leben u. s. f. forscht.

Was konnte einem guten Sohne willkommener seyn, als eine Aufforderung, von Gegenständen Rechenschaft zu geben, die ihm so theuer, die seinem Herzen so nahe waren. Rein und unschuldig strömen aus seiner Seele die kindlichsten Gefühle hervor. Die Scenen häuslicher Freuden, des guten Vaters Biedersinn, der Mutter zärtliche Liebe u. s. f. weiß er so rührend, und mit der Wahrheit Ton zu schildern, daß sein aufmerksamster Zuhörer sich in den Kreis der Redlichen gleichsam gezaubert fühlt.

Ach komm nur mit, ruft Jesus endlich, — du kennst sie ja die Guten! Gönne ihnen die hohe Freude dich zu sehen, — dich den Freund ihres Sohnes zu nennen, — und werde du mein Lehrer; denn ach mein Geist sehnt sich so manches

zu erkennen, was dunkel wie ein Schatten nur mir vorschwebt.

Die Forderung, die sanfte Bitte des Knaben erschüttert tiefer noch den Rabbi, und Seufzer drängen sich empor aus der beklommenen Brust, die der Seele innern Kampf verrathen; — endlich ermannt er sich und spricht: Noch ist's nicht Zeit, mein Sohn, den schönen Wunsch, den du jezt äusserteſt, von meiner Seite zu erfüllen.

Jesus begrif des Rabbi Weigerung nicht; doch sahe er wohl aus allem, daß mit besondern Wohlwollen des sonderbaren Mannes Blick stets an ihm hing. Ruhiger wurde nun wieder die Unterredung, und welch ein süßes Vergnügen empfand der Rabbi nicht, als er in jedem Worte seines jungen Gastes den reinsten Sinn für alles Wahre und Gute erkannte. Als Jesus endlich nach seiner Eltern Behausung geführt zu werden wünschte, da schloß noch einmal ihn der fremde Mann in seine Arme, und rief begeistert aus: „Gott segne dich, mein Sohn! — Nur du allein „kannst meines Herzens Wunde heilen! Ich „werde glücklich seyn, wenn einst als Volks-Be„freyer du auf dem Throne der Wahrheit sitzen, „und deiner Brüder finstere Verblendung hem„men wirst. Ungern entlasse ich dich! Versprich,

„so lange du noch hier bleibst, täglich den Ver-
„sammlungsort der Sopherim zu besuchen;
„denn da wirst du mich immer finden.“

Jesus versprach das gern, und schied, selbst stark gerührt, — er wußte nicht warum, — mit Wehmuth von dem sonderbaren Manne, der ihn durch einen seiner Diener zum Hause des Gastfreundes führen ließ. — Dort hatte man seine lange Abwesenheit kaum bemerkt. Seine Eltern fand Jesus mit unbekannten Menschen in Gesellschaft. Maria hatte durch Westwallfahrer aus Jutha, der Priester-Stadt, die traurige Bothschaft von Zacharias Tode, und daß Elisabeth jezt Wittwe sey, erhalten. Das war denn auch der Grund, warum Elisabeth die Reise zum hohen Feste dießmal unterlassen mußte. — In solchem Gewirre von fremden Menschen fand nun der Jüngling keinen, dem er was ihm begegnete hätte mittheilen mögen; und erst spät Abends sahe er mit seiner Mutter sich allein gelassen.

Hier bat er nun sogleich, daß ihm gestattet werde, täglich im Tempel zu verweilen, weil er daselbst die herrlichste Erleuchtung über alles, was noch dunkel seiner Seele sey, — durch eines hochgelahrten Rabbi seltene Freundschaft — gefunden habe. Maria, jezt ausschließlich mit Gedan-

ken an ihre theure traurende Freundin beschäftigt, merkte wenig auf ihres Sohnes feurige Schilderung von seinem neuen Freunde, und gestattete ihm sein Verlangen gern, doch mit der Einschränkung: er möge nicht versäumen, sich stets zu rechter Zeit bey ihr oder den nächsten Anverwandten einzufinden, besonders aber den Tag der Abreise sich wohl merken, damit es dann nicht an ihm fehle und er ihr Kummer mache.

Am folgenden Tage war Jesus schon früh Morgens in des Tempels Vorhof, und fand den Rabbi seiner harrend. Mit ihm ging dann der Jüngling in die Mitte der Schriftgelehrten, und jezt schon dreister gelang es ihm durch offenes, einfaches Wesen, durch seine Wißbegierde und sein freymüthiges Forschen nach der dunkeln Stellen wahrem Sinne, die stolzen Männer wirklich aufmerksam zu machen und für sich einzunehmen. — Einen Knaben von zwölf Jahren, einen Galiläer von so seltener früher Bildung, hier zu finden, deuchte selbst dem Nasi der Versammlung ausserordentlich, und es schien wohl der Mühe werth, den hoffnungsvollen Knaben durch liebreiche Behandlung für seinen künftigen Beruf, als Schriftgelehrter, noch mehr einzunehmen.

Indessen fand Jesus in seines angesehenen

Freundes Gesellschaft hier auch die schönste Gelegenheit mit dem Innern des jüdischen Tempeldienstes vertrautere Bekanntschaft zu erhalten, und sein von einem reinen, unbefangenen Herzen geleiteter Verstand ließ schon damals ihn ahnen, daß des Synedriums und der Priester Handlungsort mehr die Befestigung hierarchischer Gewalt, als Belehrung und wahre Besserung des Volks, zum Zwecke haben möge. — Diese Ahnung erfüllte ihn mit Unmuth, und nicht gewohnt seine Gefühle in sich zu verschließen, äußerte er sich sehr stark und nachdrucksvoll darüber gegen seinen neuen Freund. Doch erwiederte ihm dieser sanft: Mein Sohn! die Heuchler schnell und mit Gewalt entlarven, ist nicht des weisen Mannes Werk, das Volk hängt viel zu sehr an seinen Führern, die seinen Lastern schmeicheln, und die thörichten Hoffnungen der wüthendsten Zeloten klüglich nähren. O mein Geliebter, giftiger und tiefer hat das Verderben hier um sich gefressen, als du bemerken kannst. Eins reicht dem andern die Hand; der Wahn und Aberglaube, der Herrschsucht und dem Priesterstolze; — das Laster und die Ueppigkeit der Volksberückung! Je reifer deine Einsichten werden, je mehrere Erfahrungen von der Gemüths-

art deines Volks du sammlen wirst, um desto mehr wirst du auch sicherlich erkennen, wie große Weisheit, Muth, Entschlossenheit und beharrliche Bemühung es kosten müsse, das Volk aus den gefährlichen Schlingen derer zu reißen, die es bis jezt als seines Gottes auserwählte Lieblinge betrachtet. Doch unter Gottes Schutz ist nichts unmöglich, — und ich hoffe gewiß, mein Sohn, Er werde Kraft und Einsicht dir verleihen, das zu wirken, — was über meine Kräfte geht.

Durch solche Reden milderte der einsichtsvolle Mann des feurigen Jüngling raschen Eifer. Doch um so tiefer wurzelte nun auch in seiner Seele der Vorsatz: seines Volkes Denkart unermüdet zu erforschen, daß er die Mittel ganz erhalte, die Heuchler und Verführer völlig zu entlarven, und eine bessere Gottesfurcht als äusserlich Geberdenspiel der ganz verblendeten Menge einzuimpfen. Wie viel an solchen hohen Planen die jugendliche Phantasie, wie viel die reifere andächtige Vernunft daran wohl Theil gehabt? — Wer mag und kann das so genau ausmessen!

Während der Jüngling hier in der Unterhaltung mit seinem weisen Freunde die dunkelsten Ideen seines schönen Geistes klarer und anschaulicher sich machte, war lauter Jubel und festliche

Freude um ihn her; aber er vergaß es ganz daran Theil zu nehmen. Das Aeusserliche ließ ihn kalt, sein hoher Geist hatte schon richtiger gefaßt, als viele tausende, was höheres Bedürfniß zu erheischen schien. So waren denn die sieben gesetzlich bestimmten Tage der Passahfeier verflossen, und Jesus ging am achten wiederum zum Tempel, ohne einmal daran zu denken, daß dieser Tag der zur Abreise seiner Eltern und Befreundten bestimmte sey. Joseph glaubte den theuren Pflegesohn in der Mutter, — die Mutter wähnte ihn in der Männer Reisegesellschaft gut aufgehoben.

Spät Abends kam Jesus, — wie er pflegte, — zum Hause des Gastfreundes nun zurück. Allein er fand weder diesen, noch irgend einen Bekannten aus Nazareth noch vor. Er eilte den Abgeschiedenen nach, aber Jerusalems Thore waren schon verschlossen, — und keinen anderen Zufluchtsort wußte er nun als seines theuren Rabbi Wohnung. Zu dieser schlich er traurig hin und entdeckte dem Freunde seinen Kummer.

Der liebreiche Mann tröstete ihn leicht durch die Vorstellung, daß seine Eltern, sobald sie ihn vermißten, nach Jerusalem zurückkehren und ihn im Tempel aufsuchen würden. Heute bleibst du

bey mir, — fuhr er fort, — und morgen führe ich dich zu einem meiner Freunde, der die nächsten Tage den Tempeldienst verwalten muß. Bey ihm kannst du, bis deine Eltern dich aufsuchen, sicherlich verweilen. — Dieß alles beruhigte in etwas den bekümmerten Jüngling; aber am folgenden Tage mußte er von seinem Freunde schmerzlich Abschied nehmen, weil dieser in Angelegenheiten des hohen Raths eine Amtsreise nach Jericho antreten mußte. Die guten Seelen trennten sich mit dem Versprechen ewiger Freundschaft.

Im ersten Nachtquartiere waren Jesus Eltern nicht wenig bestürzt, als sie ihren Sohn in der Caravane nicht fanden, — und keiner ihrer Reisegefährten Auskunft über ihn zu geben wußte. Sie fragten rings herum, — niemand hatte ihn gesehen, verlohren mußte er sich haben, — villeicht war er wohl gar der wilden Rotte der Gauleniten aufgestoßen und man hatte ihn davon geführt. — Selbst Joseph war aufs äusserste erschrocken, — er konnte seinen Kummer der traurenden Maria nicht verbergen, — und die Bekümmerten eilten schon am nächsten Morgen nach Jerusalem zurück.

Ihr Gastfreund konnte ihnen wenig Auskunft geben; — denn er hatte selbst seit zween Tagen

Jesus nicht gesehen. In peinigender Ungewißheit verflossen so drey kummervolle Tage, alle Nachforschungen schienen vergebens, und schreckliche Bilder quälten Marias Seele. Bleich, abgehärmt, ermattet von Kummer und von Sorgen, schlich sie am vierten Tage zum Tempel Gottes, um dort Rath und Trost zu suchen. — Und, hier bekamen nun die traurenden Eltern bald höchst erfreuliche Auskunft über ihres Sohnes Aufenthalt. Sie eilten zum Versammlungssaale der Sopherim, und siehe! da saß ihr Sohn zu den Füßen der Schriftgelehrten. Er beantwortete ihre Aufgaben mit einem Scharfsinn, welcher bey allen Anwesenden Erstaunen erweckte, er brachte seine Fragen, — seine Zweifel mit solchem Scharfsinn und zugleich mit solcher Anmuth vor, daß selbst die stolzesten der Schriftgelehrten gleichsam gezwungen waren, sich darauf einzulassen und des Knaben Wißbegierde zu befriedigen. Auch gab es in der That kaum einen Zuhörer, der nicht von den ausserordentlichen Talenten des jungen Galiläers entzückt gewesen wäre.

Maria konnte beym Anblick ihres Sohnes die mächtige Wallung ihres Herzens nicht unterdrücken, sie drängte sich vielmehr mit raschem Ei-

ser bis zu ihm durch, und redete in einer Mischung von freudigem Erstaunen und Unzufriedenheit ihn also an: — o mein theurer Sohn, was hast du uns für Herzeleid gemacht! — Drey Tage suchen wir dich schon mit höchster Angst! — Warum gabst du uns doch von deinem Aufenthalte keine Nachricht? Warum ließest du mich und deinen guten Vater so lange in unbeschreiblich großer Angst?

Jesus erschrack gewissermaßen über diese Anrede seiner Mutter; — doch nicht sobald erblickte er Mariens bleiches Antlitz, auf dem die Sorge und Angst noch nicht verwischt zu seyn schienen, so fühlte er sich tief erschüttert, und beantwortete mit kindlicher Demuth die von Unwillen zeugende Anrede: O theure Mutter! den Kummer meinetwegen hättest du dir wohl ersparen können! — Wo anders konntest du mich suchen, als hier im Hause meines Vaters! Ach wußtet ihr denn nicht, daß einzig mich mein ganzes Herz an diesen heiligen Ort gefesselt hatte! Erinnertest du, gute Mutter, dich nicht der Erlaubniß, die du ja selbst mir gabst, hier täglich zu verweilen, — und meine Wißbegierde durch jener Männer Weisheit zu befriedigen! Hier hättet ihr ja also bald mich finden können!

Von Freude und Erstaunen ganz betäubt, — faßten Jesu Eltern den so verständlichen Sinn der Worte ihres Sohnes kaum. Zum ruhigen Erwägen war hier auch keine Zeit; denn viele drängten sich herzu, und wünschten den Hocherfreueten Glück, die Eltern eines solchen Sohns zu seyn, der schon im Ersten Jünglingsalter so sprechende Beweise von hoher Geistes-Kraft und wunderbaren Verstandes-Kräften gegeben habe. Maria stets zum Wundervollen am geneigtesten, deutete dieses Ereigniß nach ihrer eignen Weise, und war nur zu geneigt, darin eine Vorbedeutung auf ihres Sohnes künftige Bestimmung aufzusuchen.

Indessen war durch diesen Vorfall weder der Eltern unbegrenzte Liebe zu ihrem Sohne, — noch Jesus kindliche Ergebenheit und Demuth gegen seine Eltern vermindert worden; gehorsam und ergeben nach wie vor, fand er in treuester Erfüllung seiner Kindespflichten das reinste und beglückendste Vergnügen. — Joseph hatte nun den Bitten seines trauten Weibes nachgegeben und den Entschluß gefaßt, über Jutha nach Nazareth zurück zu kehren.

Unterwegens fand denn endlich Jesus Gelegenheit dem guten Vater sein sonderbares Aben-

theuer in Jerusalem zu entdecken. Joseph horchte aufmerksam, als Jesus ihm des Rabbi ganzes Wesen und seine Mienen, Worte und Gebehrden in treuer Rückerinnerung beschrieb; — denn er erkannte darin einen Mann, der, ohne genauer ihm bekannt zu seyn, doch auch auf seinem Pfade ihm schon mehreremale aufgestoßen war.

Maria fand noch viel mehr auffallend Sonderbares in des Rabbi dunklen Reden, — in der Art wie er persönlich sie zu sehen vermieden und über Jesu künftigen Beruf sich ausgelassen hatte, — und wenigstens blieb ihr nun das gewiß: der ganze Vorfall sey von der höchsten Wichtigkeit für ihres Sohnes künftige Bestimmung.

Bald sollten aber neue mächtige Gefühle in Mariens Herzen sich entwickeln. Es war schon Abend als man in Jutha vor Elisabeths Häuschen anlangte, und mit schmerzlichen Erinnerungen gerade jezt beschäftigt, — erwartete die gute Frau die Freude nicht, die ihr so nahe war, Johannes stand vor ihr, und drückte ihre welke Hand an seine Brust, — und sprach ihr Trost und Hoffnung zu. — Ach! — rief Elisabeth mit einem lauten Seufzer, — hätte ich doch nur die treue Freundin hier, die sonst den Kummer wie

die Freude mit mir theilte! Dann fände mein gequältes Herz wohl eher noch Trost und Freude.

Hier öfnete Maria die Thür, und mit lautem Ruf der innigsten, der reinsten Freude sank Elisabeth an ihre Brust. — Welch eine Scene des Wiedersehens! — Wie hätte sie die feurigen Söhne beider Mütter unempfindlich lassen können? — Schon lange kannten sich die Knaben ja durch ihrer Mütter gegenseitige Schilderungen; schon lange war der Gedanke in ihrer Seele einheimisch fest geworden, — als Freunde und Brüder sollten sie auf einem Pfade, — zu einem Ziele eilen, — und jeder war aufs festeste schon überzeugt, in dem andern den längst gewünschten Freund und Lebensgefährten zu erhalten.

Also ward leicht nach kurzer Bekanntschaft der Freundschaft schöner Bund geknüpft. Gern theilten sie einander ihre Wünsche, ihre Plane für die Zukunft mit, und während die frommen Mütter sich mit Rückerinnerung der schon erfahrenen höchst wundervollen Ereignisse beschäftigten, wandelten still, einsam, feierlich und Arm in Arm geschlungen die Jünglinge in Juthas romantischen Thälern umher, und unterhielten sich mit ihren Lieblings-Wünschen.

Joseph war nicht selten ihr Gefährte und zügelte den raschen Sinn der jugendlichen Helden,

ja er fand selbst Belehrung in der leicht zu machenden Bemerkung, wie ungleich freyer und von Vorurtheilen weit entfesselter sein Sohn schon dachte, als des Priesters Zögling.

Zacharias hatte seinen Sohn zu nichts weniger als einem strengen Nasiräer von Anfang an bestimmt und in diesem Geiste auch erzogen, denn des Priesters Seele konnte sich keine erhabenere Bestimmung des Knaben denken, als die: er solle des Messias würdiger Vorläufer seyn. Im Geiste des orthodoxen Juden mußte also Johannes von Jugend auf zur strengsten Enthaltsamkeit, zum tiefen Ernst, zum schwermuthsvollen Sinnen u. s. f. angewohnet, — frühzeitig mit dem ganzen Umfange der Observanzen und heiligen Traditionen bekannt gemacht, und auf pünktlichste Erfüllung jeder kleinen Pflicht wohl angewiesen werden.

Nahm nun der alte Priester, wenn er zum Heiligthume Jehovahs ging, den Sohn zuweilen mit, so ward dem Knaben dort alles im Lichte des Ueberirdisch-Heiligen und Wundervollen vorgestellt. Ueberhaupt aber verlebte Johannes seine Kindheit in der Gesellschaft alter, schwächlicher, selbst höchst einseitig urtheilender Eltern. Kein wohlthätiger Genuß einer freyen schönen Natur — konnte frühzeitig (wie bey Jesus) die Gefühle

des Erhabenen und Schönen wecken, bilden, — und dadurch für höhere Ansichten ihn begeistern. Stets mit Priestern und priesterlichem Wesen in seiner Vaterstadt umgeben, — entstand in seinem Gemüthe keine andere als die einseitige National-Richtung des Juden-Volks, — und wie sollten seine moralischen Ideen sich je über das Maß erheben, welches die höchsten Tugendmuster, die er kannte, — (fromme Schwärmer, wie Elias, Habacuc u. s. f.) ihm darboten. — Keinen Wein trinken, und kein Haus bauen, sondern in Hütten wohnen sein Lebelang ward des Priester-Sohnes höchstes moralisches Ideal.

Also wurde nun Johannes, was er bey solchen Naturanlagen und unter solchen Umständen werden mußte: ein Mann der furchtlos im Geiste der alten Seher für die erkannte Wahrheit stritt, der unermüdet dem herrschenden Sittenverderben entgegen kämpfte, der weder Macht noch Reichthum begehrte, auch durch beides sich nicht schrecken oder bestechen ließ. Diese Charakterzüge sind unverkennbar in Johannes ganzer Handlungsweise, — und sichtbar kämpft in seinen Reden die reinere moralische Ansicht des allgemeinen Zeitbedürfnisses mit den fest anklebenden Ideen des jüdischen Frohnglaubens. Selten

nur brechen die Strahlen des göttlichen Feuers für allgemeine Menschenbeglückung aus der Finsterniß eines an Observanzen und äusserlichen Gottesdienst gefesselten Geistes hervor. Den schneidenden, beißenden Ton der Strafpredigten des Täufers mildert kein sanftes Mitleiden mit dem unvermeidlichen Verderben seiner Zeitgenossen, wodurch Jesus ähnliche Reden eine so anziehende Kraft gewinnen. Auch war von früher Jugend an zum mystisch-contemplativen Leben gewöhnt, Johannes die herzliche Theilnahme und das offene zuvorkommende Wesen fremd, wodurch Jesus humaner Sinn sich so sehr zu seinem Vortheile auszeichnete.

Am festesten saß aber wohl in Johannes Herzen der von seinem Vater und allen seinen priesterlichen Bekannten früh aufgenommene Groll gegen die heidnischen Beherrscher des Landes. Zacharias hatte seinem Sohne jene Herrschaft stets als das entsetzlichste aller Strafgerichte Gottes geschildert, — und eine moralische Revolution in der Denkart des Judenvolks beständig mit der gewünschten politischen Reform, wodurch Davids unabhängiges Königthum wieder hergestellt werden sollte, in Verbindung gebracht.

Nun ist wohl begreiflich, um welche Punkte

sich die unschuldigen Gespräche der beiden liebenden Jünglinge gewöhnlich dreheten. Der vertrauliche Umgang Jesus mit Johannes schliff freylich allgemach die rauhen Ecken vom Charakter und von dem finstern Sinne des Leztern ab. Nach und nach gelang es sogar Jesus, den theuren Jugendfreund in den Kreis seiner edleren Wünsche und Entwürfe für die Zukunft mit hinein zu ziehen, seinen beschränkten Gesichtskreis zu erweitern, die alten Vorurtheile zu erschüttern, und ihm Geschmack an sanften Naturschönheiten einzuflößen; allein die Römer-Feindschaft saß in Johannes Herzen viel zu fest, als daß sie so leicht daraus hätte verdrängt werden können.

Bey einer ihrer Wanderungen in der wilden Gebürgs-Gegend um Jutha hatten sich die Jünglinge weiter als gewöhnlich vom Hause entfernt, — ermüdet sezten sie sich jezt, — es war schon Abend, — auf einen Hügel nieder, dem gegenüber auf einer steilen Felsenhöhe die stolze Burg Massada *) ihre drohenden Zinnen er-

*) Unfern von Jutha in der Burg Massada hielten sich die Zeloten nach Jerusalems Zerstörung noch lange Zeit. — Daß in dieser Gegend mehrere Essäer gewohnt, ist aus manchen Umständen wahrscheinlich. Vid. Ligthfoot hor. hebr. p. 16. sq. sq.

hob. — Der blutigen Unruhen wegen, die Judas Gaulanites Rotte in der ganzen Gegend verbreitete, lag dort anjezt eine römische Besatzung. Der Sonne lezte Strahlen rötheten die stolzen Zinnen der Felsenburg, die Adler blickten hoch herab ins Thal, und wildes Waffengetöse erscholl gar fürchterlich durch die Stille, worin die rauhe Gegend rund umher begraben lag.

Den Felsen blickte Johannes wild hinan, und eine Flammen-Röthe überzog sein finsteres Antlitz, — dann sahe er wieder ernst und düster vor sich hin, als kämpften gewaltige Gedanken und Gefühle in seinem Innersten.

Jesus ergrif des Freundes Hand und drückte sie sanft, und fragte mit herzergreifendem Tone: was ist's, Geliebter, daß so ernst und trübe deine Seele auf einmal stimmt?

Johannes zeigte mit der Rechten auf das drohende Cohorten-Bild hoch auf der Mauer Zinne, und sprach erbittert: Ha, siehe dort der Heiden stolzes Banner auf der ersten Feste unsers heiligen Landes! Empört dich denn der Anblick nicht. Ha! träte jezt dein Ahnherr David herauf aus Scheols dunklen Tiefen; — Ha! sehe er den Jammer, die Knechtschaft seines Volks! — Verachten müßte er uns, daß wir die Fesseln

dulden, daß wir mit Mannskraft sie nicht schnell zerreißen.

Jesus. Sollen wir denn Aufruhr predigen, — und dadurch sicherlich das Elend noch vermehren? — O glaube mir, Freund, viel edler wäre es, wenn wir die Herrscher selbst zu milderem Sinne stimmen, und dadurch unserm Volke die bessere Freyheit bauen könnten.

Johannes. Wie, — was! Verstehe ich dich! Kannst du es wünschen, daß jenes verworfene, vor Gott verfluchte Volk, an den Rechten der Auserwählten Theil erhalte? — Willst du denn gar die ausgespienen Gojim den Nachkommen Abrahams gleich machen?

Jesus. Und warum sollte ich nicht ihre Besserung und ihre höhere Beglückung wünschen! Warum nicht zu dem schönen Ziele streben, so ich's vermöchte? — O Johannes! Gewiß, gewiß kommt nicht der wilde Haß aus deinem Herzen! Von jenen stolzen Priestern empfingst du ihn, die Judas frevelhaft Beginnen sogar vertheidigen, und als ein Jehovah wohlgefälliges Beginnen den Aufruhr und die wilde Grausamkeit empfehlen, die hier jezt wüthen.

Johan. Ha! Du verkennst mich! Ich billige Judas wilden Grimm, ich billige seine Raub-

sucht nicht. — Doch sag' nur selbst, bedarf es nicht eines solchen kühnen, von Eifer für Jehovahs Ehre ganz entbrannten Mannes, um die schändlichen Fesseln, die uns jezt binden, zu zerbrechen? Ist nicht Jehovah unser Herr und König? Wer gab dem übermüthigen Römer-Volke doch das Recht, unsere Herren zu werden, aus diesem Lande Zölle und andere Abgaben zu erpressen, die Moses einzig nur der heiligen Priesterschaft, den auserlesenen Dienern unsers Gottes gestatten wollte?

Jesus. — Das Recht, fragst du! — Nein, Recht haben sie wahrlich dazu nicht! — Aber wer gab das Recht zum Aufruhr und zum Blutvergießen dem Gaulaniten? Wer befahl ihm und seiner plünderungssüchtigen Rotte, unsere Leiden noch schrecklicher zu machen, der Römer Wuth zu reitzen, durch kühnen Trotz dem Unrecht, das von den fremden Herrschern uns wiederfährt, den Schein des Rechts zu geben? — O des unglücklichen, bejammerungswürdigen Volks! — Und o ihr schönen Fluren am Tabor und Genesareth! Wie werde ich euch wiederfinden! Verwüstet von der blutigen Mordgier, zerstampft vom Hufe der kriegerischen Rosse! Und ach! ihr meine Jugendfreunde, verwaiset werde

ich daheim euch finden, beraubt der Väter und der Brüder, zum wilden Aufruhr selbst gereizt und aufgefordert! — — Johannes! fühlst du nicht das Schreckliche solch eines tief erschütternden Gedankens! Wie, — kannst du wähnen, daß der Allbarmherzige so etwas wolle, daß jene wilden Ungeheuer, die alles Heilige mit Füßen treten, nach seinem Willen handeln?

Johannes. Aber es behaupten ja die Weisesten der Sopherim, es lehren ja unsere Priester selbst, daß jenes Unternehmen zur Abschüttelung des Römer-Jochs rechtmäßig, gut und edel, — daß solch ein Tod fürs Vaterland und für Jehovahs Ehre der edelste, und höchst ruhmwürdig sey? — Ja, wisse es! — wäre ich jezt ein Mann, und könnte diese Faust ein Schwerdt schon führen, ich würde mich kühn den Verächtern unsers Gottes entgegen stellen, ich würde aufdecken ihre Greuel, ich würde kämpfen für mein Volk, — und sterben, freudig sterben im Dienste meines Gottes!

Jesus. Deines Gottes! Ist denn der Gott, den du verehrst, ein Gott der Rache? Ist er ein so ohnmächtig schwaches Wesen, daß er nicht selbst den Frevel strafen und seine Ehre schützen könnte! — Nein, Theurer, ich glaube nimmer

daß solch ein Unternehmen unserm Gotte wohlgefällig sey. Durch Liebe und Sanftmuth sollen wir vielmehr der Feinde Herz erweichen; — und manches, ja manches haben wir als Strafe wohl verdient, was uns jezt trift. Wo ist der biedre Sinn, die reine Frömmigkeit und Tugend unserer Väter? Wo ist der edle Sinn, der jene heiligen Männer ganz begeisterte, die unsers Volkes Führer waren!

Johannes. Ach ja, darin hast du ganz Recht! die Tugend ist verschwunden, die Gottesfurcht ist hin; ein elend, ein verworfenes Geschlecht lebt jezt auf diesem heiligen Boden! — Wir müssen fliehen! Entfernt von dem Getümmel eines ausgearteten Volks die Tugend suchen, — und gleich unsern erhabenen Vorläufern Jesaias, Elias und allen andern heiligen Männern, in stiller Einsamkeit ein Gott gefälliges Leben führen.

Jesus. Fliehen! — Warum denn fliehen, ehe wir für Gott und Tugend so viel wir konnten, gewirkt haben? — Wohl strafbar wäre es, die schöne Kraft, die unser Gott verlieh, ganz ungenüzt für unserer Brüder Wohl gleich einem Schatze zu vergraben. — Nein! Das ist nie mein Wunsch gewesen!

Johannes. Es lehren aber doch die weisen Männer aller Zeiten: nur in der Einsamkeit blühe der Gottesfurcht und heiligen Sinnes schöne Frucht, und kommen dort allein zur Reife. — Nur da ist frey der Sinn, — und ruhig schlägt das Herz vom Sturme der Leidenschaften ungestört. Da wohnen stille Freuden, — da ist des Himmels Vorschmack anzutreffen.

Jesus. Hat uns für diese Freuden der Allbarmherzige schon bestimmt! Will er daß wir so frühe des Lebens Sturm entrinnen sollen? — O Freund, ich fühle, die Ruhe soll nur Kraft, die Einsamkeit nur höhern Antrieb zum Wirken für der Brüder Wohl uns geben. — Und so laß uns sie suchen, um unsere innere Kraft zu stärken, um einst hervorzutreten unter unser Volk als Lehrer und Befreyer von des Lasters Joch und von des Wahnes Ketten; zum Schrecken aller Heuchler, aller Volksbetrüger. — O welch ein segensvoller Stand! Welch herrlich Bild enthüllt sich meinen Blicken für die fernste Zukunft. — Auch wenn wir fallen unter des Lasters Streichen, haben wir ja schön gelebt, — Jehovah wird uns lohnen!

Johannes. — Und wer wird selbst uns retten in dem Sturme? Wo finden wir die

Freunde und Helfer, die mit uns wirken? — Wo zeigt sich uns der Hafen? — Warum verlassen wir das schöne Land der Ruhe!

Jesus. Nur um der Tugend willen, daß sie gepflanzt und geheget werde unter unseren Brüdern. Kennst du nicht jene Höhle! Erinnerst du dich nicht, wie einst mein Ahnherr David verfolgt vor Sauls blutgierigem Argwohn darin Schutz suchte? *) — Verließ denn auch Jehovah den Verlassenen, — krönte er ihn nicht mit Glanz und Ehre, hob er ihn nicht auf seines Volkes Thron? So wird der Gott der Väter stets uns segnen, wenn wir in seinem Dienste unermüdet sind. — O diesen Bund, Johannes, — diesen Bund laß uns nun ewig knüpfen. — Jehovah segnet ihn gewiß!

„Ja segnen wird er Euch!" — ertönte eine männlich tiefe Stimme plötzlich aus dem Felsen; — erschrocken sprangen die Jünglinge von dem Hügel auf. — Siehe! da stand an einer Klippe ein Bote Gottes, wie einst Elias in der Wüste. Ein härenes Gewand das glänzend

*) Der Berg, worauf Massada lag, hieß vordem Hahila, und David verbarg sich der Sage zufolge dort, als Saul ihn verfolgte. — 1. Samuel. 23. v. 19. und cap. 26. 3.

schimmerte in der Finsterniß, deckte seinen Körper, — sein Haupt war nackt wie seine Füße, — und sein ernstes, von der Sonne sehr verbranntes Angesicht, hatte etwas Fürchterliches, doch milderte ein sanfter Blick den ersten Eindruck schnell. In seinem Tone lag eine Herzlichkeit, die Zutrauen und Offenheit zu verlangen schien. — Nur einen Spaten führte er in seiner Rechten.

Fürchtet euch nicht, ihr Edlen! — Ich ehre euren Eifer! Schon lange habe ich unbemerkt mit angehört was ihr da sprachet. Euer Geist ist kühn, — und dennoch fürchte ich, wird er bald gebrochen werden. — Wo fändet ihr Schutz und Beystand gegen des Lasters Tücke, und gegen eurer Priester Grausamkeit?

Jehovah, unser Gott und Vater, wird uns schützen; darauf vertrauen wir, — antwortete jezt Jesus, — und ein flammend Roth ergoß sich über seine Wangen, — ja wie ein Begeisterter stand er da.

In diesem Augenblicke drückte der Unbekannte den Jüngling voll Rührung an sein Herz, und Thränen quollen sanft aus seinen Augen. Wohl dir, mein Sohn, — rief er; Gott erhalte dir das schöne, herrliche Vertrauen, das nur die Tugend giebt, doch den Gefahren die euch drohen, zu ent-

gehen, das ist wohl sicherlich das schwerste. — Verdorben und verblendet ist das ganze Volk, — und wo, ach wo wollt ihr doch finden Gottesfurcht und Tugend, wenn Wucher und Gewinngeist, wenn Wollust und Ueppigkeit, wenn Rebellion und innerer Krieg aller Orten wüthen? — — Nur einen Hafen giebt's für euch, wo ihr könnet Tugend, Weisheit, Hülfe und Belehrung für eure schönen Zwecke finden. — Der heiligen Gesellschaft, die alle Ueberreste des wahrhaft gottgeweihten Volks umschließet, werft euch schnell in die Arme; ich bin ihr Mitglied. — O nur in jenen heiligen Zirkeln könnt ihr Wahrheit finden, Kraft gewinnen, — Beystand euch bereiten!

Gar mächtig wurde Jesus durch diese Worte erschüttert, — und eine schnelle Rückerinnerung des merkwürdigsten Vorfalls aus seiner Kindheit bestimmten ihn plötzlich zu einem kühnen Entschlusse. — Mit fester Stimme antwortete er jezt dem Essäer: — ich bin entschlossen, den Pfad zu wandeln, den du mir zeigst. Führe mich zu jenen heiligen Männern, wo ich die Wahrheit finden kann. Laß uns Theil nehmen an ihrer edeln Gesellschaft; — wir unterwerfen uns gern jeder Prüfung. Mit diesen Worten reichte Jesus

dem Essäer die Hand, — und Johannes folgte sogleich seinem Beyspiele.

Zum Sternenreichen Himmel hob der Essäer die ihm dargereichten Hände hoch empor, ein heiliges Feuer strömte jezt aus seinen blitzenden Augen, Begeisterung bemächtigte sich seines ganzen Wesens, und er rief laut: so sind denn wiederum zwey reine und unschuldige Geister aus dem Schlamm der Welt gerettet, und dir geweihet, höchster, anbetungswürdiger Geist! — O Vater, du der Liebe, der Erbarmung Urquell, segne und beschütze, — erleuchte und stärke sie in ihrem reinen Eifer für Tugend und für Wahrheit, die jezt ihr Herz befeuren! — — —

Nun schwieg er wenige Minuten, — und fuhr dann endlich fort. Ja, meine lieben Kinder, ich verspreche es euch, ihr sollt in unsern heiligen Orden kommen. Merkt wohl auf, was ich jezt euch sagen werde! *) — Wenn ihr zur Ankündi-

*) Der Neumond wurde von dem Nasi des Synedriums durch eine feierliche Formel: מקדש. mecudas, geheiligt, den Bewohnern von Jerusalem durch Drommeten, den übrigen Juden im Lande durch Feuerzeichen bekannt gemacht. — Man sieht daraus, wie unbestimmt der jüdische Calender gewesen sey, und wie viel auf jüdische Zeitrechnung zu bauen ist.

gung des Neumonds vom Tempelberge her das hohe Feuerzeichen gewahr werdet, so macht euch auf und eilet zu dieser Stelle, — wo ich selbst eurer warten werde.

Doch prüfet noch einmal in stiller Einsamkeit euer Herz; erforscht euch wohl, ob auch der heilige Eifer für Gott und reine Frömmigkeit allein in eurem Innern brenne; — hättet ihr euch getäuscht, so würdet ihr statt Glück und Freude nur Elend und harte Sklaverey in unserer Mitte finden! — Geht jezt, ihr könnt nicht länger hier mit Sicherheit verweilen; mordlustige Banden durchstreifen diese Thäler, und leicht könntet ihr ja in ihre Hände fallen, dann wäre es um euch geschehen.

Nun umarmt noch einmal der liebreiche Mann die fast betäubten Jünglinge und entfernt sich langsam durch eine Schluft des Felsens, die hart an des Kastelles Mauren fortläuft. — Die Freunde eilen jezt zurück. — Die ausserordentliche Erscheinung beschäftigt beider hochgespannte Phantasie mit lieblichen Bildern. Zwar sprechen sie gar wenig, — aber tiefes Sinnen, laute Seufzer, häufiges Stillstehen bewiesen jedem klar genug, mit was für stürmenden Gefühlen ihr Innerstes beschäftigt war. —

Die zärtlichen Mütter harrten der rückkehrenden Söhne ängstlich schon seit drey langen Stunden, und strafende Warnungen mußten die Heimkommenden hören, daß ohne Furcht sie Nachts sich Räuberschaaren Preis gegeben hätten. — Gar bald verwandelte sich aber die Besorgniß in freudiges Erstaunen, als beide Jünglinge ihr seltsames Abentheuer erzählten. — Die Mütter stimmten, vergessend daß sie sich von ihren heiß geliebten Söhnen trennen sollten, — sogleich mit ein, daß Aufnahme in den heiligen Orden ein wahres Glück zu nennen sey, — — und selbst der ernste Joseph, den hier nicht der Reiz des Wunderbaren so wie die Weiber ganz bestimmte, — war doch auch ganz der Meinung etwas glücklicheres habe Jesus nicht begegnen können. — Er sahe nur den geheimsten seiner Wünsche, schneller als er selbst gehofft hatte, jezt erfüllt.

Mit feierlicher Miene lud er Jesus am folgenden Tage zur einer Wanderung durch die wilde Gegend ein. Er führte ihn in ein einsames Thal, das zwischen jähen Felsen sich hinbog, — endlich kamen sie auf einen Rasenplatz von hohen Klippen rund umgeben. — Hier sezte sich Joseph nieder, und zieht auch seinen Begleiter zu sich herab. — „Siehe, mein Sohn! Unsern

„von hier ist nun der Ort, wo wundervoll von „deiner Mutter du geboren wurdest; — nächst „deiner Geburtsstunde ist dieß der wichtigste dei„ner Lebenstage. Dein edles Herz hat den Ent„schluß gefaßt sich ganz dem Dienste anderer zu „weihen; — der Orden, der dich aufnimmt, „wird mit zu deinem großen Zwecke wirken. Ich „kenne ihn, er hat an deinem Schicksal schon in „frühester Kindheit Theil genommen. Jezt, da „du auf dem Scheidewege stehst, ist es wohl „Zeit, das wichtigste Geheimniß dir anzuver„trauen, was deinen ganzen Lebenspfad erleuch„ten soll. — Nicht mein Sohn bist du!"

„Nicht dein Sohn!" — rief Jesus, — und wie vom zerschmetternden Blitzstrahle getroffen, stand er da. Todesbläße und brennende Röthe flogen abwechselnd über sein schönes Gesicht, — fieberhaft schlugen seine Pulse, und sein hochklopfendes Herz schien die beklommene Brust zersprengen zu wollen. — Noch einmal rief er: Ist Maria nicht meine Mutter!

Sie ist es, Geliebter! — erwiederte Joseph; — das reinste, edelste Weib der Erde. Der Allmacht Wunder hatte ihren jungfräulichen Leib befruchtet ehe ich als Gatte sie erkannte. — Gedenke nur was Jesaias sagt! du die Frucht der

Allmacht bist zur erhabensten Bestimmung ausersehen. — — Nun entdeckte Joseph seinem Pflegesohne die wundervollen Ereignisse, welche wir schon kennen. — Der Auftritt im Tempel, besonders aber der Jünglinge edler Entschluß: ihr Leben ganz dem Dienste der Wahrheit und Tugend zu weihen, hatte in Josephs Seele mit neuer Stärke die schlummernden Ideen von Jesus Bestimmung geweckt. Jezt erst erinnerte er sich auch wieder recht lebhaft des dem Greise am Berge Casius gegebenen Versprechens, und hielt es für Pflicht der Ausführung desselben, zu welcher Jesus sich freywillig bestimmt hatte, nicht das geringste Hinderniß in Weg zu legen.

„Führe es aus, — rief er, — das große „Werk, wozu dich unser Gott berief. Erleuchte „dein verblendetes Volk, und errichte wieder unsers großen Ahnherrn Thron. — Ich bin der „Erste, der dir huldigt.“

O mein Vater! — antwortete Jesus, — und warf sich mit hoher Begeisterung in Josephs Arme, noch begreife ich das göttliche Geheimniß nicht; — aber tief in meinem Innersten sagt mir ein göttlicher Zeuge, du redetest Wahrheit! —

Ach nun verstehe ich erst die leise Ahnung meines Herzens. —

Thränen erstickten jezt des tief gerührten Jünglings Worte, und endlich rief er wie begeistert aus: „O Vater du im Himmel, laß mich „einst würdig seyn der hohen Gnade, mit welcher du zu deinem Werkzeuge mich erkohrst. O „Unerforschlicher! segne diesen Mann, der in „meinem Herzen der Wahrheit Trieb zuerst geweckt, der Tugend Brand in mir entflammt, „mit seltner Treue meine Kindheit väterlich gepfleget hat."

Jezt stand nun Joseph auf, — und sprach zu Jesus: mein theurer Sohn, laß uns nach Hause eilen. Geldset habe ich meine Pflicht! Nun wollen wir der Mutter, die unserer harret, die frohe Kunde bringen. — Ja laß uns eilen! rief der Jüngling, mich reißt ein brennendes Verlangen zu ihr hin. —

Sie gehen schnell, — und schon am Eingange des stillen Thals kommt Maria ihnen ganz allein entgegen. — Jesus flog zu ihr hin, warf sich an ihre Brust, — drückte voll hoher Wonne sie an sein Herz. Mutter! Mutter! — rief er, und nur diese Worte sprachen alles aus, was tief sein Innerstes bewegte.

Wonnetrunken kamen die Glücklichen zu Elisabeths Wohnung. — Johannes war durch seine Mutter von dem, was jezt vorgefallen, unterrichtet worden, Jesus selbst aber riß ihn aus dem Erstaunen, welches sich seiner ganz bemächtigt zu haben schien. — Mein Freund und Bruder! — sprach er, und zog ihn liebevoll in seine Arme; — ein gleiches, wundervolles Schicksal waltet über uns beide; — zu einem Ziele führt ja unser Pfad, — so laß uns beide auch den Weg muthig erwählen, den Er, der Unerforschliche, für uns bezeichnete! — Innig umarmten sich die edlen Freunde, und Freudenthränen ihrer frommen Mütter segneten den schönen Bund.

Joseph nahm noch einmal das Wort und empfal, daß, was jezt vorgefallen sey, ein heiliges Geheimniß bleibe. — Glaubt mir, — so schloß er, — wenn das, was uns entzückt, der wilden Rotte des Gaulaniten kund gethan würde, so wäre es um unsere Ruhe und um die lezte Hoffnung den Frieden wieder herzustellen ganz geschehen. Als Männer müßt ihr handeln. Noch ist das große Werk nicht reif. Vereinigt mit den Edelsten und Weisesten, die bisher nur im Stillen wirkten, müßt ihr's beginnen, und euch mit Wunderkräften rüsten, sonst wird das wilde, ach

leider! ganz verblendete Volk der Bosheit Beute viel leichter werden, als sich zu eurer Lehre neigen. — Darum laßt Vorsicht und Bedachtsamkeit doch stets die Führer seyn, die euch begleiten.

Leicht erkannten die Jünglinge die Weisheit dieser Lehren; — und die heilige Hoffnung, womit diese fromme Familie ihre einsamen Stunden würzte, blieb selbst den Bekannten der Elisabeth ein beständiges Geheimniß. — Joseph und Maria hatten bereits den Zeitpunkt ihrer Abreise nach Nazareth bestimmt. Eines Abends saß nach eingenommenem frugalen Mahle die frohe Gesellschaft im Schatten des alten Dattelbaums, den vor Elisabeths Hütte die Hand des frommen Priesters pflanzte. Der heiterste Abend erfreute aller Gemüth, und die gemeinschaftliche Unterhaltung hatte sich wieder auf den gemeinschaftlichen Lieblings-Gegenstand gewandt. Plötzlich stand Jesus auf, und schauete mit scharfen Blicken in die Gegend wo Jerusalem lag. — Sieheſt du, — rief er nun Johannes zu, — sieheſt du, Freund, dort gegen Mitternacht die flammende Röthe. — Es ist das Feuerzeichen vom Oelberge her. Ich täusche mich nicht, der Neumond ist erschienen, der seelige, heißgewünschte Augenblick ist gekommen!

In der That war es so. Bald sahe man von den näheren Bergen die Flamme emporlodern, und der stille Abend führte sogar den Nachhall der Posaunen-Töne von des Tempels Zinnen nach Jutha hinüber. Joseph schloß seinen Geliebten mit stiller Rührung ans Herz. Länger dauerte der Abschied von den zärtlichen Müttern. Endlich riß man sich los, — und von heißen Segens-Wünschen begleitet, wanderten die freudetrunkenen Jünglinge dem Berge zu, worauf das stolze Massada thronte.

An der wohlbezeichneten Stelle harrete ihrer bereits der ehrwürdige Bote der heiligen Gesellschaft. — Als er ihren eilenden Fußtritt vernahm, stand er auf, ging ihnen langsam entgegen, und bewillkommete sie mit dem Gruße der Weihe. — Sie beteten; dann winkte er ihnen nachzufolgen, — bezeichnend den Pfad wanderte er vor ihnen hin.

Zwischen rauhen Felswänden wand sich zuerst der schmale einsame Pfad, rund umher herrschte schauerliche Stille, trüglich beleuchteten des Mondes Silberstrahlen die öde Gegend; — den beklommenen Wanderern deucht es, als wankten Schattengestalten vor ihnen her durch die Felsenschlüchte.

Schon eine Stunde waren die Jünglinge also fortgezogen; mit jedem Schritte wuchs ihre Beklemmung. Endlich stand ihr Führer an einer jähen Klippe, die den Pfad zu schließen schien, still, — wandte sich zu ihnen, und fragte langsam feierlich: — „Habt ihr geprüft euer Herz? Ist „es rein von irrdischer Begierde? — Wollt ihr „nachfolgen?" — — Die Jünglinge sprachen ein festes Ja. — Ihr Führer ging weiter, bog einen starken Tamarinden-Strauch zurück, der den Pfad versperrte, — und siehe der schmale Pfad endete sich, und bot eine hehre Aussicht dar auf eine weite, von hohen Felsenwänden begrenzte Ebene, die des Mondes Rosenlicht wunderbar erleuchtete. Ein Gebürgsstrom rauschte vom entgegenstehenden Felsenriß hinab ins Thal, und umschloß zur Hälfte eine herrliche Wiese, wo unter einer Gruppe hoher schattender Palmen die heilige Gesellschaft sich gelagert hatte. — Nach des Ordens verschiedenen Classen saßen die Eingeweihten da nach orientalischer Sitte in einem Halbzirkel um den ehrwürdigen Vorsteher. — Ruhe und Heiterkeit des Geistes waren in aller Antlitz sichtbar, ihren Leib deckte ein härenes Gewand, alle hatten eine Stellung und schienen in tiefes Nachdenken vergraben. Ihre rechte Hand

war aufs Herz gedrückt, — die linke hieng schlaff am Leibe herab.

Mit ihrem Führer traten jezt die Jünglinge in den heiligen Kreis. Alle Anwesende erhoben sich, der Greis trat auf einen erhöhten Rasen, streckte wie jeder seiner Brüder die Hände zum bestirnten Himmel empor, — und betete laut:

„Gott unser Vater! Allmächtiger, der du „thronst im Himmel, hier sind wir wiederum „versammlet vor deinem Angesichte, zu verherr„lichen deinen Namen. Dein Reich wollen wir „erweitern, unsere Seelen dir weihen, daß sie „unsträflich befunden werden vor deinen allsehen„den Augen! O weih du uns zu deinen himmli„schen Boten, wie deinen Willen erfüllen jene „leuchtenden Geister dort oben, — also auch wir „hienieden auf Erden! — Nur was wir zur „Nothdurft des Lebens bedürfen, schenke du uns, „— nicht irdischer Reichthum ist unser Begehr! „Arbeit erwerbe uns das tägliche Brod. — Ver„söhnlichkeit und Sanftmuth sey uns heiligste „Pflicht, und in ihrer Erfüllung sende uns „den Trost, daß auch du unsere Schuld erlassen „willst. — Reiner von jeder sträflichen Lust „werde täglich mehr unser Herz. — Höre es „gnädig, wenn wir dich bitten: nicht größere

„Versuchung lege uns auf, als wir zu tragen „vermögen. Dein Reich allein, — das himm„lische, o Vater der Liebe, laß uns befestigen. „Dazu gieb Kraft und Willen in Ewigkeit. — „Amen!"

Er sprach's, und die versammlete Gemeinde wiederholte dreymal laut das feierliche Amen.

Jezt nahete sich der Greis den harrenden Jünglingen, faßte ihre Hand, und gebot durch einen Wink der Gesellschaft sich näher um ihn zu ordnen, damit jeder Frage und Antwort vernehme. — Ihr seyd hier, — sagte er nun, — unter den Auserwählten eures Volks. Streng sind unsere Pflichten, lang ist der Pfad, der zum Ziele führt, — mancherley Gefahren harren des Wandrers. — Wollt ihr aufgenommen seyn in den heiligen Bund?

Jesus und Johannes. Wir wünschen nichts eifriger.

Greis. Haben eure Eltern den Entschluß genehmigt? — — Sie billigten ihn mit ganzer Seele. — — Kennt ihr die heiligen Satzungen des Glaubens der Väter? — Wir kennen sie wohl und streben eifrigst sie ganz zu fassen. —

Der Vorsteher wandte sich jezt an die Brüder und sprach: Ihr höret dieser Jünglinge Begehr.

Ihr wißt, daß wir schon früher sie prüften. Haltet ihr sie würdig in unsere Mitte zu treten? — Alle erhoben jezt zum Zeichen der Beystimmung die linke Hand, und legten die rechte aufs Herz.

Wohlan! — sprach der Greis und wandte sich wieder zu Johannes und Jesus; — so höret zuförderst die ersten Pflichten des Ordens. Prüfungszeit und Muße zur Wahl ist euch gestattet. Dann leistet das ewige Gelübde. Heilig nennen wir uns; — denn heilig und rein soll seyn eines jeden Herz *) von jeder sündlichen Begierde, rein unser Leben und unsträflich der Wandel eines jeden unter uns. Nie darf irdischer Gewinn reitzen euer Herz zu verleugnen die Tugend. Nur wer reines Herzens ist, kann zu dem Schauen gelangen, das unser aller Ziel ist.

Verachten sollt ihr also alle Schätze der Erde. Es sey Reichthum oder Macht, Ruhm oder Ehre bey Menschen. Verboten ist euch auf immer zu streben nach irdischer Hoheit, denn alle eure Schätze sind im Himmel. Euch selbst sollt ihr ge-

*) Vergl. Chrysostomus hom. 44. in act. Esseni, Hosii, id est sancti dicuntur, hoc enim vult nomen Essenorum a vitae sanctitate. Dieß war also nach der Ableitung des Namens von חסד. — Vid. Lund jüd. Alterth. p. 805.

nug seyn, euren Lohn sollt ihr finden in eurem eignen Herzen.

Wisset also, unter uns ist gemein alles irdische Gut. Etwas Eigenes für sich hat unter uns niemand, alle eure Habe gehört der Gesellschaft, deren Mitglieder ihr werdet. Auch giebt es hier weder Herrn noch Knecht. Wir alle sind einander zu Diensten der Liebe verbunden. Habt ihr nun Muth und fühlt ihr Kraft dieses alles zu erfüllen?

Die Jünglinge bejaheten es mit freudiger Seele. —

Wohlan! fuhr der Aelteste fort, — so sollt ihr geloben Ehrfurcht und Gehorsam den Auserkohrnen dieses heiligen Bundes. Jede eurer Handlungen ist ihrer Aufsicht unterworfen, eignen Willen habt ihr von nun an nicht mehr, — und obgleich Wohlthätigkeit uns heilige Pflicht ist, — so darf doch niemand von dem gemeinschaftlichen Gute etwas verschenken an dürftige Eltern, Freunde und Verwandte, ohne aller Bewilligung. — Wisset endlich! An uns müßt ihr hangen immerdar, und so es die Noth erheischt sogar absagen Vater und Mutter, Bruder und Schwester, — unser Orden ist euch von nun an Vater und Mutter.

Jesus ward unruhig bey diesen Worten. Der Greis schwieg, sahe ihn mit leuchtenden Blicken an, drückte inniger seine Hand, — und fuhr dann fort: — Ich ehre dein Gefühl, mein Sohn! Ich lese es aus deinen Augen! — Fürchte nicht daß wir das heiligste der Gesetze, die unser Gott selbst mit Verheißung begleitete, verhönt wissen wollen. — Ehre Vater und Mutter, das ist auch unser Spruch; aber wo höhere Pflichten uns rufen, wo Gottes Gesetz befiehlt dich ganz zu weihen dem Kampfe für Tugend und Wahrheit, da spricht unser Orden: verlassen sollst du Geschwister, Eltern und Freunde; nicht scheuen sollst du selbst den bittern Tod; nicht bitten sollst du unmännlich deinen Peiniger um Erbarmen und Nachsicht; — keinen Laut des Schmerzens deines gepeinigten Leibes sollst du gönnen ihren verruchten Ohren. Der Tod den du duldest im Dienste der Tugend ist deines Lebens schönstes, erhabenstes Ziel, — und könntest du tausendmale verliehren dein irdisches Leben, tausendmal mehr würdest du dennoch wiederfinden in einer höheren Welt.

Jesus rief laut: O ich leiste ihn gern diesen heiligen Eyd. Ja es ist meines Lebens schönstes Ziel was du sagst. Kraft wird der Vater im

Himmel mir schenken, den Schwur zu erfüllen!

Aelteste. Gott segne dich, mein Sohn. Du bist würdig schon jezt zu hören das höchste unserer Gebote. Lieben sollt ihr Gott über alles, mit jeder Kraft eures Herzens, mit allen Empfindungen eures Gemüths; — aber lieben auch jeden der Mensch heißt, und Gerechtigkeit üben selbst gegen den Feind. — Kampf kostet dieser edle menschliche Sinn. Euch darf, um ihn zu bewahren, keine Leidenschaft beherrschen, keine sträfliche Begierde, keine unreine Lust darf euren Busen beengen. Unser Gesetz verbietet jede Rache, Zorn sey euch fremd, mit Sanftmuth sollt ihr belehren die Irrenden, nur Wahrheit zu sprechen und das Laster zu entlarven, sey der Zweck eures öffentlichen Lebens *). Mit jedermann sollt ihr in Frieden leben, — doch bewahret stets in eurem Busen den gerechten Abscheu gegen die heimtückischen Bösewichter, die andere mit erheuchelter Tugend berücken, und gegen ihr eignes besseres Wissen die Wahrheit, — den heiligen Geist Gottes verläumden.

Noch sage ich euch, daß euer Wort heilig sey

*) Joseph. loc. cit. ad jurat. (scil. discip.) Se primum quidem colere Deum, deinceps quoque erga homines servare justitiam.

in jeder Lage des Lebens. Wehe dem, der durch Schwüre seiner Rede Wahrheit bekräftigen muß! Verworfen ist er, und schon dadurch der Achtung, die jedem Tugendhaften gebührt, unwürdig. Eure Rede sey ja und nein *); — denn was darüber ist, streitet gegen unsers Ordens Gebot. Nichts braucht ihr zu verheimlichen, als unsers Ordens Geheimnisse. Nicht den Säuen sollt ihr vorwerfen die köstliche Perle. Ohne gründliche Besserung ist dieses verblendete Volk für reine Wahrheit noch nicht empfänglich, nur Schattenbilder könnt ihr davon bis jezt ihm vorhalten. — Was unser Geheimniß sey, — dürft ihr nur den Eingeweihten, die ihr am Bruderkusse erkennt, — entdecken. — Dieß sind die ersten Pflichten, zu deren Erfüllung ihr euch anheischig macht. Prüfe wohl, ob ihr Kraft und Muth habt dieß alles zu leisten, — das Volkommnere wird euch einstens klar werden, wenn ihr bewährt erfunden seyd.

*) Joseph. loc. cit. Iracundiae moderatores justi sunt; indignationem cohibent; fidem tuentur, paci obsecundant. — — Omne quod dixerint jurejurando fortius habent. Ipsum autem jusjurandum quasi perjurium deterius vetant. etc. etc.

Man führte jezt die Jünglinge in eine abgelegene Grotte. Man ließ sie dort drey Tage und Nächte allein, brachte täglich ihnen stärkende Speise und am Abend des dritten Tages wurden sie wieder in die noch zahlreichere Versammlung geführt. Hier wiederhohlte der Vorsteher die Frage: ob sie geprüft, gewählt und sich tüchtig befunden hätten, das Geforderte zu leisten? — Ein freudiges, einstimmiges Ja — ward von beiden gesprochen. Mit Jubel vernahm es die Versammlung. Der Greis gebot Stille, — und sprach zu den Jünglingen: Wohl euch! Der Allmächtige wird euern Geist ferner erleuchten mit himmlischer Klarheit. Darum betet oft und inbrünstig zu ihm; aber nie öffentlich zur Schau für andere und mit leeren Wortgeplärre. In euer geheimstes Kämmerchen verschließt euch vielmehr und tragt dem Allwissenden dort in stiller Andacht eures Herzens reine Wünsche vor. Nur dann könnt ihr versichert seyn, daß so ihr etwas bitten werdet, — das euch zum wahren Besten dient, — der Allerbarmer solches auch euch geben wird *).

*) Philo loc. cit. insingulis domiciliis, est sacra aedicula, quam semneum (το τεμειον) vocant, ubi solitarii sanctae vitae mysteria dant

Auch jezt vereinigt nun in frommer Andacht euer Gebet mit unseren Flehen.

Nun sanken alle hin auf ihre Knie, der Greis betete lange und voll Inbrunst. Alsdann erhob er sich und drückte den Bruder-Kuß der Weihe auf Jesus und Johannes Mund. — Da wurde alsobald ein weiß Gewand, ein Spaten und ein Schürztuch hergebracht. Mit ersterm bekleidete der Greis die Eingeweihten, — und sprach dabey: „So rein von allem Schmutze und von jedem Flecken dieses Gewand ist, so rein sey auch „euer Herz von allem Schmutze des Lasters."

Darauf gab er ihnen den Spaten in die Hand und sagte: Bedient euch dieses Werkzeugs zur Arbeit unermüdet, — seyd thätig und schafft mit euren Händen Gutes, — das auch dem eignen Körper frommt und nährt. Mit gutem redlichen Bewußtseyn könnt ihr alsdann nach vollbrachtem Tagewerke euch erquicken; — doch vergeßt auch dabey eurer Seele nie. Oft sollt ihr euren Geist in stiller Einsamkeit mit dem was überirdisch ist beschäftigen, — ihn sammlen und zu

operam. Man vergleiche damit die Gebetsformel und Vorschrift Jesu an seine Schüler.

höhern Dingen stärken. Vorzüglich mach ich euch zur Pflicht, an jedem Morgen, wenn das holde Tageslicht erwacht, euer Herz zu dem emporzuheben, der jede Gute und vollkommne Gabe den Menschen, die sich seinem Dienste weihen, so gern ertheilt.

Jezt seyd ihr unsere Brüder. Ein Probejahr müßt ihr zuförderst hier in meiner Nähe und abgeschieden von der Welt durchleben, durch Thaten, durch ernstliche Beharrlichkeit im Guten es bewähren, daß ihr der höheren Stufen des heiligen Ordens würdig seyd.

So sprach der Greis und übergab alsdann dem Aeltesten nach ihm die Aufgenommenen zur besondern Unterweisung. Ein froher Lobgesang beschloß die feierliche Aufnahme, darauf erhob von ihren Sitzen sich die ganze Gesellschaft, um in erlaubter Fröhlichkeit nach alter Sitte das Liebesmahl zu feiern, von welchem die neu Aufgenommenen noch ausgeschlossen blieben, — und bis zur höhern Aufnahme jederzeit mit Speisen von dem gemeinschaftlichen Mahle versehen wurden *).

*) Joseph. Sectae vero suae studiosis, non statim cum eis una collectio; sed per annum integrum extrinsecus commoranti cuique eundem

In dem Umgange mit ihrem weisen Führer enthüllte sich bald die Verschiedenheit der Charaktere und Geistesanlagen beider Jünglinge. Jesus war stets heiter; in seinem Geiste entwickelten sich neue große Ideen, er verlangte Mittheilung und Austausch seiner Gedanken; — dahingegen Johannes an dem einsamen, zur Melancholie noch mehr stimmenden Leben besonders Wohlgefallen hatte. Auch hafteten bey ihm die alten Vorurtheile noch zu sehr, als die neuen Lehren von wahrem Gottesdienste, der schlechterdings nicht in blutigen Opfern und eben so wenig in äusserlichen Ceremonien bestehe, gleich hätten willige Aufnahme in seiner Seele finden können. — Am meisten aber empörte ihn die Versicherung des alten Essäers, daß Aufruhr gegen die Obrigkeit, und wenn sie auch eine heidnische wäre, nie Gott wohlgefällig seyn könnte.

Jesus fand in diesem allen nur das bestimmt ausgedrückt, was schon Joseph dunkel ihm vorgetragen, — und was sein eigner heiter Geist schon ungleich früher geahnet hatte. So ward

victus ordinem tribuunt. — — Dolabellam quoque, et quod praedictum est peryzoma et albam vestem tradentes! Vergl. mit Lunds jüdische Alterthümer, — u. s. f.

jezt dasjenige eine auf klares Nachdenken gestüzte Ueberzeugung, — was vormals nur Ausbruch seines edlen, menschlichen Gefühls gewesen war; — ja er faßte den Geist der Essäischen Lehre vollkommener, als je ein Schüler dieses Ordens; — er fühlte daß auch hier nur Mittel zu einem höhern Zwecke ihm gegeben wurden, — daß der höchste Grad Essäischer Tugend bey weitem größere Wirksamkeit zulasse, als man in dem Orden bis dahin gekannt hatte, — und daß alles was hier als Zweck an sich gelehrt würde, nur der Hebel seyn sollte, wodurch sich ein göttlicher Seher über das ganze Gebiet der Sinnenwelt hinausheben müsse. Daher erwählte er auch einen ganz andern Pfad zum Ziele der Vollkommenheit, als sein durch priesterliche Erziehung einseitig gebildeter Freund. Das beschauende, mystische Leben der Therapeuten — erschien diesem als höchster Grad menschlicher Tugend und er äusserte oft in den Gesprächen mit dem alten Essäer: nichts wünsche er eifriger als vom Getümmel der Welt durchaus abgesondert, das heilige Leben gottgeweihter Propheten der Vorwelt führen zu können.

Jesus, der oft stiller Zuhörer dieser Aeusserung gewesen war, nahm einst das Wort und

sprach: — nicht einer Meinung bin ich mit dir, theurer Freund. Mein Plan ist fest, — nach Nazareth zurückzukehren, des Volkes Sinn durch stete Aufmerksamkeit noch näher zu erkunden, — und dann mit Kraft von Oben her gerüstet, dem wachsenden Verderben entgegen mich zu werfen. Mein Leben weihe ich öffentlich dem Wohle meiner Brüder, — und so allein hoffe ich das große Werk zu fördern, wozu mein Vater mich berief.

Johannes schwieg auf einige Zeit; — dann reichte er Jesus brüderlich die Rechte, und sprach: Es sey so, theurer Bruder! Ein jeder wandle seinen Weg, ich bereite dir den deinen. Zu dem was du beginnen willst, bin ich zu schwach, das Uebermenschliche vermag ich nicht zu fassen, doch wirst du stets für ächte Frömmigkeit ohne alle Menschenfurcht den Freund der Jugend thätig finden.

O Gott erhalte euch beide in dem schönen Bunde, rief ganz begeistert der alte Bruder. Ja du, mein Sohn, — fuhr er gewandt zu Jesus fort, — hast tief empfunden und richtig eingesehen, was höchstes, allgemein zu lösendes Bedürfniß unserer Zeiten ist. Ein thätiges, ein öffentlich der Brüder Wohl geweihtes Leben ist

unser schönstes Ziel. Der Muth, der dich beseelt, die hohe Kraft der Seele, verschwistert mit dem sanften Triebe heiliger Menschenliebe, wird dich zu unsers Volks Retter machen, — du wirst Messias seyn. Mir sagt's der Geist, ich sehe deine Bahn!

Von diesem Tage an verknüpfte ein zarteres Band den Alten mit Jesus, — und oft sprachen beide, wenn Johannes in tiefer Schwermuth umher zog zwischen öden Felsen, — über das, was beider höchster Wunsch und beider begeisterndster Gedanke war. Jesus enthüllte dem erfahrnen Freunde des Herzens leiseste Gefühle, er zog ihn mit sich fort in seine schöne Welt, und der Alte fühlte dann wohlthätig sich erwärmt durch des edlen Jünglings kühne Bilder. An einem stillen Abend, da sie beide in solchen traulichen Gesprächen begriffen waren, da brach auch der Begeisterung Strom aus des schon achtzigjährigen Greises Herzens mit gewaltiger Kraft hervor.

Der Weltbeherrscher Banner, rief er, — wehet hoch und stolz daher. Des Bürgerkrieges Flamme sehe ich lodern. Wie schändliche, wie grausenvolle Zeiten nahen heran! Ach daß du, edler Mensch, sie nimmer sehen möchtest, daß Gott, der Allerbarmer, in deine Hand die Macht

gelegt, dem Sturme zu gebieten! Ha, sieh Jerusalem wie es von Blute dampft, wie seine wilden Rotten wüthen, wie sich die Adler Roms auf seine Trümmern lagern! O Sohn! du sahst nur schöne Bilder, das Schwarze, Gräßliche sieht jezt mein Geist! — Ach unser Orden, was nützet er, was kann er thun, um das Verderben abzuwenden? In stiller abgeschiedner Einsamkeit übt er wohl Tugend, — indessen das bejammerungswürdige Volk von verruchten Buben fortgerissen, unwiederbringlich in des Verderbens Abgrund hingeschleudert wird *).

Ja mit Recht sprichst du, — nur öffentliches Wirken, nur muthiger Kampf gegen jene Heuchler, — die unser Volk verblenden, kann frommen! Zu nahe bin ich schon dem Grabe, zu schwach sind meine Kräfte, zu muthlos ist mein Geist, als daß ich unsern Orden dahin treiben könnte, was einzig Noth thut. — Dir ist es

*) Joseph sagt von den Essäern: Sunt autem in eis, qui etiam futura nosse promittunt, raro autem accidit, ut praedictiones eorum frustratio consequetur. — Wenn sie selbst abgewandt vom Schauplatze wilder Leidenschaften nur Beobachtungsgeist hatten, so war diese Weissagungsgabe sehr natürlich.

vorbehalten, theurer Sohn; auf dich herab wirkt Gottes Geist. So führe du es aus das große Werk, wozu noch keiner von uns Muth gehabt. Verflossen ist die Prüfungszeit, und heute sollst du eingeweihet werden in die geheimen Regeln unserer ältern Brüder. Ach! möge meine süße Hoffnung doch durch dich erfüllet werden!

Erfüllen will ich sie! — rief Jesus. Ach Freund! Du zeigtest mir ein schwarzes Bild! — und doch kann ich nicht leugnen, daß es das wahre sey, das meine Seele bis jezt noch nicht gefaßt. Doch sage mir, warum ist's nie versucht, die selbst zu bessern, die unsers Gottes heiliger Wille selbst zu Herrschern dieses Landes gesezt zu haben scheint? — Warum soll doch der Heide, weil er Heide ist, vom Gottes-Reiche ausgeschlossen bleiben? Warum ist keiner unter uns, der mit Jonas Muthe, wie einst zu Ninive, die Römer selbst durch Wort und That erschüttert, des Lasters graufenvollen Pfad enthüllt, — der Tugendlehre, der Weisheit Licht in unserer Herrscher Seelen senke?

So fuhr der Jüngling fort die heiligen Gedanken zu entwickeln, die er bisher noch keinem in dem Maße mitgetheilt; ja er verschwieg es nicht, wie sehr empörend für ihn der Gedanke

sey: Jehovah werde nur das Judenvolk beglücken, die Heiden einst in tiefes Elend stürzen. Nein! — rief er, — dahin kann ich nimmer meine Seele stimmen, dahin auch nie mein Streben richten!

In allen seinen von dem ausdrucksvollsten Mienenspiele begleiteten Worten war ein so herzergreifender Ton, daß der alte Essäer endlich zur jugendlichen Offenherzigkeit auch dadurch hingerissen wurde. Er unterbrach den feurigen Redner und schloß ihn an sein Herz. — Ich danke Gott, — sprach er, daß er mich eine Seele finden ließ, der ich, was tief verborgen in der Brust mir lag, — mittheilen darf. Auf dir ruht Gottes Geist, der Finsterniß, die siebzig Jahre lang vor meinen Augen schwebte, hat er auf wunderbare Weise deiner Jugend früh entrissen. — Vernimm, mein Sohn, wodurch sie mir gelöset ward. — Neun Jahre sind's, als ich auf einer Reise am See Genezareth, unfern Kapernaum, von Räuberbanden überfallen, beraubt und tödtlich schwer verwundet wurde. — Man ließ mich Jammervollen liegen auf offener Straße. Wohl zogen Priester und Leviten bey mir vorbey, allein die Furcht trieb sie, und keiner wagte es sich meiner anzunehmen. Da kam ein Heide, — ein Römer

war's, — und sahe mich liegen, — verband die Wunden mir und hob mich auf sein Thier, und führte mich in seine Stadt an Sidons Grenze. Mein Retter ward er nicht allein, — sondern auch mein Lehrer. O Sohn, welch göttlich-großes Licht ging mir da auf, als ich die Schriften las und auch verstehen lernte, die dieser, von uns so tief verachteten, Heiden große Lehrer einst verfaßten. Da lernte ich erst der Menschen wahre Würde und Bestimmung kennen; — da enthüllten sich mir die Nebel der Zukunft für ein ewiges Leben; da erst bekam ich Licht über den wahren Gottesdienst.

Wie sollte denn der Gott, der solche Lehren unter allen Völkern gab, — nicht alle Völker auch beglücken wollen? — Die Frage that ich da zum erstenmale mir selbst; — wie ich die Antwort fand wirst du nun leicht errathen. — Gott segne dich, mein Sohn! — Er hat schon viel, unendlich viel für dich gethan. Du bist berufen, Wahrheit im hellsten Licht zu sehen, und Wahrheit zu verbreiten.

Noch wollte der ins Feuer der Rede gebrachte Alte sich deutlicher erklären, als Johannes erschien, und seinem Freunde ankündigte, daß sie beide jezt von der versammleten Gesellschaft ge-

prüft, — dann als wirkliche Mitglieder des Ordens aufgenommen werden sollten.

In derselben feierlichen Ordnung, wie bey der Jünglinge Aufnahme, waren jezt die Heiligen wieder versammlet. Die Novizen mußten sich auf einen niedrigen Sitz begeben, und ihr Führer trat hervor, stattete Bericht von ihrem Wandel ab, und schloß mit der Aufforderung an den Aeltesten der Gesellschaft, selbst durch Prüfung sich zu überzeugen.

Darauf begann der Greis: Ich frage euch zuerst, was ist des Ordens höchstes Ziel, und warum sollen wir im Dienst der Wahrheit sogar das irdische Leben gern und willig aufopfern?

Jesus. Weil dieser hinfällige irdische Leib belebt wird von einem unsterblichen Geiste, dem Hauche der Gottheit, — aus reinem Aether gebildet. Und warum sollten wir scheuen den Tod im Dienste der Gerechtigkeit! Er erlöset uns ja von der langen Knechtschaft und erhebt uns zur wahren Freyheit. Wir finden da den Lohn wo keine Schwäche uns beugen, — kein Wahn und Irthum uns umnebeln wird. Schrecklich ist dagegen der Gottlosen Schicksal dereinst, denn stets wird Feuer der Hölle in ihnen wüthen, und des Gewissens nie sterbender Wurm an ihrem Herzen

nagen. Verzweiflung, zu spate Reue, und ewige Gewissensbisse sollen ihre Strafe seyn *).

Greis. Treflich mein Sohn. Auch euch wird diese erhabene Lehre mit nie gebeugtem Muthe stets erfüllen. Doch fragt sich, habt ihr bloß aus eures Lehrers Munde sie aufgefaßt; oder ist es wahre Ueberzeugung, die aus euch spricht? Wie glaubt ihr nun bey eurem Forschen den richtigen Pfad zu finden?

Jesus. Von früher Kindheit an ward mir gesagt: in dem Gesetze fließt der Wahrheit reinste Quelle. Darin habe ich geforscht nach eignem Antrieb und nach unserer Vorschrift. Ich werde ferner die Beruhigung und Trost, und Keime hoher Weisheit finden. Gott helfe mir, der Allerbarmer, den tiefen Sinn des Worts, das von ihm kam, stets reiner zu erkennen; so werde ich nie den Pfad des Irthums wandeln **).

Greis. Du hast ihn wohl gefaßt den ho-

*) Joseph. de bello jud. lib. II. cap. 7. opinio autem apud illos firmata consistit corruptibilia quidem esse corpora, animas autem immortales semper manere. etc. etc.

**) Summum studium veterum scriptis adhibent, ea maxime, quae animae et corpori expediant eligentes.

hen Spruch des Ordens: Forschet in der Schrift! — Doch Wahrheit hat der Ewige nicht bloß in unsere heilige Schrift gelegt, — sondern vielmehr das schöne Licht, das allen leuchtet rund um uns her in seinem heiligen Tempel, der Allmacht Schöpfung schön verbreitet. Auch da sollt ihr die Wahrheit suchen, euer eignes reines Herz soll da euer Führer seyn. Und höret nun der reifen Klugheit Warnung! Nicht ohne liebliches Gewand findet das Wahre und Gute Eingang in der Menschen Herz, die stets gewohnt sind nur am Aeussern festzuhangen. Darum ist's unseres Ordens Regel in mystisches Gewand die hohe Lehre zu verhüllen *), — die Schönheit der Natur selbst zu gebrauchen, um unter ihrem lieblichen Gepräge der Menschen Geist und Sinn für das was höhere Pflicht erheischt bald zu erwärmen. Darum vorzüglich, — hört es alle! — streben die Weisesten von uns, die Kräfte der Natur ganz zu erforschen, der Kräuter Wunderkraft, der Steine heilende Gewalt in unsere Hand zu bringen. Nicht Lehrer bloß, auch Wohlthäter und Beglücker un-

*) Maxima enim philosophiae pars, apud ipsos prisco ritu per allegorias traditur. — Philo. Man denke an Jesu Lehrmethode. Hatte er sie also aus sich selbst?

serer Brüder in ihren körperlichen Nöthen schon zu werden, ist unsere Pflicht *).

Von allem, was wir durch hunderte von Proben ausgespürt haben, soll nunmehr euch nichts mehr verborgen seyn; denn für euch beide bürgt der reine Tugendeifer, der hohe Geist des Forschens, — das ihr des anvertrauten Schatzes nicht unwürdig seyd. — So sprach der Greis und legte segnend seine Hände auf Jesus und auf Johannes Haupt. Den dichtern Kreis schloß um sie her die heilige Gesellschaft, ein stilles Dankgebet, und dann ein feierlicher Lobgesang beschloß den alten Brauch der vollen Weihe.

Bald lagerten sich nun die Brüder alle ins hohe Gras, um mit festlichem Getöne und in unschuldiger Freude das fromme Liebesmahl zu segnen, — — dem jezt zum erstenmale die Jünglinge beywohnen durften. Als nun die Nacht den schwarzen Schleier über Berg und Thal und Hain und Busch gebreitet hatte, da rief der Aelteste die Jünglinge in seine stille Kammer, die nur be-

*) Josephus. Hinc — — illis morborum remedia, stirpes medicae, — quamque vim propriam singuli lapides habeant, — conquiruntur. — Ist dieß nicht ein bedeutender Aufschluß über manche Krankenheilungen.

stimmt zur Andachtsfeier war. — — Ein segensvoller Tag, — sprach er, — ist heute für euch beide. Ich kenne euren Vorsatz, und sahe schon lange daß auf verschiedenen Wegen ihr hin zum Ziele strebtet; so hört denn jezt des ältern Bruders Rath.

Der Orden giebt euch beiden volle Freiheit schon jezt in seiner Mitte zu bleiben, oder durch Lehre und That euch um die Welt verdient zu machen. — Du, mein Johannes, — willst dem einsam gottgeweihten Leben der Brüder Therapeuten folgen. Es sey so, wie du wünschest; vergiß nur nicht, daß alle Brüder auch auf deine Kräfte Anspruch machen dürfen, — daß Gott nicht durch Gebet allein, — daß er durch That verehrt seyn will. — Und du, mein theurer Jesus, hast eine andere, gefahrvolle Laufbahn dir erwählt. Die Proben, die du schon gegeben, beweisen, daß du zum wahren Heile deines Volks den hohen Beruf des Gottgesandten ganz erfüllen wirst. Gehe also immerhin nach Nazareth zurück. Komm fleißig an den bekannten Sammelplatz der galiläischen Brüder. Du wirst sie immer finden, wenn sichelförmig der Mond sein neues Licht verbreitet. Der Pflanzen Kraft, der Steine Wundermacht wird man dir gern enthüllen; — ich

kenne deinen edlen Wunsch, — und nichts soll dir verborgen bleiben.

Doch auch Jerusalem mußt du von nun an oft besuchen. Es ist der Ort, wo alles keimt und gährt, was unserm Volke Jammer bringt. Auch unserer Brüder viele leben unfern von den stolzen Mauern, und selbst im hohen Rathe besitzen wir der Eingeweihten einen. Das heilige Zeichen seht hiermit, wodurch ihr jeden, der zum Orden sich geweihet, leicht erkennt. —

So sprach der Greis und entließ die Jünglinge, die nach herzlichem Abschiede jeder seine Straße zogen. — Johannes eilte zunächst nach Jutha, um der Mutter Haus zu ordnen, dann seinen Lebensplan zu bilden. — Bald, sagte er, — sollst du von mir nun hören. Mir brennt's im Herzen, laut und furchtlos dieses Volkes Laster an den Tag zu ziehen. Ich will Elias seyn, — und wäre ich auch nichts weiter als ein Prediger in der Wüste.

Jesus hingegen erwählt den nächsten Weg nach Nazareth, wo er die Eltern wußte. — Nicht überraschen Eifers wollt er handeln, vielmehr erst alles kennen lernen, wägen, prüfen, und dann die Art entscheiden, wie er das Volks-Beste fördern konnte. — Jezt war er sich allein

und ohne Führer überlassen; aber schon auf dieser ersten Wanderung hatte er Gelegenheit die eigene Gewalt, die ihm verliehen war, zu proben und sein Vertrauen auf Gottes weisen Schutz dadurch ganz felsenfest zu machen.

Raubsüchtige Banden von der Rotte des Judas Gaulanites durchzogen die ganze umliegende Gegend, und hielten sich besonders in den kleinen Ortschaften, auch selbst in Felsen-Grotten auf der Grenze zwischen Samaria und Galiläa, noch immer gegen die römischen Truppen, welche ihnen nachspürten. Auch Galiläas bis dahin ruhige Bewohner waren durch den wilden Freyheits-Eifer mit aufgerühret worden. Der Wahn, daß sie für ihres Gottes Ehre kämpften, hatte sie begeistert; — so wurden sie unglückliche Werkzeuge in den Händen wüthiger Zeloten, die anstatt für wahre Freyheit jezt zu kämpfen, nur Raub und Plünderung trieben *).

Einer solchen Bande begegnete Jesus, und

*) Man vergl. hiermit Josephs Schilderung in antiquit. XVIII. cap. 1. 2. — Ein solches Zusammentreffen, wie hier angenommen wird, war nichts weniger als unwahrscheinlich.

ward von ihr sogleich angehalten. Der Anführer verlangte, daß Jesus zu seiner Fahne schwören und ihnen folgen sollte. Der edle Jüngling weigerte sich dessen unerschrocken, und wagte es sogar, dem wilden Haufen vorzustellen, wie ganz verkehrt und frevelhaft man handle, durch Aufruhr, Mord und Plünderung das allgemeine Elend noch zu mehren. Der hohe Ton, worin er sprach, die Unerschrockenheit der Rede, der nie gesehene Muth, womit ein Einzelner sich Hunderten entgegenstellte, machten Eindruck. — Es waren Galiläer aus der Gegend von Nazareth im Haufen, die Jesus kannte. Darauf hatte er auch seinen Plan gebauet.

Der kühnsten Einer, — Simon, trat hervor und verlangte, daß Jesus wenigstens die Nacht in ihrer Mitte bleiben solle. — Dieser gab wirklich nach. Er kannte Simon als einen Jüngling von trefflichen Anlagen, und hoffte, daß ein längeres Gespräch hinreichen werde, um ihn von der wilden Rotte abzuwenden. Nur darum schien er jezt den vereinten Bitten, Drohungen und wilden Freyheits-Stürmen nachzugeben. Die Bande lagerte in einem engen Thale, durch welches der rauschende Kison — seine Wellen rollte. Nun wurde Feuer angeschürt, um gegen die Nacht-

Kälte geschüzt zu seyn. An Ordnung und Subordination war bey dem wilden Haufen gar nicht zu denken. Ein jeder wählte seinen Lagerplatz, wo es ihm nur beliebte. Die wüthigsten Zeloten hielten sich zusammen und brüteten über neue Mord- und Plünderungs-Plane. Andere rannten berauscht umher. Die meisten waren ermüdet von den ausgestandenen Beschwerden in tiefen Schlaf gesunken. Jezt war es Zeit. Jesus zog seinen Jugend-Gespielen Simon abseits in eine Felsenschluft, und fragte ihn aus welchem Grunde und zu welchem Zwecke er mit diesen rohen, blutgierigen Menschen sich vereinigt habe? — —

Simon. Bist du der Einzige im Volke, der das Joch, das uns die verfluchten Gojim aufbürden, nicht fühlt! — Was bedarf es hier des Prüfens, wo Gottes Stimme laut und deutlich spricht! Befreyen wollen wir unser unterjochtes Volk von der Heiden schändlicher Gewalt.

Jesus. Du sagst es sey Jehovahs Stimme, die euch ruft! — Wie, hast du sie gehört? Wer hat sie dir gedeutet? — Wie, bist du sicher, daß nicht Irrthum dir statt Wahrheit wurde?

Simon. Es heiligen die Priester unsers Gottes, es heiligen die hochgelahrten Männer, die Rabbis in allen unseren Synagogen das an-

gefangene Werk. — Sie lehrten uns der schimpflichen Gewalt, Gewalt entgegen stellen, verheissen uns den schönsten Preis, und verkündigen die nahe Ankunft des Gottgeweihten, dessen Weg wir ebnen!

Jesus. O ihr Bethörten! Deswegen also mußtet ihr mit Raub und Plünderung wüthen; deswegen so viele Tausende in des Elends tiefsten Abgrund stürzen; deswegen Mord und alle Schrecken des Krieges, den Bruder gegen Bruder führt, verbreiten!

Simon. Wir sind die Werkzeuge des hohen Strafgerichts, das unser Gott verhängt. Wen es betrift, der hat es auch verdient, oder der Eltern Lasterthaten werden jezt an ihm gerächt. — Gott will in seinem Grimme die Abtrünnigen wieder auf den rechten Weg durch seine Strafgerichte zurücke leiten. So lehren unsere Priester, — so spricht die Stimme Gottes, so lautet sein erhabnes Bathkol.

Jesus. (Mit inniger Rührung.) Simon! Mein Freund! Wie war es möglich, daß dieser scheußliche Gedanke in deiner Seele Wurzel faßte? Widersprach denn gar dein Herz dem gotteslästerlichen Vorgeben derer nicht, die euch wie eine blinde Heerde ohne Führer dem Nachschwerdt

der erbitterten Römer entgegen treiben? — Sahst du denn nicht, wie Habgier, Blutdurst, Rachsucht, Priester-Herschsucht und wilder Stolz die Ungeheuer ganz beherrschen, in deren Hände ihr Armen euer Schicksal niederlegt. — Warst du denn so verblendet, nicht zu erkennen, — daß sie, sobald erreicht ist was sie wollten, euch von sich werfen werden gleich abgenuzten Werkzeugen? Hast du denn nie erfahren, daß sie dem Feinde euch Preis geben alsobald, wenn sie nur selbst der drohenden Gefahr entrinnen können?

Hier wurde Petrus still, und schien in tiefes Sinnen zu gerathen. Die großen Hoffnungen, welche Judas selbst und Sadoc ihm gemacht, verglich er nun mit dem, was eingetreten war. — Das alles erschütterte ihn mächtig. Ein Strahl der Wahrheit durchleuchtete sein ganz verblendetes Gemüth. Er schien Empfänglichkeit für Wahrheit und Vernunft auf einmal zu gewinnen.

Jesus fuhr fort: — Und wenn es wahr ist, was die Priester sagen; wenn Jehovah, unser Gott, mit Huld und Gnade euer Beginnen ansieht, so muß er auch die Zeichen seiner Huld euch klar bewiesen haben; — so müssen eure Waffen überall den Sieg erfochten haben! — Ist es nun also, Freund, — so sey's entschieden!

Jezt seufzte Petrus tief. Die lezte Vorstellung gab seiner Seele ihre volle Richtung. Nein! rief er aus, und wilder Grimm blizte in seinen dunkeln Augen. — Nein, so ist es nicht. Erst gestern wurden wir geschlagen, und hunderte der Unsrigen fraß der Heiden Schwerdt, — und wir entkamen nur dem Mordgewühle durch schnelle Flucht. — Ha! wenn du dennoch Recht hättest; — wenn das, was ich wie viele meiner Brüder als gottgefälliges Werk betrachten, nur seinen Zorn entflammte. Es wäre schrecklich! Doch sey es, wie es sey; — die schimpflichsten der Fesseln dulden wir nicht länger; nahe ist des Heilands Ankunft; — ihm müssen wir die Bahn zu Davids Königsthron bereiten.

Jesus. — Bereitet ihm die Bahn, — doch nicht durch Raub, durch wilden Aufruhr, Mord und Plünderung! Ein frommes Gott ergebenes Volk schafft ihm. So lehren die Propheten, und so ermahnen sie! Sind dann wohl wilde Wuth und Raubsucht, Rachgier, Mord und jenes Elend, das unser Vaterland verwüstet, die rechten Mittel, Jehovahs Huld zu fesseln, ihn zu bestimmen, daß schnell er uns den Retter sende, dessen dieses bejammerungswürdige Volk so sehr bedarf!

Simon. O halte inne! Du zerfleischest mir

das Herz. — Ich sehe jezt, was ich gethan, wie ich mich hingegeben in verruchter Geister Hände, wie blind ich war, den Abgrund nicht zu sehen, der dicht vor meinen Füßen lag. — Nicht einen Tag will ich nun länger in der Gottlosen Gemeinschaft leben; — und viele meiner Freunde, die gerade also denken, wie ich bisher gedacht, — werden meinem Beyspiel folgen. — Laß mich! Ich zeige dir, daß Simon nicht verworfen, — sondern nur verblendet war!

Er eilte fort, und Jesus freuete sich des schönen Werks, das ihm gelungen war; denn seines Jugendfreundes tiefe Rührung war wohl ein sicherer Bürge für seine Besserung. — Auch wurde diese Hoffnung keinesweges getäuscht. — Als am folgenden Morgen der wilde Anführer Sadoc — die Rotte zum Aufbruche trieb, und den alten Grimm von neuem durch hohe Versprechungen aufzurühren suchte, — da trat Simon entschlossen aus der Versammleten Mitte hervor. — Alles staunte, als der Jüngling sein Schwerdt in den Boden stieß und zu reden begehrte. Er soll reden, schrien tausend Stimmen, — und Simon redete: Nicht weiter ziehe ich mit euch; denn nur Jammer, Elend und Noth habt ihr über uns gebracht. — Geschlagen sind wir von den

Heiden, — ein siegender Feind verfolgt uns. Sichtbarlich ist Jehovahs Gunst und Gnade abgewendet von uns! Ihm ist unser Beginnen ein Greuel! Wer denkt wie ich, der hebe das Schwerdt und folge mir zur geliebten Heimath!

Jezt stürzte, wüthend über die kecke Rede, Sadoc hervor, und seine Getreuen folgten ihm. Drohend schwang er das Schwerdt, niederhauen wollte er den frechen Redner. Siehe! da stürzten Simons Freunde herzu, schnell blizten ihre Schwerdter den Zeloten entgegen; — schützend ordneten sich die Galiläer um den bedrohten Freund. — Da trat Jesus in ihre Mitte. Seine Arme streckte er empor zum Himmel und rief, Friede, Friede mit euch! — Wollt ihr das eigene Blut in heillosem Streite vergießen? Wollt ihr noch schrecklicher reitzen den Zorn des Allmächtigen? — Trennt euch, wenn keine Eintracht unter euch ist, und jeder folge dem bessern Triebe.

Die gezückten Schwerdter senkten sich herab. Mehr als hundert Galiläer traten Simons Aeusserung bey, und verlangten zur Heimath zurück zu kehren, — die wüthigen Zeloten sahen sich überstimmt. Man entließ die Widerspenstigen ihres Eydes. Sadoc warf einen wüthenden Blick auf Jesus: ich kenne dich, — sagte er zähn-

knirschend, du warst dieses Aufruhrs Anstifter. Er soll dir keine Früchte tragen! — Jesus beantwortete die stolzen Worte nicht; — er genoß ja des heiligen Vergnügens, die Reuigen zu ihren Hütten zurück zu führen.

Da zogen sie hin an den rauchenden Schutthaufen niedergebrannter Dörfer und Hütten, — da wanderten sie über zerstampfte Aecker und niedergetretene Weinberge, — da kamen ihnen unter den Trümmern hunderte von Unglücklichen entgegen, die bleich, abgemattet durch Hunger, aller ihrer Habe beraubt, Fluch und Verderben auf sie herab wünschten. — Von Wehmuth zerschmolz fast des Menschenfreundes Herz, — eine stille Thräne folgte der andern, aber oft blickte er auch mit strafendem Ernste auf seine Begleiter, die neben ihm traurig einherzogen.

Jezt kamen sie an den Fuß des hohen Tabor. Hier wollte man sich trennen, — jeder wollte nun seine verlassene Hütte wieder aufsuchen. Jesus gebot seinen Gefährten noch zu verweilen. Man befolgte sein Gebot; denn Sanftmuth und Seelengröße haben eine wundersame Gewalt über noch nicht ganz verdorbene Gemüther. Er stand mit den Traurenden am Abhange des Berges, — wo der Kison hervorsprudelt. Eine weite Aus-

sicht ins flächere Land öfnete sich ihren Blicken. Jesus zeigte mit der Hand auf die rauchenden Trümmern. — — — Schauet noch einmal, — rief er, — auf die blutige Spur eurer Raserey. — Ja ihr fühlt Schander und Entsetzen über eure Verblendung; darum gebt euch auf diesem Flecke der Buße und Besserung! Gelobt in eurem Herzen, euer künftiges Leben Gott dem Vater aller Guten ganz zu weihen!

Es sanken, wie von der Worte Zaubermacht ergriffen, die tief Erschütterten zur Erde, und fleheten im brünstigen Gebete des ewigen Herrscher Allbarmherzigkeit auf sich herab. Eine schöne Thräne zitterte in Jesus Augen, — und zur Versöhnung reichte er den tief Bekümmerten die Hand; — ein Jüngling unter Männern! Lebt wohl! Gott segne euch! rief er. Ich werde euch nie vergessen. Dereinst wird es sich zeigen, ob ihr noch würdig seyd, im Dienste eures Gottes für Recht und Wahrheit männiglich zu kämpfen.

Da stürzte Simon aus dem Haufen, umfaßte Jesus Knie und rief: Mein Freund, mein Retter vom Verderben! Laß mich in deiner Nähe bleiben! Erlaube mir dein Knecht zu seyn! Dir danke ich alles!

Mein Knecht sollst du nicht seyn! — sagt Jesus, — der Knecht der Tugend sey, dann bist du meiner Freundschaft werth. Auch werde ich dich rufen, — wenn deine Hülfe nöthig ist. Jezt harret deiner eine arme kranke Mutter. Eile, sie zu beruhigen, und den wilden Schmerz, der ihre Brust zerreißt, zu mildern! Wir sehen uns wieder! Friede mit dir! So sagt er und entfernt sich schnell. — Seine Ankunft in der Vaterstadt verbreitet Freude unter allen Freunden und Verwandten. Man erwartete einen ausserordentlichen Mann in ihm zu finden, und wußte daß er zum Lehramte sich vorbereitet habe. Viele glaubten in Hillels oder Schammais Schule habe er sich aufgehalten, — und werde den Ruf von Nazareth nunmehr durch seinen Namen mit erhöhen.

Doch nichts glich wohl der Freude, womit Maria den lang entbehrten Sohn an ihren mütterlichen Busen drückte. Seine edle, männliche Gestalt war jezt mehr ausgebildet worden. Auf seiner hohen Stirne wohnte ein hehrer Ernst, und alle seine schönen Züge sprachen jene feierliche Stimmung des Gemüths vollkommen aus, welche sein Gemüth während seines Umganges mit den Essäern angenommen hatte. In seinem ganzen Wesen lag etwas Feierlich-Erhabenes. Man

konnte ihn nicht ansehen, ohne von Liebe und Ehrfurcht sich bewegt zu fühlen.

Jesus fand seinen Pflegevater schwach und hinfällig, obwohl die schöne Freude über seines Lieblings Rückkehr den alten Mann noch einmal zu verjüngen schien. — Nachdem der Freude erster Rausch entflohen, und die frohe Familie allmählig zu ernsthafteren Unterhaltungen gestimmt worden war, — machte Jesus seinen Eltern bekannt: es sey sein Vorsatz länger noch in ihrer Mitte zu leben, und ganz sich ihrer Pflege jezt zu weihen.

Joseph ward nachdenkend bey diesen Worten, und konnte endlich der Frage sich nicht enthalten: ob Jesus denn dadurch von seines Strebens hohem Ziele nicht abgezogen werde? — Ob denn die Regeln der heiligen Gesellschaft, deren Mitglied er jezt sey, — mit diesem Vorsatz in Verbindung ständen? Keine Verbindung auf Erden, — antwortete Jesus, — wird mich jemals von der heiligen Pflicht abwendig machen, die ich euch schuldig bin; Kindesliebe ist ja die erste Pflicht. Wie könnte ich würdig seyn des großen Amts, zu dem ich mich bereite, wenn ich das große Gesetz, an welches des himmlischen Vaters

höchste Verheissung geknüpft wurde, freventlich vergäße!

Mit Freudenthränen umarmte Maria den theuren Sohn, — und Joseph drückte ihn gleichfalls an sein Herz. Hört, theure Eltern, — fuhr Jesus fort, — den Lebensplan, den ich in stiller Einsamkeit entworfen. Nicht immer werde ich um euch seyn, sondern jezuweilen euch verlassen. — Laßt euch dadurch nicht Kümmerniß erwachsen! Mein künftiger Beruf erheischt, daß ich mich dazu vorbereite; — den Geist mir bilde, die Kraft verstärke, die Mittel kennen lerne, — wodurch ich zu dem hohen Ziele gelangen soll! — Doch jezt ist's noch nicht Zeit für mich zum öffentlichen Wirken. Mit einem Feinde soll ich kämpfen, der seine Macht tief in des Volkes Herzen hat, der durch Verblendung herrscht, und selbst das innerste Gemüth der wilden Menge bereits in seine Fesseln schlug. — Ha welch ein Kampf! Wie würdig meiner, aber auch wie schwer.

Darum, o theure Mutter, laß keinem deine heissen Wünsche, deine große Hoffnung jezt erfahren! Die Uebereilung frommt uns nicht, — und nur zernichten kann sie meinen Plan. Noch muß ich ganz verborgen leben, noch unbemerkt mir Freunde sammlen. Thäte ich es nicht, — so

würde die Gewalt der Pharisäer mich gar bald verderben, — und selbst der wilde Freyheits-Geist des Volks sich mir entgegenstemmen. —

Nicht ganz schien zwar Maria durch diese weisen Gründe überzeugt; denn ach ihr Herz wünschte so innig des Sohnes Ruhm und hohe Würde den Freunden und Bekannten anzudeuten; — doch schreckten ihr mütterliches Gemüth des theuren Sohnes bange Ahnungen, und sie gelobte treulich zu erfüllen, was er begehrte, — wie schwer es ihr auch wurde.

Viel richtiger faßte aber Joseph, — bedachtsam von Natur, — des Lieblings Plan, — und segnete ihn dafür im Stillen. Seine Gespräche enthielten auch jezt noch für Jesus treffliche Winke zur richtigen Beobachtung des Volks. — So ging denn alles vorerst im alten Gleise fort, — und niemand ahnete in Nazareth, daß des Zimmermanns Sohn dereinst die große Rolle eines Reformators übernehmen würde. Des Tages meiste Stunden widmete Jesus körperlichen Arbeiten, und half dem guten Pflegevater bey dessen Handthierung; — damals für einen Rabbi keine Schande! Am Abend beschäftigte er sich mit ernstem Nachdenken, — oder mit Lesen in den heiligen Büchern seines Volks. Die Schriften der

Propheten, die kühnen großen Bilder, die dunkeln Sprüche für die Zukunft, — der hohe Geist der Ahnung eines bessern Zustandes u. s. f. — zogen ihn vorzüglich an. — Oft suchte er auch die Einsamkeit in Tabors stillen Thälern, — und regelmäßig pflegte er die Essäische Versammlung am Neumond zu besuchen. Hier fand er zwar Befriedigung seiner Wißbegierde in Ansehung der Heilkunde und des verborgenen Ganges der Natur, — allein der enge Geist des Ordens konnte seine freye Seele nimmer fesseln. Zu eingeschränkt und viel zu sehr mit unwesentlichen Aeusserlichkeiten beschäftigt, schien ihm hier Manches. In seinem Herzen war ein mächtiger Drang zum Forschen angeregt, — und seinem Geiste konnte es nicht entgehen, daß die unendliche Weisheit und Güte Gottes zum Wohle aller vernünftigen Geschöpfe mit segnender Hand wirke. — Er faßte es mit jedem Tage mehr, — daß im unbekannten Heiligthume der Natur tausend unbenuzte Quellen der reinsten, edelsten Freuden noch vorhanden wären. Die Natur selbst mußte mit den schönen Gefühlen seines innersten Gemüths in Eins zusammenschmelzen; denn das Bild der Tugend fand er überall in der Zweckmäßigkeit der Natur-Ereignisse. Ursach, Folge, Zusammen-

hang und Zweck dessen was geschehe, enthüllten sich mehr und mehr seinem forschenden Blicke. Ein höheres Leben, ein wesentlicher Zusammenhang seiner reinen Wünsche mit dem ewigen Plane der Vorsehung, ward ihm anschaulich, — und seiner Forschungen letztes Resultat ward die Ueberzeugung: der Gott, den er täglich besser kennen lernte, sey im höhern Sinne sein Vater, ihn aber habe dieser Gott berufen, der Welt das große Geheimniß ewiger Liebe zu verkündigen.

Wenn diese Ueberzeugung auf der einen Seite sein ganzes Gemüth mit regerem Eifer erfüllte, sich die verborgenen Kräfte der Natur zum Besten seiner leidenden Nebenmenschen zu eigen zu machen, — so mußte ihn auf der anderen Seite die Bemerkung um so mehr mit Wehmuth erfüllen: daß für die seeligsten Freuden und Genüsse kaum einer von allen, die er kannte, Sinn und Empfänglichkeit bewieß; — daß schimmernder Pomp und eitle irdische Pracht überall als die einzigen, würdigen Mittel ächter Gottes-Verehrung betrachtet wurden, — daß für das wesentliche, wahrhaft Große und Erhabene einer Verehrung des höchsten Wesens im Geiste und Wahrheit, schlechterdings bisher nichts geschehen war.

Was er sonst ahnete und nach Anleitung sei-

nes reinen Gefühls für wahr annahm, — davon überzeugte ihn jezt die tiefere Kenntniß der Natur vollkommen. Der Gott, dessen segnende Hand überall Freude und Wohlseyn verspendete, — konnte nimmermehr der Gott eines Volks, — er mußte vielmehr Vater, Freund und Wohlthäter aller vernünftigen Geschöpfe seyn. — Mit Feuerzügen stand diese große Wahrheit jezt stets vor seiner Seele, — jeder Fortschritt in der Natur-Kenntniß befestigte sie, jeder Blick in die geheime Werkstätte der Schöpfung erhellete sie ihm mehr. — Aber ach! verglich er mit dieser ewigen Wahrheit die gehässigen, menschenfeindlichen Vorstellungen seines Volks, so fühlte er auch mächtiger, wie jedes edle Herz und jeder denkende Geist durch jenen empörenden Nationalstolz zurückgestoßen werde! — Wie ward nun seinem Geiste der Gedanke Bedürfniß: ihm habe bis jezt der ewige Geist sich in reinster Klarheit gezeigt, und jezt solle eine neue Welt, ein Himmelreich beginnen, von dem alle älteren Lehrer und Propheten nur eine dunkele Ahnung gehabt hätten!

Sein edles Gefühl für Wahrheit und Tugend verhinderte, daß jener Glaube nicht für ihn eine Quelle anmaßenden Stolzes wurde. — Er verirrte sich nie auf dem schlüpfrigen Pfade eitler

Speculation, und nie wurde er durch stolzen Dünkel auf überschwengliches Wissen von der praktischen Wahrheit abgezogen. Darum vergaß er auch niemals daß seine Kräfte dem Heile der Menschheit, und besonders dem Wohle des Staats, dessen Bürger er war, geweihet seyn sollten.

Je unbefangener sein Blick wurde, um so tiefer empfand er auch das sittliche Verderben seines Volks; um so verächtlicher erschienen ihm der Heuchelschein, der blinde Frohnglaube und verderbliche Stolz, wodurch die ersten Kasten des Judenvolks sich auszeichneten. Wer darf es also an ihm tadeln, daß Verachtung und innerer Abscheu gegen das radikale Böse seiner Nation in den nachdrücklichsten Worten oder Bildern sich aussprachen! Hier war Schonung nicht Rath, weil ohne Heilung jenes Schadens an gar keine Besserung zu denken war. Der herrschende, auf Messias-Vorurtheile gestützte, und durch pomphaften Gottesdienst im Tempel zu Jerusalem genährte Nationalstolz mußte mit seinen Stützen zugleich zernichtet werden, — wenn Jesu großer Zweck und Plan in Erfüllung gehen sollte.

Erwägt man aber die Staats- und National-Verhältnisse des Landes, in welchen Jesus auf-

gezogen war und lebte, — so wird man leicht begreifen, daß seine Plane uranfänglich eine politische, — d. h. eine auf Veredlung und Vervollkommung der Staatsform gerichtete Tendenz nothwendig haben mußten. Religion und Staat bildeten beym Judenvolke ein Ganzes, und — beide griffen aufs Genaueste in einander. — Ein sittlicher Reformator konnte gar nichts wirken, wenn er jene Verbindung nicht mit berücksichtigte; — und wie gleichgültig hätte ihm sein Vaterland seyn müssen, wenn nicht Befreyung desselben, wenn nicht Veredlung seiner politischen Verhältnisse ein vorzüglicher Wunsch seines edlen Herzens gewesen wäre!

Leugnen läßt es sich also überhaupt nicht, daß anfänglich Jesu Plan eine politische Tendenz hatte; — doch nicht Aufruhr und tollkühne Widersetzlichkeit gegen die damaligen Beherrscher des Landes, nicht Mord und Bürgerkrieg, — nicht tückisch-politische Machinationen sollten je die Mittel werden, deren er sich bedienen wollte. Er hoffte durch sittliche Veredlung die politische Reform einzuleiten, und die Römer zu bewegen, daß sie einem ruhigen, treuen Volke ein größeres Maß politischer Freyheit (als bisher geschehen war) schenkten.

Er konnte wohl hoffen, seine Landsleute auf diesem Wege zu Ergebenheit gegen ihre heidnischen Oberherrn stimmen, und diese gerade dadurch zur Entsagung einer unrechtmäßig errungenen Herrschaft geneigt machen zu können. — Und, o welch ein reizendes Bild der Zukunft — mochte, bey diesen schönen Träumen eines edlen Herzens, vor den Augen seines Geistes schweben! Welche Belohnung für ihn, wenn sein großes Unternehmen glückte, und seine Verdienste endlich anerkannt wurden!

Allein diese süßen Träume verflogen schnell, — sobald er die wilde, jede Schranke des Gesetzes und der Ordnung durbrechende Freyheits-Wuth des Judenvolks genauer erwog. Seine eigene schon gemachte Erfahrung konnte ihn belehren, — daß jeder Versuch, die Staatsform zu ändern, bisher nicht ohne Blutvergießen vorgenommen worden war. — Was blieb dem edlen, tugendhaften Manne also übrig, als jeden Gedanken an eine politische Reform fahren zu lassen, und sein einziges Augenmerk auf die moralische Besserung des Volks zu richten. Die Hoffnung der Wiederhersteller des Davidischen Reichs zu werden, knüpfte sich ja unmittelbar an die Vorstellung von Auf-

ruhr, Bürgerkrieg und alle jene Greuel, die seit Jahrhunderten das heilige Land verheerten!

Ohne den Glauben an eine besondere Leitung der Vorsehung, — die ihrerseits das thun würde, was Menschenkräfte zu leisten nicht vermöchten, — ohne die Ueberzeugung, daß er selbst in dem innigsten Vereine mit Gott stehe und daß dieser jeden seiner Schritte leiten werde, — ohne diesen Glauben läßt sich die Entwickelung des Planes Jesu schlechterdings psychologisch nicht erklären.

Hierbey kamen nun die Rückerinnerungen an seine Jugendschicksale, und seiner Mutter große, so oft vernommene Hoffnung, und das Geheimniß seiner eignen Geburt — ihm sehr zu Hülfe. — Wer aber fühlen kann, welche moralische Seelen-Größe zu dem Entschlusse erfordert wurde, ohne allen Eigennutz zu wirken, für andere das Gute stets zu schaffen mit der sichern Voraussicht, daß Undank nur, und Haß und blutige Verfolgung ihm lohnen würden; — wer weiß wie viel dazu gehört, nicht bloß im ersten Andrang jugendlich erhizter Einbildungskraft sein Leben selbst für Menschenwohl aufs Spiel zu setzen, sondern Jahre lang und unter tausendfältigen Gefahren das selbst gesteckte hohe Ziel im Auge zu behalten und nicht zu wanken von der Bahn

der Tugend, ja der wird mit mir dahin einverstanden seyn, — daß solch ein Plan nach hartem Kampfe allererst in Jesus Seele reifen konnte, und daß er nimmermehr — das kühne Bild der Schwärmerey, — sondern die völlig reife Frucht der männlichsten Besonnenheit und Ueberlegung war.

Hierzu mußte nun wohl in seinen Jugendschicksalen selbst eine besondere Veranlassung gegeben seyn. Denn Jesus, obwohl mit ausserordentlichen Gaben ausgerüstet, war doch Mensch, — das Aeussere bestimmte doch zum Theil sein Inneres, — und den gewaltigen Kampf mit sinnlichen Begierden, mit einer früh gereizten Phantasie, und manchen äusserlichen Feinden hatte er gewiß, wie jeder andere, zu bestehen. Wenn er auch Gelegenheit fand mit den Ideen der großen Philosophen des Alterthums bekannt zu werden, — so erklärt selbst dieser Umstand noch nicht völlig das sonderbare Phänomen, daß sich bey ihm ein Entwurf ausbildete, dessen Gleichen das ganze Alterthum nicht kennt.

Nur Begebenheiten könnten dieß allenfalls erklären; aber von ihnen schweigt Jesu Jugend-Geschichte ganz; — was uns die Apokryphen geben ist leere Fabeley und eitles Wundergeschwätz,

welches den Stempel der Unwahrheit zu deutlich trägt, als daß man darauf Rücksicht nehmen könnte. — Hypothesen werden hier erlaubt, — um nur begreiflich es zu machen, wie Jesus wurde, — was er war.

Josephs Lebensende nahte sichtbarlich heran; — Maria fühlte es mit tiefem Kummer, und Jesus pflegte des guten Vaters mit stets geschäftiger Liebe. Oft saß er stundenlang an seinem Lager und reichte ihm die Stärkungsmittel, oder suchte durch erheiterndes Gespräch ihm Ruhe und Fröhlichkeit zu schaffen. Als Joseph selbst das nahe Ende fühlte, da sprach er einst zu seinem theuren Pflegesohne: — Ich sehe schon des Schattenreiches Pforten mir geöfnet, verlassen muß ich Weib und Gut, — du wirst der Mutter einzige Stütze seyn. — Doch ach, mein Sohn! dein hoher Geist wird dich von ihr entfernen, und ehe du vollführst, wonach du strebst, so werden tausend Kümmernisse und Gefahren dich selbst umschweben. So höre denn nun meine lezte Bitte. Versprich sie treulich zu erfüllen! Du weißt, das Böse forderte ich nie von dir!

Jesus. Was wünschest du, mein Vater? — Ich höre; ich werde es treulich halten.

Joseph. Beginne nichts, bevor du mit Sicherheit des Unternehmens Ausgang weißt. Erhalte dich der Mutter! — Verhindre stets so lange du es noch vermagst, daß Blut vergossen werde! — Nicht immer wirst du es verhindern können. Ja Blut wird fließen, Greuel werden geschehen und Tausende ins Elend hingestoßen werden, ehe du des Ahnherrn Thron besteigen kannst!

Jesus. (Mit Entsetzen.) — Wie sagst du, Vater! — Blut durch mich vergossen, Menschenblut! — O nimmermehr! Beglücken, bessern will ich mein bejammerungswerthes Volk, nie herrschen mit Gewalt und könnte ich ohne solches das nicht erreichen, was wir alle wünschen, so ist mein Lebens-Glück, mein schönster Wunsch vereitelt.

Joseph blickte jezt mit staunender Verwunderung auf Jesus. — Nicht Gewalt! — sprach er ihm leise nach. — Ich weiß, — o glaube mir, mein Sohn, — ich weiß, du wirst sie nicht vermeiden können, — und ohne Blut kann's nicht geschehen!

Des sterbenden Greises Worte drangen tief in Jesus Herz. Das schreckliche Bild der Verheerung, das er bey seiner Rückkehr nach Nazareth

erblickte, stand mit lebendigen, gräßlichen Farben vor seines Geistes Augen. Eine nie gefühlte Wehmuth preßte sein sanftes Herz, ein krampfhaft Beben fühlte er sein Innerstes durchschauern, er stand vom Bette des kranken Vaters auf und suchte im Freyen den wogenden Gefühlen Luft zu machen. — Ein heiterer, schöner Abend erhob die schöne Gegend um Nazareth, am blauen Himmel funkelten die Sterne, und der Mond warf sein bezaubernd Licht auf der Berge Gipfel, — lange Schatten fielen in die Thäler und ein sanfter Hauch des Abendwindes lispelte geheimnißvoll durch die hohen Pappeln, die den Berg, worauf das Städtchen lag, bekränzten.

Auf seine Knie sank der tief gerührte Jüngling hin. O heiligster, o du allgütiger Vater deiner Menschen, — sprach er leise, — bewahre deines Auserwählten Herz vor jenen schrecklichen Gedanken, durch Blut und Mord und Krieges-Macht einst zu erkämpfen irdische Größe oder Hoheit. — Nur dir, mein Vater, will ich dienen, — nur deinen heiligen Willen hier vollbringen, — dein Himmelreich auf Erden will ich stiften. —

In heilige Begeisterung lößte sich des Jünglings Rührung auf. Er wußte daß kein sträflicher Gedanke sein Herz entweihe, und lange noch

genoß die edle Seele der heiligsten Begeisterung und Andacht. — Jesus fühlte sich gestärkt, erheitert, — so kehrte er zurück in seine stille Hütte; — aber auf seinem stillen Lager — tönten dennoch immer des Pflegevaters ominöse Worte in seiner Seele nach. — Blut wird es kosten! — dachte er am Morgen, — dachte er noch auf seiner Wanderung zu des nahe wohnenden Essäers Hütte.

Jezt fing er selbst an kälter abzuwägen und zu vergleichen was er bereits erfahren hatte, und erinnerte sich auch bestimmt der Worte seines Lehrers im Essäischen Orden. Ach alles, alles stimmte vollkommen überein mit Josephs Rede. Sein schönes Traumbild war zernichtet, das liebliche Gewand, worin sein reines Herz bisher die aufgefaßten kühnen Plane kleidete, verwandelte sich plötzlich in eine schwarze, blutbetriefte Hülle. — So kam er traurig heim, ging düster vor sich hin und ward verschlossen gegen seine Freunde, — selbst gegen seine Mutter. — Gleich einer Centnerlast lag die entsetzliche Entdeckung nun auf seinem Herzen. Wie hätte er froh seyn können in diesem Sturme der Gefühle!

Wenige Tage nachher erschien Alphäus mit seiner Gattin und mit seinen Kindern in Josephs

Hause. Es war die Rede von der nahen Reise zum Passahfeste, — und bald führte das Gespräch auf die neuen Verfügungen hin, welche von den Römern in Jerusalem getroffen worden waren. Für Juden konnte es wohl überhaupt keinen anziehendern Gegenstand der Unterhaltung geben als diesen. — Lange hatte Jesus schweigend zugehört und schien für sich mit anderen Dingen jezt beschäftigt; — allein Alphäus weckte ihn aus seinem Schlummer. — — Nur eine Hoffnung bleibt uns, — rief der laut, — bald wird doch Rettung aus dem Jammer uns erscheinen. Die Zeit ist nahe wo der Heiden Herrschaft enden soll; Gewalt muß sie vertreiben, denn der Messias wird erscheinen, und dieses Landes Ströme werden das Blut der Unterdrücker trinken.

Ach leider! lag in diesen Worten eine neue Bestätigung der Ahnung Josephs. Jesus unterbrach den wilden Redner nicht, entfernte sich schnell, und ward seit diesem Tage nur noch trauriger und stiller. — Oft suchte er jezt die Einsamkeit im Tempel der Natur und im Genusse der reinen Freuden, die hier sein Herz erquickten, fand er die alte Heiterkeit des Geistes wieder. Es schien als habe er Widerwillen gegen

alles andre. Ist meine Brust, — sprach er oft zu sich selbst, — denn nur allein empfänglich für der Menschenliebe heilige Triebe? Warum finde ich hier kein so reines Herz, daß es die seeligen Gefühle mit mir theilte? O Vater! Kennt dich denn keiner, — wie ich dich kenne? — Hat dein erhabener Geist sich keinem noch enthüllt? O gieb mir Kraft daß ich dich laut verkündige und deinen heiligen Namen weit verbreite.

In dieser Stimmung fühlte Jesus mächtiger als jemals das Bedürfniß inniger Vereinigung mit einem edlen Menschen; denn seine Brust schien viel zu enge für alles Große, Erhabene und Gute, — was in ihm lebte. Da sandte die Vorsehung dem edlen Jünglinge den Freund, der gleich wie er gestimmt für Menschenglück und Tugend war. Die Zeit der Passah-Reise trat jezt ein, Joseph konnte Krankheits wegen die Reise jezt nicht unternehmen, Maria wollte sich von ihm nicht trennen, — und Jesus trat allein die Wanderung an.

Diesesmal war die Caravane zahlreicher als sonst gewöhnlich, unweit Nazareth versammleten sich aus Obergaliläa alle Haufen der Festbesucher, um mit mehr Sicherheit den nächsten Weg durch Samaria erwählen zu können. Auch Zebedäus,

ein weitläuftiger Verwandter Josephs, von Profession ein Fischer, war bey dem Zuge mit seinen erwachsenen Söhnen. Jesus fand hier Gelegenheit den Freund zu wählen, wornach sein Herz so innig sich seit einiger Zeit gesehnt hatte.

Johannes, Zebedäus jüngster Sohn, war von Natur mit sanftem Sinne, theilnehmenden Gefühlen und mit jenem Wohlwollen der schönen Humanität begabt, — welches in Jesus Charakter so herrlich hervorstach. Der sanfte Sinn Johannes zeigte seinen Ausdruck auch in allen Zügen der heitern, offenen Gesichtsbildung des Jünglings. Ein solcher Mensch mußte Jesus beym ersten Anblicke auffallen, und wirklich fühlten beide sich durch eine, ihnen selbst unerklärbare Gewalt zu einander hingezogen. Was aber bey Jesus am meisten für Johannes sprach, war jene seltene Denkart, welche von dem allgemein herrschenden jüdischen National-Hasse gegen fremde Völker nur wenig aufgenommen zu haben schien.

Dieß zu bemerken, — dazu konnte es in einer jüdischen Fest-Caravane, besonders in dieser Zeit, nicht an Gelegenheit fehlen. — Ganz Judäa war erst seit kurzem in eine römische Provinz verwandelt, — dem hohen Rathe war das Recht über Leben und Tod entrissen worden, — Ju-

das, der Gaulanite, und sein Gefährte Sadoc hatten ihrer Strafe nicht entrinnen können, aller Orten lagen in den festen Städten und Schlössern römische Besatzungen, — und der Census wurde von den Zollpächtern unter römischer Auctorität mit unnachsichtlicher Strenge eingetrieben. Man begreift leicht, wohin alle Gespräche in einer solchen Reisegesellschaft, als die war, worin sich Jesus jezt befand, ihre Richtung nahmen.

Ruhige Vorstellungen konnten unmöglich jezt am rechten Orte seyn, oder die allgemein jährende Wuth der erhizten Gemüther stillen, — darum schwieg Jesus, — aber Johannes konnte noch nicht so zur reifen Beurtheilung der Zeitverhältnisse angeführt, — seine edlen Meinungen nicht ganz verbergen. Laut sagte er es, daß seines Dafürhaltens Aufruhr und wilder Tumult nicht die rechten Mittel wären der Römer Zorn zu mildern. — Die Zeloten behandelten den kühnen Jüngling dafür mit äusserster Verachtung, — und hätte seine Jugend ihn nicht geschüzt, — so würde er als ein Majestäts-Verbrecher gegen Jehovah wohl gar der Steinigung nicht entronnen seyn.

In Jesus Herzen wuchs die innige Liebe ge-

gen den treflichen Jüngling mit jeder Minute. Bey ihm sahe er endlich die Möglichkeit, das lange empfundene Bedürfniß der Freundschaft mit einem gleichfühlenden Herzen zu befriedigen, — hier fand er ein Feld, — auf welchem die Aussaat seiner edlen, menschlichen Grundsätze tausendfältige Frucht versprach. Er näherte sich dem bescheidenen Jünglinge mit Herzlichkeit, er lobte seine Gesinnungen, er stärkte seine schwankenden Ideen, — und nun ergoß sich Johannes Herz in reinster Entzückung der Freundschaft. — O welche Wonne für beide in einsamen, traulichem Gespräche einander die geheimen Wünsche ihrer edlen Seelen mitzutheilen! Wie schmiegte sich Johannes so innig, so ehrfurchtsvoll hingegeben an seinen Lehrer, — und wie erfreuet wurde dieser, wenn der Ton reiner, allumfassender Menschenliebe in seines Schülers Herzen so herrlich ansprach, in dessen Ausdrücken so lieblich zurückhallte und Johannes warmer, dankbarer Blick ihn versicherte: er habe des Freundes hohe Ideen gefaßt, — er habe seine schönen Gefühle verstanden.

Beide versprachen einander in Jerusalem unzertrennlich zu seyn. Man kam am dritten Tage zu der heiligen Stadt, und Jesus erstes Geschäft

war hier, seinen alten Freund, den Rabbi von Ramath, aufzusuchen. — Er fand ihn bald im Tempel, aber Spuren eines unvertilgbaren Grams waren auf des ehrwürdigen Antlitze sichtbar. Die rührenden Beweise der Theilnahme Jesu an seinen verborgenen Leiden preßten dem Rabbi Thränen aus. Mit innigem Wohlgefallen ruhete oft sein Blick auf Jesus, — und als dieser voll schönen Vertrauens — dem edlen Freunde seine großen Entschlüsse eröfnete, da goß sich ein Himmelsstrahl der reinsten Freude urplötzlich über des kummervollen Mannes bleiches Antlitz. — O Allerbarmer! — rief er aus. — Das also war dein hoher, mir bis dahin unerforschlicher Rathschluß. Dieser Jüngling sollte es seyn, den deine Hand zum Ziele leitete. Vergebung dem unwürdigen Knechte, der zweifeln konnte an deiner Weisheit!

Jesus verstand die räthselhaften Worte nicht, und in der That war er jezt auch zu sehr mit seinen eigenen Empfindungen und Planen nur beschäftigt, um ihrem Sinne weiter nachzuforschen. Bald schien ihm vollends alles hell und deutlich, — als der verehrte Rabbi offener erklärte: er sey der Mann, von dem des heiligen Ordens Vorsteher mit Jesus einst geredet habe,

und wirke, unbekannt den Pharisäern, als Mitglied der heiligen Gesellschaft im hohen Sanhedrin, und leite, so viel nur möglich, dessen Schlüsse nach dem bessern Geiste der geheimen Brüder.

Dieß zu hören war Jesus hoch erfreuet, — und brachte sogleich den Wunsch: daß auch Johannes aufgenommen werde, mit solcher angelegentlichen Emsigkeit hervor, daß Joseph von Ramath versprach, derselbe solle vielleicht noch während der Passahfeier in Erfüllung gehen. — Während der Rabbi nun seine weitaussehenden Plane verfolgte, lernte Jesus unsern Jerusalem eine Familie kennen, in deren Mitte er seine fröhlichsten Stunden nachmals verlebte.

Ein Jugendfreund des Johannes, Namens Lazarus, wohnte in Bethanien, einem Flecken, der wenige Stadien von Jerusalem in dem reitzendsten Thale des Olivenbergs lag. Lazarus Charakter war bieder und sanft, — seine Seele nicht unempfänglich für alles Große und Gute. — Johannes fand ihn mit Zubereitungen fürs Fest beschäftigt, und theilte ihm die frohe Nachricht von der kürzlich geschlossenen, so lehrreichen als ehrenwerthen Freundschaft mit. Die eben so herzliche als wahre Schilderung von den hohen Einsichten, der unübertreflichen Charakter-

Güte und Weisheit seines neuen Freundes, — erzeugte bey Lazarus gleichfalls den Wunsch: Jesus persönlich kennen zu lernen.

Johannes versprach in Begleitung Jesu nach Bethanien zurückzukehren, — und hielt redlich Wort; denn Jesus, der sich jezt selbst nach Ruhe sehnte, trug gar kein Bedenken, Johannes Wunsch zu erfüllen. Das stürmische Volksgewühl in Jerusalem, der gährende Aufruhrgeist und das heuchlerische Gaukelspiel, womit Priester und Schriftgelehrten den rohen Volkshaufen gleichsam bezauberten, erzeugte in seinem schönen Herzen eben so bittere als wehmüthige Gefühle.

Am frühen Morgen traten beide Freunde die angenehme Wanderung an. Der Weg schlängelte sich durch ein Olivenwäldchen bis zu dem anmuthsvollen Thale an der Morgenseite des Oelbergs, — wo sich die ländlichen Hütten ausbreiteten, und schon durch ihr anspruchloses Aeussere zur stillen Ruhe und unschuldigen Fröhlichkeit einzuladen schienen.

Johannes führte seinen Freund unter schattenreichen Palmen zur Wohnung des Lazarus, in deren Vorsprunge ein blühendes Mädchen die willkommenen Gäste mit hoher Freundlichkeit empfieng.

Martha hieß das schöne Mädchen, die ältere Schwester des Lazarus. Ein schlanker, hehrer Wuchs, erhaben durch eine schöne Grazie in der Bewegung ihres Körpers, gab ihr ein majestätisches Ansehen. In den funkelnden schwarzen Augen brannte ein schwärmerisches Feuer, und der Jugend Purpurröthe färbte lieblich die Wangen der holden Jungfrau, deren blendend-weiße Haut durch das rabenschwarze Haar, welches in nachlässiger Verwirrung über Schultern und Busen herabfiel, doppelt erhoben wurde.

Seyd herzlich willkommen, rief sie den Wanderern entgegen. Segen bringt dein Besuch, o ehrwürdiger Rabbi, unserm Hause. Mit diesen Worten wandte sie sich insbesondere zu Jesus, und nöthigte ihn hereinzutreten. — Mit Wohlgefallen ruhete Jesus Blick auf der Jungfrau schönem Antlitze. Er folgte ihr in ein kleines, freundlich gelegenes Zimmer, — sie aber sprang nun sogleich davon und durchstrich mit geschäftiger Eile Haus und Hof und Vorrathskammern. Man hörte ihre Stimme, wie sie anordnete was geschehen, und wie das Mahl bereitet, und wie die so willkommenen Gäste gepflegt werden sollten. — Daß sie die Wirthschaft führe mit ausseror-

deutlicher Emsigkeit, war auf den ersten Blick zu merken.

Lazarus bewillkommete seinen Johannes mit einer herzlichen Umarmung, — doch bald wandte er sich auch zu Jesus und bezeugte ihm seine Dankbarkeit für die freundliche Erfüllung seiner Bitte. Ich halte, — sprach er, — mein Haus durch deinen Eintritt für gesegnet. Was uns Johannes sagte, erfüllt mit hoher Ehrfurcht gegen dich, erhabener Rabbi, unser Herz. Wie gut bist du, den Wünschen deiner Freunde so schnelle Erfüllung zu gewähren, und diese Hütte mit deinem Eintritt zu beglücken!

Jehovah unser Gott, — erwiederte Jesus, — gebe uns allen seinen Frieden. Wohl dir, mein Freund, daß solch ein edles Vertrauen dich belebt. Schon werth bist du durch unsers Freundes Rede auch mir geworden. — So gönne mir für diesen Tag und für die nächste Nacht hier unter deinem Dache Erquickung und Gastfreundschaft.

Dieser herzliche, wohlwollende Ton in Jesu Worten nahm Lazarus für Jesus ein, mächtig fühlte er sich zu dem Manne hingezogen, dessen Aeusseres in gleichem Maße Ehrfurcht und Vertrauen erheischte. Reiner, unverfälschter Ausdruck der innersten Empfindungen verband sehr

schnell drey edle, unverdorbene Menschen, die von dem Heuchelscheine und der zänkvollen Frömmigkeit der stolzen Pharisäer auch keine Spur bewiesen.

Nach den ersten Bewillkommungs-Gebräuchen holte Lazarus selbst, nach jenes Landes Sitte, das kühlende Fußbad herbey, — und nun kam auch seine jüngere Schwester Maria, um die geehrten Gäste zu begrüßen. — Nicht jene blendende Schönheit, welche schon auf den ersten Anblick sich alles unterwirft, gab ihrem Wesen so hohen Liebreiz, — als es wirklich hatte. In Vergleichung mit ihrer Schwester, war sie nicht schön. Ihr sanftes blaues Auge ward nicht von einem solchen Glanze belebt, und sanftere Röthe schimmerte auf ihren Wangen, auch ihr lichtbraunes Haar gab auf der weißen Haut nicht jenen blendenden Abstich, der Marthas Schönheit hob. — Ihr Wuchs war selbst weit minder königlich geformt; — und dennoch lag in allen ihren Zügen ein unnennbares Etwas holder Weiblichkeit, wodurch der unbefangene Beobachter sogar gezwungen wurde ihren Reitzen den Vorzug vor Marthas hoher Schönheit einzuräumen.

Um ihren Rosen-Mund schwebte stets ein holdes Lächeln, ihr sanftes Auge schien der reinste Spiegel reiner, edler Gefühle des unschuldsvoll-

sten Herzens, — in ihren Mienen und Gebehrden lag ein Ausdruck von Seelen-Größe und von Charakter-Güte, — der Jesus, — dem frühen Menschenkenner, selbst auf den ersten Anblick nicht entgehen konnte.

Voll Ehrfurcht, — ja fast schüchtern nahete sich Maria dem hochverehrten Rabbi, ergrif dann seine Hand, ehe er es hindern konnte, und drückte den Begrüßungs-Kuß darauf. — Jesus vermochte ihr nicht sogleich zu danken. Er fühlte daß der ehrfurchtsvolle Gruß ihm wohl that, — und eine nie verspürte wonnige Empfindung durchströmte jezt sein Innerstes.

Auch auf Maria schien der Anblick des Mannes, der schon durch Johannes Schilderung höchst vortheilhaft und wohl im Lichte eines seltenen Propheten ihr erschienen war, den tiefsten Eindruck gemacht zu haben. Still und verlegen ward sie sichtbarlich, — und dennoch konnte sie, trotz aller Anmahnungen der geschäftigen Schwester bey Zubereitung des freundschaftlichen Mahles doch hülfreiche Hand zu leisten, — sich das Vergnügen nicht versagen, je zuweilen an der Männer Unterhaltung als stille Zuhörerin Theil zu nehmen.

So war's denn auch beym frohen Mahle selbst.

Martha blieb sehr gesprächig und nicht selten war sie wohl vorlaut, — Maria blieb still und tief in sich verschlossen. Oft warf sie einen sehnsuchtsvollen Blick auf ihren theuren Gast, der diesem nicht entging. Eine wunderbare, süße Sympathie zog beider Herzen zu einander hin.

Als nun am Abend spät die Freunde zur nächtlichen Ruhe eilten, und jeder sein einsames Lager einnahm, — beschäftigten Marias Phantasie noch mancherley seltsame Traumgestalten. Ach! Wie viel Edles, Menschlich-Großes und mit ihres eignen Herzens Ahnungen genau Zusammenstimmendes hatte sie aus des Rabbi Munde schon gehört. — Welche Sanftmuth, Liebe, Schonung sprach nicht überall sein Mund! Wie rührend wußte er nicht das Unglück der Verblendeten zu schildern, die durch Gewalt und kühnen Trotz der Römer Herrschaft brechen wollten! — Und welche Kraft, welch einen hohen Geist und Sinn athmeten nicht alle seine Reden! — Wie herrliche Klarheit enthielten nicht seine Schilderungen, — und wie fand sie selbst so manches, was ihr dunkel stets geblieben war, — dadurch erleuchtet, fest bestimmt und treflich angewandt! — O wie erfreulich war es ihrem schönen Herzen, die Empfindungen des zärtlich-weiblichen

Mitleidens bey der Brüder Noth, die sie so oft mit bitterm Tadel höhnen sahe, — durch Jesus als das schönste, edelste Gefühl, — als eine Gott wohlgefällige Gesinnung laut gerühmt zu hören! Alle solche Rückerinnerungen waren eben so viele Bande, wodurch ihr Herz mit Liebe gegen den göttlichen Jüngling umstrickt wurde.

In dieser Seelenstimmung durchwachte sie fast die ganze Nacht. Auch im Morgentraume erschien ihr das Bild des Vortreflichen. Früh war sie wieder auf, um für des verehrten Gastes Bequemlichkeit zu sorgen. Ihr Herz gebot dasjenige still und ohne Anspruch auf Dank zu verrichten, — was Martha nicht, ohne ihre Dienst-Beflissenheit geltend zu machen, förderte.

Konnte nun, — fragt man billig, — Jesus, ein Jüngling von so edlem, für alles Schöne und Gute so sehr empfänglichen Herzen wohl gleichgültig gegen ein solches Weib bleiben? — Sollte er keine menschliche Empfindung gehabt haben? Sollte der heiligste Trieb, den die Natur dem Menschen einpflanzte, ihm stets fremd geblieben seyn? — Dann wäre er kein Mensch gewesen, — und selbst die streng orthodoxe Lehre von Jesus menschlicher Natur würde hier eine

Lücke haben, die nimmermehr gerechtfertigt werden könnte!

Jesus war nicht gleichgültig gegen die sanfte Maria. Ihrem bescheidenen, anspruchlosen Wesen gab er bey weitem den Vorzug gegen Marthas Schönheit. Ein leiser Wunsch regte sich in seinem Innersten, das Gefühl der Menschheit erwachte auch in seiner reinen Seele rein und flekkenlos.

Johannes kannte bereits seines Freundes Sitte, sich am frühen Morgen in stiller Einsamkeit mit Nachdenken über sein künftiges Tagewerk zu beschäftigen. Er störte ihn also nicht, als er auch heute ein einsames Plätzchen in Lazarus Garten, der von des Olivenbergs dunklen Schatten umkränzt wurde, aufsuchte. Eine dichte Laube von Tamarinden war hart an einem romantisch-schönen Felsen angelegt, aus dessen Schoße ein klarer Quell hervorsprudelte, und durch den Garten fast zum rauschenden Kidron sich hinschlängelte. Zu jener Laube wandte jezt Jesus seine Schritte, — und siehe! er fand dort seines Gastfreundes jüngere Schwester. Maria erschrack, als Jesus unvermuthet sich ihr nahete. Auch Jesus war im ersten Augenblicke sehr verlegen, — doch faßte er sich bald und reichte mit einem: Friede sey mit

dir! — die Hand der holden Jungfrau zum Morgengruße. Zitternd nahm sie Maria an, und hohe Purpurröthe färbte plötzlich ihre Wangen, und schamhaft schüchtern blickte sie dem Manne ins Antlitz, dem mit hohen Schlägen ihr Herz entgegenwallte.

Jesus wußte bald das Gespräch auf die unendlichen Schönheiten der Natur zu lenken, — und ward nun leicht gewahr, wie sehr er dadurch Marias Herz ergözte, und ihre Schüchternheit verscheuchte. Die schönste Saite ihrer reinen Seele war von ihm berührt, und sanft, wie ein klarer Bach durch schöne Auen, strömten die reinen, seeligsten Empfindungen aus Marias Herzen.

Gewiß! — was der Freund dem Freunde nie seyn kann, das ist ein edles Weib dem Manne, der weiblichen Werth zu schätzen und sich in jene Sphäre zarterer Ideen zu versetzen weiß, die den edleren weiblichen Charakter auszeichnen. — Was oft der Mann nur durch langes Sinnen, Wägen und tiefes Forschen als wahr und gut erkannte, das ist beym Weibe reines, aus ihrem Innersten in schöner Klarheit hervorquellendes Gefühl. Die feinen Beziehungen der Gegenstände faßt meistens des Weibes Blick weit schärfer als des Mannes Auge, und die zartere Phantasie des weiblichen

Gemüths weiß durch Licht und Schatten ihren Bildern ein ungleich schöneres Colorit zu geben.

Nie hatte Jesus ein Gemüth gefunden, welches eine so zarte Empfänglichkeit für seine Grundsätze zeigte, — und nie war jeder Ton, den er berührte, so lieblich rein ihm wieder entgegen gehallt. Mit unaussprechlich seelenvollen Blicken hing Maria an seinem Munde, als er von der unseeligen Verblendung redete, die für jene heiligen Natur-Gefühle durchaus alle Empfänglichkeit abstumpfte, und als er klagte über seines Volks verdorbene Gemüthsart, und einige Winke von seinem hohen Plan fallen ließ.

Marthas Stimme störte zulezt die Glücklichen in dem traulichen Gespräche; — und Maria ertrug die wirklich nicht gelinden Vorwürfe der ältern Schwester mit einer Demuth und Bescheidenheit, welche Jesus nur noch mehr für sie einnahmen.

Er ward nun still; — schien stets in sich gekehrt, und wurde von einer sonderbaren, nie gefühlten Unruhe den ganzen Tag umhergetrieben. Darum war er heute auch weniger zur Unterhaltung mit seinen Freunden aufgelegt. Als endlich gegen Abend Johannes zur Abreise trieb, — ach! da bemerkte Jesus wohl, wie in Marias Au-

gen schöne Thränen glänzten, wie von jungfräulicher Beklemmung ihr Busen zusammengepreßt wurde, und wie ängstlich sie auf seine Erklärung: ob er noch länger bleiben wollte, — zu harren schien.

Zwar Martha bat viel dringender und lauter: er möge doch noch bleiben! — allein Marias bittender, in Demuth hingegebener Blick, traf ungleich stärker sein innerstes Gemüth. — Bittet mich nicht, ihr Lieben, — sagte er sanft und tröstend, — ich kann den Wunsch euch nicht erfüllen, es ruft die Pflicht mich heute nach Jerusalem zurück. — Doch bald, sehr bald werde ich zu euch zurückkehren, und in eurer Hütte gern länger weilen. Denn reine und unschuldige Herzen und wahre Freundschaft fand ich hier. Nie war ein Tag mir schöner als der heutige, nie habe ich süßere Hoffnung je gefühlt als heute. Darum lebt wohl und gebt dem Kummer keinen Raum! Ich kehre schnell zu euch zurück!

Die stille Wehmuth, die sich bey diesen Worten auf Lazarus und seiner Schwestern Antlitz zeigte, mußte Jesus von der innigen Liebe dieser guten Seelen hinlänglich überzeugen. Er wiederholte die Versicherung baldiger Rückkehr, — und

Marias Blick drückte die volle Dankbarkeit und Freude ihres Herzens lebhaft aus.

Auf dem Rückwege blieb Jesus nachdenkend in sich gekehrt, — ja selbst der prächtige Anblick, welchen im Glanze der Abendsonne Jerusalem und dessen hoher Tempel vom Oelberg her gewährte, — konnte seine Düsternheit noch nicht zerstreuen. — Gewohnt von Jugend auf über jede seiner Empfindungen sich selbst zu prüfen und Rechenschaft zu fordern, — legte er auch jezt sich selbst die Frage vor: zu welchem Ziele soll die erwachte Neigung zu Marien — führen? — Darfst du dem Triebe, der sich mächtig regt in deinem Innersten, Befriedigung gewähren? — Bist du bestimmt als Gatte und als Vater den Lohn der Lebens-Mühe einzuerndten? — — Ach eine düstere Zukunft enthüllte sich hier plötzlich seinen Blicken, und er erkannte gar zu deutlich: daß er, gefesselt durch häußliche Bande an Weib und Kind, — so frey, so unabhängig, so ohne allen Eigennutz wohl nimmer werde wirken, handeln können, — als es der große Plan, zu dessen Ausführung ihn Gott berufen habe, — durchaus erheischte.

Und überdem verboten ja den Auserwählten des Essäischen Ordens die strengen Regeln dieses

Ordens selbst, ein Weib nach eigner Neigung sich zu wählen, — und diese Regel blieb doch auch für ihn jezt unverletzlich, wollte er gleich nicht wie Zacharias Sohn als Therapeute leben. — So warfen sich von allen Seiten tausend Hindernisse den leisen Wünschen seines Herzens stracks entgegen, — und er erkannte es bald als Pflicht die Neigung zu besiegen, die seiner höheren Bestimmung in Gottes Welt entgegenstand.

Johannes bemerkte den Kampf im Innersten seines Freundes, auf seiner düstern Stirn und in der finstern Stimmung, die dem edlen Manne sonst gar nicht eigen war. Als beide endlich im Hause des Gastfreundes zu Jerusalem in einer Kammer ihr stilles Lager suchten, — da vermochte Johannes nicht mehr zu schweigen. Er umfieng Jesus mit herzlicher Inbrunst und fragte mit klagender Stimme: Soll ich deinen Kummer nicht erfahren, — nicht mit tragen die Last, welche dein Herz drückt? — Liebst du deinen Johannes nicht mehr?

Jesus erwiederte des Freundes Liebkosung, und nun entspann sich unter beiden Freunden ein Gespräch, dessen Inhalt die folgende Geschichte näher ins Licht setzen wird. — Morgen in aller Frühe gehst du mit mir ins Leichenthal bey Sol-

gatha, dort sind meine Brüder versammlet, dort sollst auch du aufgenommen werden in die heilige Brüderschaft. Ich aber werde noch einmal allein zu unserm gemeinschaftlichen Freunde nach Bethanien wandeln.

Johannes war jezt ruhig. Am Abend des folgenden Tages führte ihn Jesus in die öde Gegend des Schädelberges. Er wurde aufgenommen und erhielt der Weihe ersten Grad. Dann trennte er sich von Jesus. Wir sehen uns fröhlicher wieder, rief dieser, — und ging, der erkannten Pflicht ein Genüge zu leisten. Allein durch die Schatten des Oelbergs wandelnd, überlegte er noch einmal mit reifer Besinnung was ihm zu thun obliege, Sinnlichkeit und Vernunft kämpften ihren lezten Kampf. Der Sieg war entschieden.

Jesus fand Maria allein. Sie arbeitete in ihres Bruders Garten. Lazarus und Martha waren anderweitig beschäftigt. Hohe Röthe überströmte des holden Mädchens Antlitz, — als es den geliebten Freund erblickte. Ich komme, — sprach Jesus, — um dir Lebewohl zu sagen. Noch heute muß ich scheiden. Wo sind deine Geschwister?

Maria sahe ihn mit unbeschreiblicher Weh-

muth an. Thränen und Seufzer waren ihre Antwort. — Jesus faßte ihre Hand und drückte sie gerührt an seinen Busen. — Höre mich, gutes Mädchen, — sagte er sanft, — und du wirst ruhig seyn. — Maria nickte mit dem schönen Haupte. Er fuhr fort: — — — Unser Vater im Himmel, der Gott dem wir alle Ehrfurcht und Gehorsam schuldig sind, hat mir die Bahn gezeichnet, der ich folgen soll! — Darf ich abweichen von dieser Bahn, Maria? —

Maria. Nimmermehr! — O ich ahne was du sagen willst, Herr!

Jesus. Erretten soll ich dieses elende Volk aus den Klauen der Bosheit. Entlarven soll ich die Heuchler, die es verblenden. Wirken soll ich Tag und Nacht für Wahrheit, Tugend und Recht! — Siehe nun, was ich begönne um meinen Kreis zu beengen, was ich thäte um meine Kräfte zu fesseln, — wäre wider Gott gethan. — Mein Beruf heischt Freyheit, Kampf, vielleicht sogar Aufopferung alles dessen, was mir hienieden lieb ist. — — Du, o Maria! hast ein Herz zu empfinden, was Tausende nicht fühlen! Könntest du jemals wollen, daß ich ungetreu würde meiner Pflicht und Bestimmung? — —

Ach nimmer will ich das, Herr! — sagte Maria leise, und blickte mit schwärmerischer Begeisterung zu ihm empor. Deine Größe fesselt meine Seele, deine Güte beherrscht mein Herz. Du wirst erretten dieses Volk — und sein Messias werden. — —

Wohlan! — fuhr Jesus fort. — So laß der reinsten Freundschaft Band um unsere Seelen geschlungen seyn. Ich liebe dich wie Bruder; — sey du nun meine Schwester, und hoffe auf eine bessere Zukunft, wo jedes schöne, reine Opfer tausendfältigen Lohn erhalten wird. — O meine Schwester! Gönne mir den Trost, daß ich bey dir Erquickung, Freude und Muth zum neuen Kampfe mit der Bosheit finden werde, — daß kein unheiliger Trieb den schönen Bund entweihe, den wir schließen, daß du mich wenigstens verstehst, wenn alle mich verkennen, — daß ich mich dadurch stärke und zum neuen Wirken für Gott und Tugend stets ermuntere!

Ha! rief Maria, — und wie ergriffen von himmlischer Begeisterung, richtete sie sich jezt empor. Dank dir für dein Vertrauen! Ich fühle Kraft von oben her, es zu erfüllen! An deiner Himmels-Tugend will ich mein schwankendes Gemüthe stärken. O schenke mir deinen Segen, du

Göttlicher, daß die unwürdige Magd der Ehre würdig werde, womit du, Gottgeweihter, sie beglückst. — — —

In der That schien jezt Marias durch Schwärmerey entzückte Seele alle Fesseln des Irdischen abgestreift zu haben; denn ihre exaltirte Phantasie schwang sich in eine überirdische Sphäre, sie fühlte der Seeligen Freuden, da sie des Herzens heißen Wunsch besiegte, — da sie der Gottgesandte würdig fand den Schwester-Namen ihr zu geben! *)

Sie sank nun wieder auf ihre Knie vor Jesus, und benezte sein Gewand mit sanften Thränen der stillen, demuthsvollen Ergebung in ihr Schicksal. — Mit inniger Rührung sahe Jesus lange die holde Jungfrau zu seinen Füßen liegen. Er selbst war zu erschüttert von der Scene. Er hatte alles, alles dem hohen Dienst — der Tugend nun gewidmet, die Tugend nur allein belohnte

*) Um diese Schilderung nach den zeitmäßigen Nationalsitten richtig zu deuten, muß wohl bemerkt werden, daß es gemeiner Gebrauch war, daß berühmte Rabbinen in ihrem Gefolge dienende Schwestern hatten, die für die Bedürfnisse der Speise und Kleidung sorgten. Daß Jesus selbst solche mit sich führte, wird uns aus der Evangelischen Geschichte unwidersprechlich bewiesen.

ihn. Dank dir, o Vater! rief er jezt von hoher Begeisterung selbst ergriffen. Dank dir, daß du mich finden ließest zwey reine, dir ganz geweihte Seelen! O dein sind sie, — wie ich es bin! Dein heiliger Geist erleuchtet sie, mit Wohlgefallen blickest du auf sie herab. — So sprach er, — und segnend senkten sich nun seine Hände auf Mariens sanft-gebeugtes Haupt. — Dann zog er schnell das edle Mädchen herauf an seine Brust, umfieng mit brüderlicher Inbrunst ihren schlanken Leib und drückte den Bruder-Kuß der Weihe, der heiligen Freundschaft auf die, von Begierden nie entweihte Stirn und Wange. Kein unreiner Trieb, kein sträfliches Verlangen stürmte in beider Brust. Ihre Herzen waren nur für himmlische Gefühle jezt empfänglich, ihre Seelen blieben rein, — und rein ist alles ja den Reinen! *)

Sie gingen nun in schöner Einstimmung der Herzen zu der stillen Hütte Lazarus; doch schon von weitem eilte ihnen Martha hier entgegen. Ein schneidender Blick, — den sie auf ihre Schwe-

*) Ich hoffe diese Schilderung auch von denjenigen Lesern mindestens, deren Phantasie noch nicht durch üppige Bilder verunreinigt ist. Was andere davon denken, — mag ich nicht verwehren!

ster schießen ließ, — belehrte Jesus alsobald über die Richtung ihrer gegenwärtigen Gedanken. Er stand nun plötzlich still, faßte Martha scharf ins Auge, und sprach, wiewohl im sanften, doch ausdrucksvollen, tief eindringendem Tone: — Martha! Martha! — Ist deine Seele rein bey dem Gedanken, der jezt in deinem Innersten entstand!

Marthas Auge senkte sich. Sie konnte den Flammenblick des tiefen Menschenkenners nicht ertragen. — Sie stotterte, sie sprach von der Freude, die über seine Gegenwart sie fühle, — sie wollte ihren Bruder rufen. — Der Blick, des Wortes Ton, das Jesus aussprach, hatte ihr Innerstes getroffen, und ihr, sie selbst enthüllt.

Gieb dich zufrieden, — fuhr Jesus fort, — ich wollte dich nicht strafen, — nur auf dich merken solltest du! — Ich komme, um euch den Abschiedsgruß zu bringen, ich scheide heute noch, und der Allwissende allein kann wissen, wann wir uns wiedersehen!

Lazarus kam jezt herzu. Er hörte Jesus lezte Worte; vereint mit seiner Schwester Martha bat er aufs dringendste, nur heute in ihrer Mitte noch zu weilen. — Aus Mariens Augen zitterte nur eine stille Thräne. — Nicht heute, — sagte

Jesus, — aber von nun an stets, wenn mich die Pflicht in diese Gegend ruft. — Du giebst dein Haus mir gern zum Obdach, — und ich wähle es vor allen. Damit sey heute unser Abschied euch erleichtert. Ich bitte euch, ihr Lieben, macht nicht das Scheiden mir so schwer!

Jesus trennte sich von seinen Freunden, und ihre Segenswünsche begleiteten ihn. Sein geliebtes Bild blieb in Marias Herzen zurück. Auch Martha, die feurige, zum leichten Aufbrausen des Gefühls so sehr gestimmte Jungfrau, war über den schnellen Abschied aufs innigste betrübt. Seine schöne männliche Gestalt, — sein feierlich-ernstes Wesen und seine Rede voll Kraft und Anmuth hatten ihr Herz mit Allgewalt ergriffen. Durch zuvorkommende Dienstbeflissenheit suchte sie sich ihm gefällig zu machen, — suchte alle ihre guten Eigenschaften, besonders ihre Ordnungs-Liebe und Häuslichkeit ihm im besten Lichte darzustellen, — und es war ihr dabey nicht entgangen, daß dennoch die stille, anspruchlose, fast zur Melancholie geneigte Schwester, sein Wohlwollen in einem höhern Grade erworben hatte.

Daher war auch ihre Bitterkeit gegen Maria entstanden und jene Tadelsucht hervorgebracht,

die Jesus wohl bemerkte und ernstlich rügte. — Maria hingegen verhielt sich immer leidend, — und schien sie gleich bey weitem so stark nicht zu empfinden als ihre Schwester, — so fühlte sie doch ungleich tiefer. Ihr Herz hatte ganz die hohe Vortreflichkeit des gottgeweihten Mannes aufgefaßt, — sie ward, da sie den leisen Wunsch der Weiblichkeit vereitelt sahe, — seine Schülerin und Freundin mit voller Hingebung ihres edlen, reinen Herzens. Diese reine Liebe war ihr Glück und ihre Seeligkeit, jedes Wort aus dem Munde des Göttlichen mußte ihr heilig werden, — ja sie achtete in diesem schönen Gefühle der oft beißenden Reden ihrer Schwester gar nicht. — Plan und Absicht Jesu — enthüllten sich ihrer schönen Seele immer mehr, — und unerschütterliches Vertrauen auf Jesu Wunderkraft, der sie auch das Schwerste nicht zu schwer hielt, — ward ihrem Sinne so natürlich in der Folge, daß nie ein Zweifel bey ihr Wurzel fassen konnte.

Jesus selbst hatte den härtesten und gefährlichsten Kampf bestanden, — der für einen stark und feurig empfindenden Jüngling nur irgend möglich ist. — Er hatte seine erste, seine einzige irdische Neigung der höhern Pflicht geopfert, —

und dieses Opfer gerade machte ihn los von allen Banden des Irdischen und Vergänglichen! — Nun gehörte sein Herz ganz der allumfassenden, reinsten Menschenliebe; — nun lauschte in seines Herzens Tiefen kein Eigennutz mehr hervor; — nun blieb ihm keine Aussicht mehr auf irdischer Bahn. Die Freyheit hatte er erkämpft, darum fühlte er sich frey, — und sein Denken, Wollen und Streben erhielt dadurch nur noch erhabenern Schwung. Das Bewußtseyn dieser Freyheit, die ihn über alles Irdische hinaushob, die stille Ahnung von einem höhern Wirken, die süße Billigung des Gewissens und jenes überschwenglich seelige Gefühl; die Würde seiner höhern Menschheit im Sturme der Begierden, im hartem Kampfe der Leidenschaften aufrecht gehalten und bewahrt zu haben, — dieß alles zusammengenommen bewahrheitete ihm noch stärker seine himmlische Abkunft, — und er erkannte lebendiger denn jemals: die Stimme in seinem Innersten, der er folgte, sey der Wille des himmlischen Vaters. — Und mußte er sich nun nicht als seinen wahrhaften Gesandten betrachten, — nicht im vertraulichern Verhältnisse mit ihm, als irgend ein Sterblicher, zu stehen sich überzeugt halten? — Darf man es denn Stolz, Schwärme-

rey, oder übermäßigen Dünkel nennen, wenn er sich selbst im höhern Sinne den Sohn Gottes, den Liebling des Vaters nannte, welchen die ewige Weisheit von jeher und von Uranfang der Zeiten zum Wohlthäter der Menschheit bestimmt hatte?

Aus diesem Glauben allein konnte ja sein unerschütterliches Vertrauen hervorgehen. — Nur hieraus konnte sein nie gebeugter Muth, wie seine hohe Seelenstärke in Leiden, Gefahren und Verfolgungen entspringen. Diese Ideen allein gaben ihm die göttliche Kraft sein eignes irdisches Daseyn im Dienste der Menschheit aufzuopfern, — so rein und frey von allen Zwecken der Selbstsucht zu wirken.

Und, — diese Periode, worin er über sich selbst den schwersten Sieg errungen hatte, muß es wohl gewesen seyn, — die über sein ganzes künftiges Leben kategorisch entschied, — wo der erhabenste Plan zur Menschenbeglückung, den jemals ein Sterblicher dachte, zur Reife kam, wo er sich entschloß alle irdische Ehre und Hoheit, als seines Strebens unwerth hinter sich liegen zu lassen, und ein Werk der sittlichen Vollkommenheit zu stiften, dessen bloße Idee noch nach Jahr-

tausenden die höchste Bewunderung der gebildetsten Vernunft erwerben wird.

Die Idee zu diesem Werke, und noch mehr die Art seiner Ausführung lag unendlich weit über den Gesichtskreis des Essäischen Ordens hinaus. Sie war nicht die Frucht einer Schule von mystischen Andächtigen; — sondern das reine Product seiner eignen moralischen Kraft, welche, gestärkt durch den Sieg gegen die mächtigste aller Neigungen, erprobt auf mannichfaltige Art und durch Vertrauen auf die Hand der Vorsehung geleitet, mit voller Thätigkeit sein ganzes Wesen regierte, sein Denken und Wollen regelte.

Er konnte auch jezt schon ahnen, — welche Früchte ihm die Ausführung seines hohen Entwurfs tragen werde, er durfte mit Recht befürchten, selbst als Opfer für sein edles Werk geschlachtet zu werden; — allein eben eine solche Ahnung mußte ihn nun auffordern schnell zu wirken, alle Guten mit sich zu vereinigen und jede Kraft zu nutzen, die irgend mit zu seinem Zwecke wirken konnte.

Mit diesen Vorsätzen beschäftigt, trat er nach ziemlich langem Aufenthalte in und um Jerusalem die Rückreise nach Nazareth an. Den Rabbi von Arimathia hatte er in den lezten Tagen gar

nicht gesehen, — denn anderweitige Plane beschäftigten diesen. Jesus nächste Absicht war über Jutha nach seiner Vaterstadt zurück zu gehen, mit Johannes, des Zacharias Sohn, noch einmal sich über die Mittel ihres Zusammenwirkens zu besprechen, und dann sogleich zum Werk zu schreiten. — Johannes aber war seinem längst gefaßten Vorsatze treu, ein vollkommener Heiliger im Essäischen Sinne jezt geworden, — und Jesus sahe leicht, daß er für seine höhere Ansicht der Volksbedürfnisse noch keine Empfänglichkeit gewonnen habe. Johannes blieb für der Propheten Handlungsweise ganz begeistert. — Auf dem von ihm erwählten Wege konnte er mit Jesus nicht zusammenwirken. Allein er wirkte ihm sicher nicht entgegen; brach ihm vielmehr die Bahn, — und dieß war schon genug! Jezt zog er in die Wüste, denn die Mutter bedurfte seiner Pflege gar nicht mehr, — doch Jesus wanderte, nachdem er brüderlich von seinem Freunde Abschied nahm, nach Nazareth zurück.

Hier fand er seinen guten Pflegevater bereits im Todeskampfe, doch als der Greis den heißgeliebten theuren Sohn erblickte, schien seines Lebens Oel die schon erlöschende Lampe noch einmal zu beleben. Er zog den Rückgekehrten in seine Arme,

an sein Herz und sprach mit schwacher Stimme: „Erinnere dich meines Wunsches, — meiner „Bitte. Sey deiner Mutter Schutz und Stab, „— der Retter deines Volks! — — Sey ru„hig, Vater! erwiederte ihm Jesus. — Mein „Vorsatz ist gefaßt! durch mich fließt sicherlich „kein Menschenblut, — eher fließt mein eignes „und ich will gern das Opfer seyn!“

Himmlische Ruhe verbreitete sich bey diesen Worten seines Lieblings über des Sterbenden Antlitz. Er reichte Maria die matte Hand, und blickte noch einmal mit freundlichem Lächeln um sich her. Dann endlich senkte sich sein Haupt an des geliebten Weibes Brust, sein mattes Auge brach: — er schlummerte vergnügt ins schöne Land der Ruhe und des Friedens. Ein ehrenvolles Denkmal seiner Tugenden war stets der stille Schmerz der rückgebliebenen Gattin, die sanfte Klage des guten Pflegesohns, und der Bekannten lautes Bekenntniß, kein Tadel sey jemals auf diesem Redlichen gehaftet. Ach! schöner war dies Denkmal als das Heulen, als das Winseln gedungener Klageweiber u. s. f. — womit die Judenwelt ihre Todten schon damals betrauerte und nach alter heiliger Sitte ihnen die lezte Ehre zu erzeigen wähnte.

Jesus machte nun bald Anstalt wegen des Aufenthalts seiner Mutter. Alphäus, sein naher Verwandter, verstand sich mit Freuden dazu, die treffliche Frau in sein Haus zu nehmen. Man forschte dann auch wohl genauer, welchen Plan der junge Rabbi habe, aber dieser schwieg. Den liebenden Sohn trennte, nach erfüllter Sohnes-Pflicht, — der hehere Beruf von seiner Mutter. — Jezt mußte er bald beginnen frey und öffentlich zu wirken. Nicht lauren durfte er bis des Aufruhrs Flamme erst hervorloderte, — bis das Gewühl der Waffen, des Krieges wüthendes Getümmel seine Worte übertönte; — sonst wäre alles, — alles gar umsonst gewesen*).

*) Allgemeine Anmerkung. Wie romanhaft, — ruft man, — ist hier alles! Wer gab dem Verfasser das Recht Facten zu erdichten! Wie an bloße Wahrscheinlichkeiten knüpft er ganze Reihen von Begebenheiten! — Nun freylich, es bleibt immer ein Wagestück die Lücken der Jugend-Geschichte Jesu auszufüllen. — Auf einem historischen Wege kann dieß Unternehmen nicht wohl gelingen; — denn alle wahre Geschichte schweigt über Jesu Jugendleben. — Man muß es also psychologisch versuchen, — (wohl verstanden, versuchen) die Art und Weise der Jugendbildung Jesu zu erklären. Hier kommt also alles auf das mehr, oder minder Wahrschein-

liche an. Historische Gewißheit ist unmöglich. Was indessen vorzüglich dienen kann, die Wahrscheinlichkeit der psychologischen Hypothesen auch historisch zu wägen, ergiebt sich aus einer aufmerksamen Lectüre der Schriften Philos und Josephs. Alle neuere Erklärer und Commentatoren gelten hierbey als keine Auctoritäten: denn der eine hat nicht mehr gewußt als der andere. Höchstens hatten die Väter des zweyten und dritten Jahrhunderts eine verhunzte Tradition mit vor Augen gehabt und mehrere Bruchstücke von dem Evangelium der Apostel, als wir besitzen. — Hier also gilt zur Beurtheilung die Regel: Sit venia hyphot. — u. s. f.

IV.

Johannes Taufe und Predigt. Jesus Weihe und erste Versuchung.

Der Aufruhrsgeist brütete in Galiläa und Judäa fort im Stillen. Zeloten und stolze Priester konnten ihre herrschsüchtigen Plane so schnell nicht aufgeben, wenn gleich des wilden Gaulaniten Judas Rotte jezt zersprengt war. Es bedurfte wahrlich gar nichts weiteres, als eines eben so tollkühnen Anführers, und die Flamme der Rebellion loderte verzehrend wieder auf; denn alle Gemüther waren noch aufs Aeusserste erhizt.

Doch Tiberius — traf gute Vorkehrungen den Brand in seiner Asche zu ersticken. Valerius Gratus ward als oberster Präfect gesandt ins Juden-Land, und dieser Römer ging daselbst mit so viel Ernst und Nachdruck jezt zu

Werke, — daß ganz Judäa schwer es fühlte: der Herrscher Roms sey nun des jüdischen Volks unumschränkter Herr geworden. Vier hohe Priester wurden nach einander abgesezt. Sobald nur einer Miene machte, als wolle er den römischen Beamten in die Wege treten, traf ihn das Loos des Vorgängers. Den verschmizten Kajaphas war es denn doch gelungen, sich in der hohen Würde gleichsam festzunisteln.

Nicht minder abhängig von den Herrschern der römischen Welt waren die Tetrarchen in Galiläa und Ituräa. — Sie haschten, wie Roms Höflinge, nach des Kayfers Gunst, denn diese entschied am Ende stets ihr Schicksal. Um nun die redendsten Beweise ihrer Dienstbeflissenheit an den Tag zu legen, erbaueten sie, gleich ihrem schlauen Vater, Tiberius zu Ehren neue Städte in ihrem Lande, die seinen Namen trugen, oder wenigstens von seinen nächsten Angehörigen benannt wurden.

Valerius Gratus behauptete nicht lange seine Stelle in Jerusalem. Zum Nachfolger ward ihm nun Pontius Pilatus bald gegeben. Als aber dieser nach römischer Sitte seinen kriegerischen Einzug in Jerusalem gehalten hatte, da brach die schlummernde Wuth des von

wüthigen Zeloten und Priestern aufgehezten Volks gar fürchterlich hervor. Zu nahe wurden, nach der Zeloten Meinung, viele heidnische Greuel, — besonders die *) Cohorten-Bilder, den Mauren des heiligen Pallastes, — worin Jehovah thronte, jezt gebracht. Der aufgereizte Pöbel schrie und tobte laut über des Heiligthums Beschimpfung, als der beleidigte Proconsul den Widerspenstigen Tod und schwer Verderben drohete, — da reichten von fanatischer Wuth begeistert Tausende dem Henkersschwerdte ihre Rücken dar; denn den tollen Schwärmern war der Tod bey weitem nicht so fürchterlich, als ihres heiligen National-Pallastes Schimpf.

Zwar verachtete Pilatus den rasenden fanatischen Eifer; allein er fürchtete doch, wenn seine ersten Schritte gleich mit Blut bezeichnet würden, — ihm daraus wohl in Rom ein Vorwurf gemacht werden könne. Für diesesmal gab er dem wilden Toben also nach und entfernte die Cohorten-Bilder. — So nachgiebig war er aber in der Folge keinesweges, als seine Habsucht sich

*) Jede römische Cohorte hatte (wie unsere Bataillone eine Fahne) ein Panier, — meistens das Bild eines großen Mannes. — Oben auf stand eine Hand mit ausgereckten Fingern.

gefährtet sahe, und als der aufgehezte Pöbel, wegen einer von dem Römer eigenwillig angeordneten Verwendung des Tempelschatzes, in Aufruhr ausbrach. — Von wohlbewaffneten Trabanten ließ nun der Procurator die Rasenden im Tempel-Vorhof schnell umringen; ein wilder Kampf begann; es fielen Hunderte, — und Tausende schleppten mit tödtlichen Wunden sich kaum noch fort aus dem Gemetzel.

Aus diesem allem ist gar leicht zu schließen, welch wüthender Ingrimm durch solche Greuel-Scenen in des Volkes Herzen angeflammet wurde! Wie aller Wünsche nach Befreyung von dem Sklavenjoche gespannt werden mußten; wie gerne man den thörigten Versicherungen der Priester und Zeloten trauete; es seyn anjezt die siebenzig, von Daniel bestimmten Jahrwochen sicherlich verlaufen, und ganz gewiß werde der große König, der Messias, als Retter Israels, in dieser Zeit erscheinen.

Was in Judäa statt fand, das traf man jezt in Galiläa gleichfalls an. — Ein Weib von geilen Trieben sehr entbrannt, — Herodias hieß die Verworfene, war insbesondere daran schuld. — Sie hatte ihres Mannes Bruder mit ehebrecherischer Liebe wie bezaubert, und der geblendete,

wollüstige, schwache Fürst entführte auch des Bruders Eheweib, nahm sie in sein blutschänderisches Bette, und verstieß die eigene Gemahlin, — des arabischen Aretas *) Tochter. So wenig ward jezt Moses heiliges Gesetz geachtet! — Der Fürst des Landes selbst höhnte der alten, heiligen Formen, und lebte öffentlich vor allen seinen Unterthanen in blutschänderischer Ehe fortan mit seines Bruders Weib.

Doch das gekränkte und verstoßene erste Weib entflammte ihres Vaters Zorn, der lange schon mit seinem Schwiegersohne über die streitige Grenze beiderseitiger Länder höchst gespannt gewesen war. Der Krieg brach aus. Herodes Heer war bald geschlagen, und Galiläa, das blühende, das schöne Galiläa war der wildesten Verwüstung preiß gegeben. — Im kurzen, flüchtigen Ueberblicke sehet ihr hier die Staats-Verhältnisse des Judenvolks und seiner Herrscher in jener Periode, wo Jesus und Johannes ihr öffentliches Lehramt antraten. — Welche Gährung in des Staates innerstem Gefuge, — welche

*) Es ist wahrscheinlich, daß Aretas ein nomen honorificum, d. h. ein allgemeiner Nahme der arabischen Fürsten, wie Pharao bey den Aegyptiern, also kein nomen propr. war.

leidenschaftliche Stimmung der Gemüther allenthalben, — wie unverholenes Verderbniß aller Sitten, und welche wilde, verderbliche Richtung des Pöbels selbst zur Schwärmerey und zum blutgierigen Fanatismus!

Johannes, des Priesters Sohn, war jezt der erste, welcher solche Schritte that, die des Volkes Aufmerksamkeit erregten, und selbst des hohen Rathes Nachforschungen nicht entgingen. — Seinem Charakter war der Priester-Sohn auch jezt getreu geblieben; — seine Plane und seine Muster, nach denen er sein Thun und Wirken regelte, waren immer noch die alten. Das strenge und einsame Leben, dem er sich ergab, — gab seinem Sinne noch einen ungleich höhern Grad von Schärfe und Rauhigkeit. Sein Herz entflammte wildern Abscheu und Verdruß, wenn er die ausgeartete Gemüthsbeschaffenheit des Volks, den überall herrschenden rohen Eigennutz, die thierische Sinnlichkeit, die Ertödtung alles ächt moralischen Gefühls, die Sucht nach irdischem Wohlleben, und den verruchten Heuchelschein der herrschenden, verehrten Secten, die in tausend verschiedenen Formen ihr heilloses Unwesen trieben, — so klar vor Augen sahe. — Zwar war er selbst nicht frey von den Banden

jener alten, statutarischen Religionsform, die sich beständig in dem engen Zirkel alter Observanzen und vermeintlich heiliger Gebräuche umhertrieb; — aber es brannte doch in seinem Innersten das lebendige Feuer der Tugend, — für Wahrheit, Recht und Frömmigkeit war ganz sein Herz entflammt. — Wie, — sollte er sich nicht aufgefordert fühlen, dem herrschenden Verderben mit edler Mannskraft entgegen sich zu stemmen? — Sollte er nicht wenigstens mit unerschrockenem Muthe das glänzende, sogar verehrte Laster in seiner Schändlichkeit darstellen? Sollte er nicht streben, die Wenigen zu retten, deren Seelen doch noch nicht ganz mit dem Pestgifte der Bosheit, Wollust u. s. f. angesteckt zu seyn schienen! — Konnte es ihn schrecken, wenn er Tod, Verfolgung, Schmach auf seinem rauhen Wege fand? — Dann wäre er nicht der Lehre und Erziehung werth gewesen, — die ihm in heiliger Gesellschaft einst zu Theil geworden war!

Getrieben durch die allgewaltige Kraft des Geistes, und bey weitem über die engen Schranken des Essäischen Ordens eben dadurch auch erhaben, redete er stets als ein furchtbarer Strafprophet. Es schien ihm auch nicht mehr genug nur für sich selbst auf Besserung und auf Erwer-

bung edlen Sinnes bedacht zu seyn, die sündlichen Lüste in seinem Fleische zu ertödten, oder mit Fasten und mit Beten seinem Gotte bloß zu dienen. Nein! Wirken wollte er. Gar hell stand jezt die Wahrheit ihm vor Augen, auf müssige Speculationen solle keiner, der es redlich meine, sich beschränken! — In manchem Punkte hatte — (sey's nun durch reifere Erfahrung und vorurtheilfreyes Denken, oder durch Auctorität des Ordens, der ihn bildete) — sein Geist schon eine freyere und humanere Richtung erhalten. Aufruhr konnte unmöglich das rechte Mittel zum Ziele der Besserung seyn, das faßte er! — Viel nähere Veranlassungen zum Sittenprediger als zum politischen Restaurator des alten theokratischen Staats — waren ihm durch seine frühere Erziehung und gegenwärtige Lage gegeben.

Er ließ daher die politischen Rücksichten und Reformen ganz zur Seite liegen, und drang nur auf diejenige Aenderung des Sinnes und Herzens, ohne welche alle politische Reformen des Staats keinen Werth hatten. — Besser sollte es überhaupt werden! Das war der Gedanke, welcher einzig Johannes Gemüth erfüllte. Im Zusammenhange und nach ihrer stufenweise kräftigern Wirksamkeit erkannte er zwar die Mittel nicht,

wodurch die Besserung eingeleitet und fortgeführt werden konnte; — aber die unerläßliche Bedingung ihrer Wirksamkeit begrif er gar wohl.

Mit hellen Farben schimmerte vor seinen Geistes-Augen die Wahrheit: der Charakter eines so verderbten Volks müsse durchaus umgeschmolzen, der alte Nationaldünkel gebrochen, und die Verächtlichkeit eines Gottesdienstes, der bloß aufs Aeusserliche ging, laut gepredigt werden. — Das kannst und mußt du thun, — dieß ist dein Beruf als Vorgänger des Messias! — dachte er. — Brich ihm die Bahn, — rette die Verblendeten aus dem tiefen Verderben, predige es ihnen laut, daß sie nur durch wahre Buße des theokratischen Reichs, worin der Messias herrschen soll, würdig werden. Entlarve die verfluchten Heuchler, damit ihrem giftigen Einflusse auf das verblendete Volk fernerhin gesteuert werde. Diese Vorsätze erfüllte er redlich und erkannte dabey mit Demuth den Abstand von sich zu dem erhabenern, größern Freunde. Wenn der edle Mann seine Unfähigkeit das große Werk der sittlichen Besserung, deren Herold er war, fortzuführen auch nur erkannt hätte, — so würde eine solche bescheidene Würdigung seiner eigenen Verdienste ihm schon Ehre machen; aber er erkannte sie nicht

bloß, — sondern sagte es unverhohlen: er sey nicht einmal werth dem nach ihm Kommenden die gemeinen Dienste eines Schülers aus der untersten Klasse zu leisten, — und der Messias sey so weit über ihn erhaben, daß er sich nicht einmal mit ihm vergleichen dürfe.

Wenn man also Jesus Busenfreund, — den jüngern Johannes ausnimmt, — so darf man ohne Scheu behaupten: keiner von den Schülern Jesu faßte in dem Maße den moralischen Zweck des Werks und der Lehre Jesu, — wie Johannes. Jene waren noch sämtlich von irdischen Hoffnungen benebelt, erwarteten irdische Ehre und Hoheit, ja sie stritten sogar um die ersten Plätze im Messias-Reiche. Ganz anders dachte und handelte der Täufer!

Welche Anspruchlosigkeit und Bescheidenheit ist in allen seinen Handlungen sichtbar! Wie hat er so ganz alle Aussicht auf irdischen Lohn und weltliche Ehre fahren lassen! Mit welcher Festigkeit, Entschlossenheit und Selbstüberwindung wirkt er für die erkannte Wahrheit, und opfert ihr sein ganzes Daseyn auf. — Es ist allerdings wahr, hierzu wirkte der Geist des Essäischen Ordens mit, und Johannes eigenthümliche Gemüthsart trug auch das Ihrige dazu bey. Allein ohne

ein geläutertes, moralisches Gefühl würde er demohnerachtet den mächtigen Neigungen, eine bedeutende politische Rolle zu spielen, — nicht haben widerstehen können. — Laßt uns jezt den großen Mann auf dem von ihm erwählten Schauplatze näher betrachten!

Schon seine strenge Lebensart, — sein melancholisches Aeussere, seine Umgebungen und die gänzliche Ertödtung sinnlicher Begierden, die man von ihm rühmte, — erhoben ihn nach orientalischen Begriffen zum Range eines vollendeten Heiligen. — Nach jüdischen Ideen insbesondere traf bey ihm alles zusammen, den hochgepriesenen, im feurigen Wagen zum Himmel emporgehobenen Elias, — jenen, nach alter Tradition bestimmten Vorläufer des großen Königs, in seiner Person wieder auferstanden zu glauben. Aller Erwartungen waren gespannt, — aller Wünsche und Hoffnungen schienen angeregt zu seyn, und, — was so sehnlich gewünscht wie gehofft wird, — das glaubt man gern und leicht. Bey einer solchen Stimmung der Gemüther mußte also Johannes bald ausserordentliches Ansehen gewinnen. —

Zunächst wurden die Bewohner von Hebron, Carmel, und überhaupt der Oerter in der so-

genannten Wüste Juda aufmerksam auf ihn, da er als Einsiedler und Sitten-Prediger in ihrer Nähe sein Wesen trieb. Er wohnte dort in schauerlichten Felsengrotten. Sein Lager war ein harter Stein und seine Speise wilder Honig, oder jene nahrhaften Heuschrecken, welche das Gesetz zu essen nicht verbot *).

Aller Leckereyen und erkünstelter Bedürfnisse entwöhnt, kam weder Wein noch Bier, noch irgend ein gegohrenes Getränk in seinen Mund, — und seinen Bart berührte auch nach Nasiräer Sitte

*) Diese Heuschrecken, deren ungeheure Schaaren oft ganze Striche Arabiens und der angränzenden Länder verwüstend durchziehen, auch oft, wenn nasse Witterung eintritt und sie dadurch plötzlich sterben, alle Quellen und Ströme durch ihr faulendes Aas vergiften, werden Moses III. cap. 11. v. 22. für rein erklärt. Der hebräische Name für dieses Thier ארבה arbe, läßt sich nicht gut übersetzen. Niebuhr sagt in seiner Beschreibung von Arabien p. 71. die Heuschrecken werden in allen Städten von Babel Mandeb bis Basra auf Schnüre gezogen, zu Markte gebracht. Wenn die Araber eine große Menge Heuschrecken haben, so braten oder dörren sie solche in einem Ofen, und kochen sie mit Salz. — —

kein Messer, keine Scheere, — noch deckte seinen Leib ein weiches, feines, oder gar bequemes Kleid. — Im Sommer wie im Winter trug er, nach der Gewohnheit der Eingeweihten des Essäischen Ordens, — ein weites Oberkleid, gewirkt aus harten Cameelhaaren, und zugebunden mit einem Riemen von Ziegenfellen. Abgehärtet durch seine frühe Uebung trozte er der Kälte, scheuete keine Hitze, und jede Witterung war ihm gleich. Auch hatte er kein festes Eigenthum und brauchte keines. Bald hier bald dort zog er herum, — wohin der Geist ihn trieb. Bald lebte er in einer Höhle am todten Meere, — bald ließ er an des Jordans Ufern seine Stimme laut erschallen.

Oft hatten am frühen Morgen die Hirten jener Gegend ihn, in tiefer Andacht hingesunken auf seine Knie in den dörren Boden, genau betrachtet; — hatten in ehrerbietiger Scheu von Ferne es angesehen, wie er begeistert seine Arme der am Horizont erscheinenden Tages-Königin entgegen streckte, wie er in heiliger Begeisterung, ganz aufgelöset für alles todt war, was um ihn her vorging, wie er mit höheren Geistern, — Boten Gottes sich unterhielt, und ihre Offenbarung hörte. So deutete es mindestens der Wahn, — die Wundersucht!

Nun wuchs auch das Gerücht von seiner Heiligkeit ganz in demselben Maße als es sich mehr verbreitete. Die Neugier wurde mächtiger gereizt, und aus den nahen Städten fanden sich schon Wallfahrer bey ihm ein, die den göttlichen Propheten persönlich kennen lernen wollten, der in seinem ganzen Wesen so viel Uebereinstimmendes mit dem verheissenen Vorläufer des Messias hatte *).

Die großen Erwartungen wurden in der That nicht getäuscht. Man fand mehr in dem verehrten Lehrer als man erwartet hatte. Die Rauheit seines Aeussern, der finstre Ernst auf seiner Stirn, und eine gewisse Schwermuth, welche in seinen Mienen sichtbar wurde, hatten doch nichts Zurückschreckendes an sich. Er suchte zwar keinesweges die Gesellschaft, aber er flohe sie auch nicht. Man hörte kraftvolle und nachdrückliche Worte, ernste Ermahnungen und scharfe Rügen der herrschenden Laster aus seinem Munde; aber die herrliche Ankündigung des nahen Messias-Reichs, — die prophetischen Bilder, die großen Verheissungen von bald eintretenden glücklichen Zeiten, die sich ein jeder nach seiner Weise ausmalte, machten dieß alles wieder gut.

*) Vergl. 2. König. 1. 6.

Johannes Reden trugen den Stempel der Wahrheit, der unbezweifelsten Gewißheit. Eine starke bilderreiche Sprache, der belebende Hauch einer kühnen, alles durchgreifenden Phantasie, die Unerschrockenheit bey den gefährlichsten Aeusserungen, die Aehnlichkeit seiner Schilderungen mit denen, welche man als heilige Sprüche der Propheten ehrte, — alles, alles wirkte zusammen, um ihn der zuströmenden Volksmenge in der himmlichen Glorie darzustellen, womit der Tradition zufolge die alten heiligen Seher vormals umhüllt waren.

Da saß er auf einem rauhen Felsstücke, — eine düstere, öde Gegend war rund um ihn her, vor ihm stand in stiller Ehrfurcht ein großer Volkshaufen versammlet, und jedes Ohr horchte in höchster Spannung auf die prophetischen Worte seines Mundes.

Horch! Er redete mit dumpfer Stimme feierlich, kraftvoll, mit hoher Salbung. „Warum „kommt ihr zu mir in diese Wüste? — Wehe „euch, wenn Neugierde euch hertrieb! Wohl „euch, wenn der Wunsch und Vorsatz euch zu „bessern, trieb zu mir! Ja wahrlich es ist Zeit, „darauf bedacht zu seyn! — Denn hört: ich, — „der Prediger in der Wüste, verkündige euch jezt,

„daß nahe ist die Zeit des Retters, des Erlösers „Ankunft! Vom Himmel wird er kommen, um „sich ein auserlesenes Volk zu sammlen. Und ich, „sein Bote, habe auch Befehl erhalten, die frohe „Bothschaft laut zu predigen. Doch ändern müßt „ihr euren Sinn und Wandel! Das Schiefe, „Ungestalte, Verdorbene an euch muß gerade „werden. Es müssen die schmälichen Auswüchse „fort, und reinigen müßt ihr Geist und Herz! „Wehe euch Verblendeten, wenn's nicht geschieht! „Wie wollt, wie könnt ihr ohne das erwarten, „daß Gott der Heilige euch gnädig sey, und euch „den Retter sende von seinen Himmels-Höhen?"

Merkt auf, was Jesaias sagt! — die Zeit ist da, von welcher er damals in hoher Ahnung redete. Bereitet, — ruft er, — dem Könige, dem Herrscher Israels den Weg und ebnet seine Pfade! — Füllt nun aus die Thäler und traget ab die Berge wie die Hügel. Das Schiefe werde gerade, — das Höckrichte sey glatt! Damit die Herrlichkeit des großen Königs sich nun offenbare. Ja, ja so soll es seyn! Wacht auf! Thut Buße und bessert euch!

Diese anfänglich nur allgemeine Ankündigungen des Messias-Reichs hatten eine ausserordentliche Wirkung. Mit schmetternden Posaunenhall

verkündeten bald tausend Stimmen die neue Mähr von jenem Prediger in der Wüste. Johannes grif vielleicht im Anfange seines Lehramts die herrschenden Vorurtheile noch nicht ganz bestimmt an. Er sprach wohl nur im allgemeinen im Geiste der heiligen Seher grauer Vorzeit, und predigte die Buße wie weiland Jonas den verdorbenen Niniviten. Und gerade so erwarte man's auch, und alle Zuhörer fanden dabey ihre Wünsche noch geschmeichelt, so lange ihre eigenen, besonderen Schandthaten noch nicht angegriffen wurden.

Doch gerade der stärkere Zulauf des Volks von allen Seiten gab den Ideen, Worten, Bildern des Johannes einen höhern Schwung. Er sahe doch, das Volk sey noch der Besserung fähig, man höre ihn mit Ehrfurcht an, und seine Reden schienen ein ernsthaftes Nachdenken in Manchem doch zu wecken.

Darum entschloß er sich nunmehr seine Ermahnungen zur totalen Buße und Sinnes-Aenderung durch eine feierliche Weihe derer, die ihm folgen wollten, noch kräftiger zu machen. Zu diesem Zwecke war kein Gebrauch bequemer als der schon unter seinem Volke lange übliche Taufritus, — ein Gebrauch, den auch der Essäische Orden zur Aufnahme seiner Theilnehmer angenommen

hatte; — — und sollte denn wohl nicht Johannes, der gerade in der Gegend lehrte *), wo die Essäer ihren Hauptsitz hatten, mit ihnen stets in Verbindung und Gemeinschaft gehandelt haben.

Gewiß war eine Proselyten-Taufe schon ein uralter Brauch beym Judenvolke, — und schon in den Zeiten der Syrischen Herrschaft galt der Satz als Dogma: zu einer vollständigen Proselyten-Bekehrung gehöre Taufe und Opfer. — Zuerst mochte wohl der Uebertritt heidnischer Frauenzimmer zur jüdischen Observanz Veranlassung zur Einführung einer symbolischen Körper-Reinigung, die ganz dem Geiste des Mosaischen Gesetzes entsprach **), — gegeben haben. Bald kam es dann dahin, daß diese Weihe der Beschneidung auch für männliche Proselyten substituirt wurde, welche sich der schmerzhaften Beschneidungs-Operation nicht unterwerfen wollten. Endlich gedieh es sogar dahin, daß man den Lehrsatz als allgemein gültig behauptete: die

*) Die meisten Essäer wohnten nach Plinius H. N. V. 17. am westlichen Ufer des todten Meeres, und so nahe daran, als es die Schädlichkeit der Ausdünstung erlaubte. Ab occidente (asphalitidis lacus) Esseri fugitant, usque vocent, etc. etc.

**) 1. B. Mos. 35. v. 2.

Taufe habe gleichen Werth mit der Beschneidung *).

Allerdings war diese Ceremonie ein sehr schickliches und bedeutungsvolles Zeichen völliger Sinnes-Aenderung. Der ganze Körper ward in Beyseyn einiger Zeugen unters Wasser getaucht, und von allem Schmutze gereinigt. Die vormaligen heidnischen Greuel, und jeder abgöttische Unrath, der etwa noch des Täuflings Herz befleckte, sollte sinnbildlich als abgewaschen betrachtet, — und also ein ganz neuer, — in Gesinnungen und Handlungen veredelter, dem majestätischen Schutz-

*) In Gemara Babyl. Jevamoth fol. 6. איב גר עד שימור ושבוה. Oft wurden auch die Kinder mit den Eltern zugleich getauft. Die Taufe ward nach der Beschneidung aber nicht eher vorgenommen, als bis die Wunde wieder geheilt war. Moses hatte ja auch schon Abwaschung mit Wasser, als religiöse Reinigung und Weihe zur Theilnahme an der Verehrung Jehovahs angeordnet. Den Streit, ob die jüdische Proseliten-Taufe älter als Johannes Taufe sey, kann man nach der treflichen Erörterung in Dr. W. C. T. Zieglers theologischen Abhandlungen, Band II. als geschlossen ansehen, was auch Hr. Dr. Paulus in seinem Commentar Tom. I. p. 194. für Zweifel vorbeugt.

gotte des Judenvolks geweiheter Mensch, hervorgebracht werden.

Der Ritus selbst und seine moralische Bedeutung konnte also den Juden weder neu noch auffallend seyn. Nur mußte es ihnen allerdings sonderbar vorkommen, daß Johannes sich des Rechts anmaßte, für Juden die Taufe als eine nothwendige Bedingung zum Empfange des Messias geltend zu machen, — das Abrahams heilige Nachkommen gleichsam gezwungen wurden, ein offenes Bekenntniß ihrer bisherigen Unwürdigkeit und verwerflichen Denkungsart abzulegen.

Das Volk, — zum Prüfen wenig aufgelegt, fand indessen in dieser Neuerung noch immer nichts Anstößiges. War der wundersame Mann nicht der aus dem Schattenreiche zurückgekehrte Elias, — so war er mindestens doch ein Prophet von hohen Gaben, dem allerdings das Recht zustand, durch gewisse Reformen die alte Verfassung zu verbessern und eine solche Weihe einzurichten.

Johannes, durch den Zulauf aus der ganzen Gegend, von dem Eindrucke überzeugt, den seine Predigt gemacht hatte, — entschloß sich jezt seinen Aufenthalt zu verändern. Er ging zwar nicht nach Jerusalem, wo unfehlbar die Priesterschaft seinem Unternehmen große Hindernisse in den

Weg gelegt haben würde, — und wo wahrscheinlich selbst der römische Oberbefehlshaber den Menschenzusammenlauf bedenklich gefunden hätte, wenn gleich er sonst gegen Religions-Neuerungen sehr gleichgültig seyn mochte; — er begab sich aber in die Gegend von Bethabara, welcher Ort in Perea am jenseitigen Ufer des Jordans lag. Hiedurch ging die eigentliche Hauptstraße vom Orient her nach Jerusalem, hier war die gewöhnliche Ueberfahrt und der Hauptzoll, welcher besonders von Handelsleuten nicht umgangen werden durfte. Da stürmten also Menschen aus allen Gegenden des jüdischen Landes zusammen, — da waren Zollpächter, Soldaten, Kaufleute, Handwerker, Wechsler u. s. f. — Natürlich mußte sich also, — sobald Johannes sein Geschäft hier anfieng, das Gerücht davon mit Blitzes-Schnelligkeit in die nahe Hauptstadt verbreiten.

Das Neue und Sonderbare solch eines Ereignisses, welches man gleich in Zusammenhang mit den lange genährten Messias-Hoffnungen brachte, — machte großes Aufsehen. Man fragte und forschte, wer doch der kühne Bußprediger seyn möge? Daß er ein nahes Messias-Reich verkündete, — war schon genug um Jedermann für ihn zu interessiren. Besorgnisse wurden ge-

weckt, — Leidenschaften angeregt. Einige trieb heimliche Furcht vor den großen Veränderungen, die jezt bevorständen, zu dem gewaltigen Sittenprediger, die göttlichen Strafen, deren sie sich bey aller Verblendung doch würdig gemacht zu haben fühlten, sollten abgewandt, durch die Taufe des Propheten verscheucht werden.

Es ist nicht unwahrscheinlich, das einige Besser-Gesinnte das Bedürfniß: sich auf die Ankunft des großen Königs würdig vorzubereiten, wirklich empfanden, daß diese, wenn schon mit benebeltem Verstande, doch mit ernsten Vorsätzen der Buße zu Johannes hineilten; — aber gewiß war es doch wohl bey dem größern Haufen geweckte Neugier, — oder andern strafbaren Beweggründen, welche ihre Schritte nach Bethabara leiteten. Vielleicht wollten sie sehen, ob man den neuen, anmaßenden Propheten etwa zur Ausführung geheimer Plane, — zur Aufwiegelung des Volks u. s. f. brauchen könne! Aehnliche Absichten waren es höchst wahrscheinlich, um welcher Willen Rabbinen, Pharisäer und Sadducäer zur Taufe Johannes kamen.

Der strenge Mann erblickte sie kaum, so durchschauete er auch ihre Scheinfrömmigkeit und Heucheley, — sein Herz ward von Ingrimm erfüllt, und

sein Innerstes gerieth in wilde Gährung. Er wußte daß die affectirte Heiligkeit dieser Bösewichter das Volk nur verblende und bethöre, — und wenn ihm dieses Heuchelwesen gegen die Pharisäer aufbrachte, so reizte seinen Unwillen nicht weniger der Sadducäer Leichtsinn und freygeisterische Denkart, die allen Lastern, besonders denen der zügellosen Sinnlichkeit, als Wollust, Ueppigkeit u. s. f. Thür und Thore öfneten.

Ein finsterer Ernst thürmte sich auf seiner Stirn. Seine wildrollenden Augen schienen wie Feuerflammen bis ins Innerste des Herzens zu dringen. Endlich brach sein Unwille mit einer Kraft und einem so unwiderstehlichen Nachdrucke hervor, daß der Mann, welcher so etwas wagen konnte, allen Umstehenden um so mehr als ein vom höchsten Gotte selbst auctorisirter Prophet erscheinen mußte.

Kommt ihr nun auch zu meiner Taufe! — rief er. — Ha! ich kenne euch wohl, ihr Schlangenbrut! Laßt sehen ob's euer ernster Wille ist, euch zu bessern und dem Verderben zu entrinnen, das eurer wartet! Hier ist es mit der Heucheley noch nicht gethan, hier hilft euch euer verfluchter Dünkel nicht! — Aendern müßt ihr ganz euer so verdorbenes Herz, — und nicht mit Worten

nur euch zeigen; nein! reife, ächte Früchte der Besserung sollt ihr bringen.

Meint ihr darauf zu trotzen, daß Abraham euer Vater, daß ihr beschnitten seyd *), daß ihr der Besserung als Auserwählte nicht bedürftet, und schon ohnehin auf des Messias Ankunft würdig vorbereitet wäret. O täuscht euch nicht! Gar elend ist euer Dünkel auf Vorzüge, deren ihr euch nimmer würdig machtet. Wißt also, Jehovah würde lieber jene Steine, jene leblosen Klötze für Abrahams würdige Nachkommenschaft anerkennen, als daß er euch dafür aufnähme, ihr Verblendeten! Ihr wähnt, ihr stündet fest in diesem heiligen Boden, und niemand könne euch daraus verdrängen; — euch werde nimmer der Sturm ergreifen! Ha ihr Thoren! Schon ist die Axt den stolzen Bäumen an die Wurzel gelegt, man achtet ihres kühnen Wuchses nicht, man

*) Man kann Rabbinische Stellen genug nachweisen, welche die rasende Meinung predigen, daß ein Beschnittener gar nicht in die Hölle kommen könne. So z. B. nach Berefchit R. — — dixit R. Levi: futuro aevo fedet Abrah, juxta portas Gehennae, nec permittit ullum Circumcisum eo descendere: iis autem qui peccaverunt ultra modum quid facit? restituit illis praeputium, — et descendunt!!!

wartet nur noch immer ob sie etwa gute Früchte tragen wollen. Tragen sie die nicht, — so hauet man sie nieder, zerstückelt sie und wirft sie hin ins Feuer.

Kräftiger war nie der Stolz der Aufgeblasenen gedemüthigt worden; aber sie durften dennoch ihren Unwillen nicht laut werden lassen; denn zu großes Ansehen hatte Johannes allbereits beym zuströmenden Volke gewonnen. Hier half nichts als zum bösen Spiele gute Miene machen und lieber dem tollen Prediger gar nicht zu antworten. Beschämt, voll innern Grimms und insgeheim auf Rache sinnend, schlichen die Geschlagenen davon. Das Volk, das seine Führer nur geschmäht zu sehen braucht, um gegen sie mit loszuschlagen, freuete sich darob.

Es war indessen tief erschüttert worden durch Johannes kühne Strafrede, und Mancher nahete sich ihm jezt demuthsvoll, und fragte: was müssen wir denn thun, um würdig für das nahe Messias-Reich zu werden? — Bekümmert sind wir über unsern Zustand, darum zeige du uns nun den Weg zum Heile und zur Freude!

Johannes fuhr mit sanfterm Tone, doch immer noch ernsthaft genug, fort, also zu reden: Euer Hauptfehler ist der grobe Eigennutz und jene nie-

drige Gewinnsucht, wodurch die besseren Gefühle in eurem Herzen oft erstickt werden. — Diese verworfene Gemüthsart, die nur Güter zusammenscharren wollen, um im Genusse der Ueppigkeit gedankenlos zu schwelgen, haben eure ältern Lehrer schon mit strengem Ernst getadelt *), — auch ich muß sie vor allen anderen rügen. Wer keine Menschenliebe kennt, wer kalt ist bey des Nächsten Noth, wer sich nicht dazu bringen kann, dem eignen Gute etwas zu entreißen, um seiner Brüder Elend zu erleichtern, — der ist nicht reif für jenen Gottesstaat, den der Messias stiften soll.

Ich sage euch: wer zween Mäntel hat, der theile mit dem, der auch nicht einen sein nennt; wen Gott mit Gütern segnete, der tränke gern

*) Schon Antigonus Sacho, Nasi des Synedriums, zu Ptolomäus I. Zeiten, hatte dieß gepredigt: Ne sitis tamquam servi, qui serviunt magistro ea conditione, ut recipiant mercedem. — Man ging aber bald von diesen bessern Lehrsätzen ab, und besonders die Baithosäer (von ihrem Stifter Baithos benannt) behaupteten, es sey unmöglich daß der Mensch anders als aus Gewinnsucht handle, — für alles müsse er seinen Lohn sehen. Die pharisäische Moral stimmte mit dieser überein.

die Durstigen und speise oft die Hungrigen und lasse Gastfreundschaft und Milde sich als die erste aller Pflichten heilig seyn. Nehmt ihr nun diese Regeln auf und bildet ihr darnach euch gern: — so seyd ihr werth der hohen Wohlthat, die Gott durch seinen Auserwählten euch schenken will.

Nun ward mit jedem Tage Johannes Ruhm weiter ausgebreitet. Es kamen nicht bloß Andächtlinge, sondern selbst manche von den in der Nähe wohnenden Zollpächtern zu ihm, und da die Gegend von den vielen Truppen, die Herodes zum Feldzuge gegen seinen beleidigten Schwiegervater angeworben hatte, ganz voll war, — da ihre Märsche meistens durch Bethabra gingen und die Kohorten in der Nähe lagerten, — so traf es sich nicht selten, daß der rauhe Sittenprediger mit bewafneten Schaaren ganz umringt war, die seine Predigt auch mit hören, die auch nun wissen wollten, wodurch sie Sieg und Ruhm gewiß erwerben könnten.

Johannes suchte gewiß nicht durch unnützes Moralisiren ins Allgemeine hin, sondern vielmehr durch Belehrungen und Rügen, die ganz den Umständen und Bedürfnissen seiner jedesmaligen Zuhörer gemäß waren, — Gutes zu wirken. Hatte er römische Zollbediente oder jüdische Zoll-

pächter vor sich, so war sein Hauptthema immer durch besondere Hinweisungen auf ihre Hauptfehler, — nämlich Gewinnsucht und Habgier, — gewürzt. Erpreßt nicht mehr, — sagte er dann, — als ihr zu fordern berechtigt seyd. Es ist schlecht und strafbar vor Gott, auf eine so unrechtmäßige Weise sein Eigenthum vergrößern zu wollen. So lange ihr diese niederträchtige Denkungsart nicht ablegt, könnt ihr nimmermehr Theil an den Segnungen haben, welche Gott seinem Volke zubereitet. Ihr dürft euch nicht beklagen, daß allgemeiner Haß und Verachtung euer Lohn sind.

Kamen Soldaten zu ihm; — so erinnerte er sie ernsthaft an ihre Raub und Plünderungssucht. — Ihr werdet, — sagte er, — durch eine so niedrige Handlungsweise, aus Soldaten, zu wahren Straßenräubern. Schämt euch durch hinterlistige Angeberey, oder durch falsche Vorspiegelungen von Aufruhr den Fürsten zu täuschen, oder ihn wohl gar zu Grausamkeiten zu verleiten, oder was noch schändlicher wäre, auf diesem Wege das Vermögen der schändlich Verläumdeten in eure Hände zu bringen! — Streitet ihr einmal für Lohn, — so seyd auch mit diesem Lohne zufrieden. Werdet nie aus edlen

Kriegern feile Trabanten des Lasters! — Nährt ihr aber solche Gesinnungen, so sage ich euch: ihr kennt nimmermehr Theilnehmer des theokratischen Staats werden, den der Messias stiften wird.

Viele gingen nach solchen Ermahnungen beschämt, — einige sogar gerührt und mit Vorsätzen treuer Besserung von ihm hinweg. Ueberhaupt aber fürchtete der kühne Mann kein Ansehen der Person. Er trug jedem ohne Unterschied die bitteren Wahrheiten vor, die für ihn paßten; — er griff durch bis aufs innerste Mark, und stellte ohne Schonung die herrschenden Laster in ihrer ganzen Verächtlichkeit dar. — Das gedrückte Volk betete ihn fast an, denn es hoffte durch ihn Erleichterung seiner Bürde. Aber dieß reizte seinen Stolz keinesweges. Er blieb sich immer gleich. Kein Dünkel blähete ihn auf, er blieb gegen alle irdische Ehre gleichgültig, sein härenes Gewand, seine einfache Kost, sein kümmerliches Lager und Obdach änderte er nicht. Eben das machte ihn den Großen furchtbar. Ein Mann, der den Bestechungen und Verführungskünsten keine Seite darbot, der rauh und ernst seinen eignen Weg fortwandelte, der mit einer solchen Unerschrockenheit die geheimen Laster aufdeckte und die Stimme des Volks bereits ganz für sich gewonnen hat-

te, konnte ein gefährlicher Feind der geheimen Plane des Sanhedrins werden!

Die Gewalthaber in Jerusalem wurden bestürzter als jemals, als sie von mehrern Rabbinen, ja selbst von Mitgliedern ihres Ordens, welche Johannes lehren hörten und aus Neugier seine Taufe besucht hatten, — die Nachricht erhielten: der Mann habe sogar ohne die geringste Schonung die Laster und heimlichen Schleichwege der ersten Orden im Staate aufgedeckt. Er habe Pharisäer und Sadducäer, die doch das Ruder des Staats führten, — mit dem verworfensten Gesindel in eine Classe gesezt; er habe ihnen sogar noch härtere Vorwürfe als dem allgemein verachteten Volke der Zollpächter gemacht. Wuth und Grimm erfüllten besonders die stolzen Pharisäer; denn der rasende Schwärmer drohete ihnen die Herzen des Volks abwendig zu machen!

Man denke nur, wie kränkend es schon ihrem heiligen Dünkel seyn mußte, daß Johannes, — daß eines Priesters Sohn, ohne mit ihnen erst Abrede genommen zu haben, sich anmaßte ein solches Werk zu unternehmen, dem sie doch wohl nur allein gewachsen waren, — oder wozu doch wenigstens ihre Vollmacht vor allen Dingen erforderlich war. — Sich überdem

von ihm noch verachtet, getadelt, verhöhnt zu wissen, und zu erfahren, daß alle ihre Plane vermuthlich an seiner rauhen Tugend scheitern würden, — das konnte nicht ungeahndet bleiben.

Was hat denn der Schwärmer für ein Recht zu taufen und sogar Neuerungen zu machen? Womit beweiset er seine göttliche Sendung? thut er Wunder. — Kann er eine göttliche Vollmacht vorzeigen? — So sprach man in allen geheimen Zirkeln der ersten Gewalthaber Jerusalems. — Indeß fürchtete man sich doch, bevor gemeinschaftliche Rücksprache genommen worden, etwas öffentlich gegen ihn zu unternehmen. Das Volk war noch zu sehr für ihn gestimmt, — diesem mußte man ihn erst durch schändlich ausgesprengte lügenhafte Gerüchte verdächtig zu machen suchen. Bald sollte er ein von bösen Dämonen besessener Mensch seyn, — bald ward seine einsiedlerische Lebensart, bald seine seltsame Kleidung, bald seine ernste, übermäßig strenge Tugend verhöhnt, verlästert, mit den schwärzesten Verleumdungen verunglimpft. — Manche scheueten sich nicht, ihn für einen völlig Rasenden, vom Teufel Besessenen auszugeben.

Da aber die Liebe des großen Haufens, da die allgemeine Ehrfurcht des Volks für Johan-

nes bereits entschieden hatte, so wirkten jene kleinlichen Kunstgriffe wenig oder gar nichts. Alle dergleichen Verleumdungen fanden fast gar keinen Glauben, denn man brauchte den anspruchlosen Mann nur zu sehen, um des Bessern belehrt zu werden.

Bey weitem der größte Theil des Volks in der Gegend, wo er lebte, erwartete noch viel größere Dinge von ihm, als er bereits gethan hatte. Viele behaupteten sogar: er könne wohl selbst der längstens so sehnlich erwartete Messias seyn. Bey der allgemein angeregten Spannung und hoch gestimmten Erwartung der Menge konnte es einer solchen Meinung nicht an allem Beyfalle mangeln. Ganz unwahrscheinlich war es ja nicht, daß der Mann, welcher mit solchem Feuereifer, mit so unnachsichtlicher Schonung und Kraft selbst die Häupter der mächtigsten Secten in Jerusalem angriff, einen höhern, göttlichen Auftrag hatte. Würde er sonst wohl ein so kühnes und gefährliches Wagestück unternommen haben!

Sobald die verkehrte Meinung dem bescheidenen Johannes bekannt wurde, — erklärte er sich laut und nachdrücklich dagegen. Gerade war eine große Menge Volks aus allen Ständen um

ihn versammlet, und er bemerkte an der scheuen Ehrfurcht, womit Manche ihn anstaunten, oder an dem geheimnißvollen Flüstern, womit viele ihre Meinungen über ihn einander mittheilten, daß es jezt Zeit sey, rein und wahr mit der Sprache hervorzutreten. — Er winkte Stille, — gebot der Versammlung sich um ihn zu ordnen, — und sprach dann folgendermaßen:

Unrichtige und viel zu hohe Vorstellungen habt ihr sämmtlich von meiner Würde und Bestimmung. — Nie habe ich mich dafür ausgegeben und geltend machen wollen, — wofür ihr mich zu halten scheint. Der Herold bin ich nur des großen Königs, — den Weg soll ich bereiten ihm, — durch meine Weihungs-Taufe soll ich euch reinigen vom Schmutz des Lasters, und würdig machen zu empfangen mit reinen Händen und mit schuldlosen Herzen das Heil der Welt, den Retter Israels!

Seht meine Taufe hat keine andere Kraft, als die der Reinigungs-Weihe! Sie soll euch nur belehren, daß, wie durch dieses Wasser euer Körper rein wird von dem Schmutze, — so auch die Seele rein, unsträflich, heilig seyn soll, vor dem, der bald erscheint. — Er kommt, er kommt nach mir der kräftigere, der göttlich-große, gottge-

weihte Held! Er wird dann auch das große Werk vollenden. Mit Gottes Geiste, mit allbelebendem Feuer zur Tugend und zur Wahrheit wird er euch taufen, und seine Himmels-Lehre wird euer Innerstes durchdringen.

Unendlich ist er über mich erhaben, und kaum sein Jünger, sein geringster Schüler nur zu heißen bin ich würdig. Sollte ich, wie Schülers Pflicht erheischt, auch nur die staubigten Sandalen ihm von seinen Füßen lösen, — so wäre ich übermäßig schon geehrt. — Auf dieses Mannes Ankunft bereitet also euren Geist. Denn nahe, — nahe ist sie! Schon steht er da, ich sehe sein Bild. Dem emsigen Hausvater gleich, der wohl bewafnet mit der Wurfschaufel auf seiner Tenne Spreu vom Waizen sondert, und nur das reine Korn in seine Scheure sammlet. — Spreu, Unkraut und was unlauter seine Augen finden, das wirft er weg ins Feuer. So auch mit euch, wenn ihr nicht reiniget euer Herz.

Während Johannes sich so nachdrücklich gegen des Volks überspannte Hoffnung äusserte, hatte das Geschrey des tief gekränkten Stolzes unter den Häuptern der mächtigsten Parteyen in der Hauptstadt ernsthaftere Maßregeln gegen ihn veranlaßt. In einer geheimen Versammlung des

Sanhedrins wurde nun beschlossen, ein Gesandtschaft an Johannes abzufertigen, und ihm dadurch eine förmliche Beglaubigung seines Unternehmens abfordern zu lassen. Hierzu drängten sich, — wie gewöhnlich, vorzugsweise die pharisäischen Beysitzer. — Johannes Ansehen war bis auf seinen höchsten Punkt gestiegen, und er hatte sich aus der Zahl seiner Zuhörer einen kleinern Zirkel vertrauterer Freunde und Schüler gebildet. Vermuthlich befanden sich darunter mehrere Zöglinge des Essäischen Ordens, die entweder aus freyer Wahl, — oder nach der Oberen Befehl sich zu ihm begaben. Noch immer verweilte er der Bequemlichkeit wegen, womit er hier seinen Tauf-Ritus vollführen, und viele Menschen um sich her versammlen konnte, bey der Jordan-Furth, in der Nähe von Bethabara.

Hier kam nun auch des Sanhedrins Gesandtschaft zu ihm. Mit einem Anstriche von großer Wichtigkeit nahete sie sich ihm, — allein der anspruchlose, von Menschenfurcht gar nicht beherrschte Mann ließ dadurch aus seiner Fassung sich nicht bringen.

Auf Befehl des hohen Rathes, — hub ein hochtrabender Pharisäer seinen Spruch an, — sollen wir dich fragen: was für ein Recht du

habest zu diesen Neuerungen. Man hört, du taufest, predigst Buße, sprichst kühn und laut von unserem Verderben; — wer ist es, der den Auftrag dir dazu gab. — Bist du der längst Erwartete? Bist du Messias unser König?

Johannes. Der bin ich nicht, auch habe ich niemals des hohen Amts mir angemaßet. Aus allen meinen Reden, Thaten, ja aus meinem ganzen Wesen hättet ihr wohl schon wissen sollen, — daß ich der Messias nicht bin, nicht seyn kann! — Was habe ich denn je gethan, um euch zu einer solchen Frage Anlaß zu geben?

Pharisäer. Davon ist jezt nicht Zeit zu reden; — beantworte du nur unsere Fragen. — Es ist der Väter Lehre, daß zur Zeit, wo unser große König sein Volk erfreuen will, Elias kommen und ihm den Weg bereiten solle; — nun fragen wir: Bist du Elias? *)

Johannes. Nein, auch Elias bin ich

*) Es ist die Frage: ob in dieser Aeusserung der Pharisäer ein bestimmter Beweis liege, daß diese Secte die Lehre von der Seelenwanderung annahm? — Gewiß ist daß man die Zahl der Propheten schon geschlossen glaubte; — also annehmen mußte, Elias sey gar nicht gestorben, wenn sonst diese Frage Sinn haben sollte.

nicht! Wann habe ich jemals daß von mir behauptet? Zu wem es je gesagt?

Pharisäer. Bist du denn Jeremias, — oder irgend einer jener alten heiligen Propheten, von dem der Väter Satzung lehret, daß er in diesen lezten Zeiten jezt erscheinen, uns vorbereiten und Messias Herrlichkeit ankündigen solle!

Johannes. Nein, auch Jeremias bin ich nicht, und überall kein Prophet in jenem Sinne wie ihr es wähnt. Was fragt ihr doch, und wozu sollen diese Reden?

Jezt schrien mehrere von den Abgeordneten: so sag einmal wer du denn seyst? Bestimmte Antwort müssen wir doch haben, und die, so uns gesandt, wirst du mit deinen Winkelzügen nicht, wie den blinden Pöbel, täuschen können. — Was hast du für ein Recht, Abrahams heilige Nachkommen gleich unreinen Heiden zu taufen? — Nur wenn du Messias selbst, oder wenigstens Elias, oder nur ein Prophet wärest, könntest du dich solches anmaßen. — Aber eigenmächtig darfst du doch nicht handeln, ohne Abrede mit dem hohen Rathe ein so wichtiges Werk nicht unternehmen. Drum rede und vertheidige dich!

In diesen Worten lag schon ein gewisser Triumph, welchen die aufgeblasenen Rabbinen über

den anspruchlosen Mann fast in Händen zu haben glaubten. — Aber Johannes sahe sie mit festen, durchdringenden Blicken an. Verachtung malte sich auf seiner hohen Stirn, und mit zermalmenden Tönen sprach er endlich: Ihr Otternbrut, ihr giftiges Gezüchte, — meint ihr, ich wisse nicht worauf ihr pocht? Ihr habt im Sinne, ich müsse mit Wunderwerken meinen Auftrag euch beglaubigen, — oder ihr wäret ganz befugt, mich diesem armen Volke als Betrüger, ja als Majestäts-Verbrecher darzustellen.

Ha! Wißt ihr nicht was unsere heiligen Propheten lehrten? Muß ich euch erinnern, daß von ihnen gerade ein solcher Bußprediger, als hier vor euren Augen steht, verkündet worden ist! — Ja wisset es, nicht von mir selbst bin ich gekommen. Meinen Auftrag habe ich von einem, der unendlich höher ist als ich, — von einer göttlichen Person, die allbereits in eurer Mitte lebt, ohne daß ihr Verblendeten sie kennt. — Ein himmlischer und höherer Lehrer kommt nach mir. — Doch ist er wahrlich im Geiste lange schon vor mir gewesen. Ueber mich ist er auch so unendlich weit erhaben, daß unter uns gar keine Vergleichung statt findet. Auf diesen nun berufe ich mich! Kommt er, so wird sich's zeigen, ob

ich eigenmächtig handelte! — Der ist's, den ich bisher dem Volke laut verkündete, auf dessen Ankunft sich alle Geister vorbereiten sollten; der auch euch richten, — euch bestrafen wird! — Nun geht, — und bringt die Nachricht denen, die euch sandten.

Jezt entstand ein lautes Gemurmel des Unwillens unter dem versammleten Volke. Einige Stimmen erhoben sich wild und riefen: Laßt ihn! Wir ehren seinen hohen Beruf als Verkündiger des Messias! Er ist ein göttlicher Prophet! Des Volkes Stimmung entschied; denn mit dem Volke durften es die Schriftgelehrten nicht verderben, sonst lag im Staube ihr ganzes Ansehen. Was war zu thun? — Man mußte wohl mit Johannes unbefriedigender Erklärung sich genügen lassen, und abwarten, ob die göttliche Person, auf deren Macht er sich berief, wirklich erscheinen werde. — Die Abgeordneten ließen jedoch aus ihren Mitteln einige Kundschafter in der Nähe zurück, um gleich zu wissen ob etwas vorgehe, dessen Kenntniß dem Synedrium dienlich seyn könne. Denn daß Johannes Taufe zu politischer Entwürfe Ausführung gar dienlich seyn könne, war ein gar zu nahe liegender Gedanke, als daß

die schlauen Dämagogen seiner verfehlt haben sollten.

Die Bothschaft des Synedriums entschied jezt vollends über des Täufers Ansehen. — Man hörte, er habe auf einen Andern sich berufen, — und welcher Andere konnte es denn seyn, — als der längst Erwartete, der Heilige, der Gottessohn, der Israel befreyen sollte? — Gewiß war auch der Ort, wo sich Johannes aufhielt, wegen des gewaltigen Menschen Zu- und Abflusses ganz vorzüglich geeignet, das Gerücht in alle Gegenden des Landes von dort hin zu verbreiten. Die Karavanen zogen hin und her, — und so drang denn auch gar bald vom Täufer am Jordan der Ruf nach Galiläa. —

Jesus vernahm die Nachricht, — und sie entschied für ihn. Der Jugendfreund hatte noch schneller, — als es vielleicht in Jesu Plane lag, die Bahn gebrochen, und aufgerühret war dadurch die gespannteste Erwartung. Sollte er nun zögern, so machte er theils Johannes zum Lügner, und gab ihn seinen Feinden Preiß, — theils konnte selbst die Zögerung des Volkes Sinn zum Aufruhr stimmen, und neue Greuel herbeyführen.

Der Entschluß ward also gefaßt, — jezt auf dem großen Schauplatze öffentlich zu handeln, — und das Begonnene muthig zu vollenden. — Der Mutter machte er bald den Vorsatz kund, — ach! Freude und Besorgniß bestürmten wechselsweise da ihr Herz.

Jesus beruhigte sie mit tröstenden Worten. Du weißt ja, gute Mutter, — sagt' er, daß ich wandle unter Gottes Schutze! Was kann mir ohne seinen Willen dann geschehen? — Was soll ich fürchten, wenn ich seinem wahren Dienste mein Leben weihe, die Pflicht erfülle, die mir obliegt, und ohnsträflich wirke? Die Zeit ist da, das große Werk nun zu beginnen, wozu der Ewige mich sandte. Johannes hat sie schnell herbeygeführt! Drum, gute Mutter, laß uns fest auf Gott vertrauen, — tröste dich und hoffe fest, die Tugend findet immer ihren Lohn.

So trennte sich dann Jesus von Marien, — und trat die Laufbahn an, — die ihn zwar selbst zum blutigen Ziele führen, — doch herrlich einst der Menschheit Würde, Werth und Zweck verklären sollte. — —

In diesen Momenten der Vorbereitung zu dem lezten großen Schritte, der entscheiden mußte, was aus ihm werden sollte, erscheint Jesus

jedem Unbefangenen als der edelste, uneigennützigste der Menschen. Er fühlte in seines Herzens Tiefen, er war es sich bewußt, er hatte von seinen Eltern es tausendmale schon gehört, du bist gebohren zum Messias; — und dennoch, so sehr ihm alles zuruft: er sey der höchste Gottgeweihte, — dennoch will er das Auftreten in der Gottähnlichkeit nicht schnell erhaschen, und nicht eine Stufe überspringen auf der großen Leiter. — Es gezieme ihm, denkt er, noch das Aeusserste zu thun, was die Gerechtigkeit nur fordern könne. Er geht nun selbst zum Jordan um die Weihe zu empfangen, und bey dieser Weihe die göttliche Bathkol*), das hohe entscheidende Orakel zu erwarten, das ihm der Gottheit Willen und die höchste Beglaubigung der Messianischen Würde erklären soll.

An einem drückend heißen Tage im Monat Tisri**), kam er in die Gegend von Bethabara.

*) Es wird sich demnächst Gelegenheit finden, über die Vorstellungsart der Juden von solchen göttlichen Bathkols — weitläuftiger zu reden. Ohne diese Vorstellungsweise zu kennen, läßt sich über die Taufgeschichte gar nicht unbefangen urtheilen.

**) Die stärkste Hitze war in den Monaten Ab,

Ueber Gilgal her thürmten auf dem Gebürge sich schon Gewitter-Wolken, und eine drückend warme Luft lag schwer im Thale. — Auch Johannes fühlte eine seltsame Beklemmung, — und seine Phantasie war wohl nie mehr gereizt, — als gerade heute. — Ha! welches freudige Entzücken durchströmt sein Herz, — als in der Ferne schon er seinen Jugendfreund erkennt. Ihre gemeinschaftlichen wunderbaren Jugendschicksale, — ihrer Eltern gegenseitige hohe Erwartungen, — ihre eignen edlen großen Jugendplane, die sie sonst einander in traulicher Eintracht enthüllten, — dieß alles vergegenwärtigte sich in dem frohen Augenblicke der Seele Johannes. Stärker fühlte es Johannes jezt, als jemals, daß er dem Größern, der jezt erschien, nur untergeordnet sey, — daß er zu desto gewisseren Erfüllung ihrer gemeinschaftlichen patriotischen Absichten sich ihm unterordnen müsse. Welche Empfindungen, — welche freudige Hoffnungen mochten jezt in seinem Innersten belebt werden. Seines erhabenen Freundes Besuch schien aufs entscheidendste dafür zu

Elul und Tisri (September). Daß Jesus aber um die Zeit des Laubhütten-Festes getauft wurde, hat Ligthfoot wahrscheinlich gemacht. hor. hebr. ad Matth. III. v. 15. Nro. 2.

reden: daß er das begonnene Werk billige. Durch seine Gegenwart schien er es gleichsam autorisiren zu wollen, — und das war ja das höchste, was Johannes wünschen und hoffen konnte.

Jesus erklärte nach dem ersten Bewillkommungs-Gruße sogleich, daß auch er sich hier zur Weihe einfinde, — daß er getauft seyn wolle. — Welche eine Forderung für Johannes! Wie konnte er sich das denken! In ein solches Verhältniß sollte er also mit dem Erhabensten treten! Darauf war er ganz und gar nicht vorbereitet, — und dazu konnte er auch ohne tristige Vorstellung sich nicht entschließen.

Unmöglich! — rief er, — kann ich das zulassen! Ich, der Unwürdige vor dir, sollte mich unterfangen, dich als einen Unreinen, — als meinen Schüler zu behandeln! Es thäte Noth, daß ich von dir getauft würde! Denn o, wie viel mangelt noch mir, um deinen göttlich-großen Geist, dein edles Herz, und deine allumfassende Menschenliebe mir anzueignen! Wahrlich ich begreife nicht, — wie du zu einer solchen Erniedrigung für dich, — mich auffordern kannst!

Jesus hörte sanft ihn an. Ein stiller Druck der Hand, — ein liebevoller Blick begleitete jezt seine Antwort. — O laß es immer zu, Geliebter!

Wir beide haben unsern Weg zu wandeln, und unser beider ist es würdig so zu handeln, als ich von dir für mich begehre. — Nothwendig deucht mir es nach meinem Plane, daß ich, der Stifter der besseren Verfassung, erst selbst mich weihe, und alles selbst zuerst erfülle, was zur Aufnahme des Gottes-Reichs erfordert wird. Dazu gehört auch deine Taufe.

Johannes nahm nun Jesus Worte für Befehle. — Jesus steigt ins Wasser, des Jordans stille Fluthen wogen um ihn her, — und der Täufer beginnt nun seine Weihe. — Schon lange hat ein dumpfes Murmeln, als Ankündigung des über das Gebürge herziehenden Ungewitters, in der schwülen Luft getönt. Es war als feiere die Natur den heiligen, den großen Augenblick. O das Weltenschicksal hängt gar oft an Augenblicken! — Und was anders ist zur Weltbeherrschung das entscheidende Signal als hoher Muth, — aus zweifelsfreyer Gewißheit entsprungen?

Jezt stieg Jesus aus dem Wasser. Er sank auf seine Knie nieder! Er betete zu Gott um Kraft und Muth. Auch hat er jezt, ganz gottgeweihet, den irdischen Schmutz völlig abgethan, dem Himmel gehört er an, — dem Dienste der

erkannten Wahrheit und der reinen Tugend ist sein Leben ewig geweihet worden. Dieses entzückende Bewustseyn spiegelt sich in seinem Antlitze, — ein Strahl von Himmels-Ruhe und hoher seeliger Begeisterung glänzt aus den feuchten Augen.

Begeistert stand Johannes neben seinem in Andacht versunkenen Freunde. Von ungewöhnlichen Regungen fühlte er sein Herz ergriffen. Mit himmlischer Glorie deucht ihm der Göttliche umstrahlt; — Jehovahs Geist schien auf dem entzückten Beter zu ruhen. Da braußten plötzlich die Gewässer des Jordans, — ein Feuerglanz, erzeugt durch entfernten Blitzstrahl, spiegelte sich auf der Oberfläche des Wassers, — der Vorbothe des ausbrechenden Ungewitters, — ein sanftsäuselnder Wind durchschwirrte die schwüle Luft. Aufgeschreckt aus dem nahen Gebüsch erhoben sich dessen gefiederte Bewohner, eine Taube flatterte sichtbar über Jesus Haupt, — und siehe! in diesem Augenblicke brach sich das Wetter an den schroffen Felsen über Gilgal! Ein schrecklicher Blitzstrahl zerriß die dunkelen Wolken, krachend fuhr der Donner durch die engen Schlüchte, und ein langer Nachhall verstärkte sein Geräusch *).

*) Die Schilderung ist nach dem Evanglium der Ebioniten, sieh. Fabricii codex apo-

Da sank, von mächtigem Gefühle der Ehrfurcht schnell ergriffen, Johannes in den Staub, und rief begeistert aus: Du bist der Gott-Geweihte, des höchsten eingeborner Sohn. Die Stimme sprach's! Der Allherrscher erklärte selbst dich für den Auserwählten, den er vor Zeiten uns verhieß.

Daß Johannes die Bathkol also deutete, ist sehr begreiflich. Seine ganze Stimmung war dazu geeignet. Ja Jesus selbst ward von der seltenen, — doch nicht unerwarteten Erscheinung tief erschüttert. Alles vereinte sich, um ihm eine höhere Beglaubigung seiner Würde und Bestimmung jezt erwarten zu lassen. Auch ihm klang also jener

cryph. p. 347, und aus Justinus Mart. in Dial. cont. Tryph. — Im erstern heißt es: Και ευθυς περιελαμψεν τον τοπον φως μεγα, — beym leztern: Κατελθοντος του Ιεσου επι το υδωρ, πυρ ανηφθη εν τω Ιορδανη. — Noch einen Umstand schreibt Just. der Nachricht der Apostel Jesu selbst zu. Uebrigens ist die Taube das Symbol stiller Ruhe, und ihre Erscheinung mochte hier besonders wirksam seyn. Daß die Donnerstimme, der Lichtglanz u. s. f. Wirkungen eines plözlich ausbrechenden Gewitters waren, ist wohl am wahrscheinlichsten, also aus Extase nicht alles zu erklären.

Donner als Gottes Stimme: Du bist mein Auserwählter, an dem ich Wohlgefallen habe. — Schon hatte das Gefühl der feurigsten Andacht sein Herz erweicht, und seine Phantasie aufs höchste jezt gespannt. Er fühlte durch die Bevollmächtigung des Himmels seinen Muth und sein Vertrauen wundersam gestärkt. — Und konnte er denn damals wohl von den Begriffen seiner Zeit und seines Volks durchaus frey seyn? — Warum hätte er in dieser Stimmung jene auffallende Natur-Erscheinung nicht für einen unmittelbaren Ausspruch der Gottheit halten sollen? — Würde nicht selbst der vorurtheilsfreyeste Philosoph in solcher Lage und unter solchen Umständen eben so gedacht und empfunden haben? — Ist hier an wilde Schwärmerey zu denken? — Nimmermehr!

Was bis dahin für Johannes nur Ahnung oder schwankende Vermuthung gewesen war, — das wurde ihm nun Gewißheit. Er konnte von nun an bestimmt die Person andeuten, auf deren Auctorität er sonst nur in allgemeinen Ausdrücken hingewiesen hatte. Also stand er dann auch keinen Augenblick an, seinen vertrauteren Schülern die frohe Nachricht mitzutheilen, Jesus von Nazareth ist der wahrhafte Messias.

Als Jesus am folgenden Tage von seinem Freunde Abschied nahm, — befanden sich unter den versammleten Volkshaufen auch die Späher des Synedriums. Diese hatten bereits von den seltsamen Ereignissen des vorigen Tages etwas gehört, — und forschten nun, was für eine Bewandniß es haben möge mit jenen Dingen; — denn alles schien den Listigen gar wichtig, was ihnen irgend über die vermeintlich geheimen Plane des Täufers Auskunft geben konnte. — Johannes, noch ganz voll von seinen großen Ideen, wartete auch keinesweges, bis die neugierigen Forscher mit ihren Fragen sich an ihn selbst machten, sondern erklärte frey und gerade heraus.

Ja wißt es! Das ist der Mann, der Göttliche, von dem ich einst verhieß: er werde nach mir kommen, und meine Taufe wie mein Lehramt erst beglaubigen mit hoher Gotteskraft. — Er ist's, von dem ich sagte: unendlich sey er über mich erhaben, und ich nicht werth die Rieme seiner Schuhe ihm zu lösen. — Durch meine Worte sollte Israel auf ihn gerichtet werden. — Und doch! ja ich bekenne es frey, — doch ahnete ich bisher nur seine hohe Würde. Als ich auf sein Geheiß ihn weihete, da ward mir's klar, da

sprach die Stimme vom Himmel laut und herrlich: der ist mein Sohn, der König Israels, der Stifter meines Reichs auf Erden.

Ich vermuthete es immer, daß Gottes Geist des Erhabenen hohe Würde laut bestätigen würde, — und so geschah es auch! Der Donner des Allmächtigen ertönte, und eine Taube sahe ich schwirren, — den Geist des Himmels, — über des Erwählten Haupte. Von heiligem Schauer fühlte ich mein Innerstes erbeben. — O welche Wonne durchströmte da mein Herz! Ich freue mich, — als wäre ich des Bräutigams Freund, der seine Stimme hört. Nun ist mir alles klar, und gerne will ich abnehmen, damit er wachse. Denn er wird euch mit Feuer und mit heiligem Geiste taufen. Er kommt vom Himmel her; — ich Schwacher bin nur von der Erde! Er zeugt von dem Willen der Gottheit, die ihn begeistert und belebt, und in deren ewigen Rathschluß er geschauet hat. — Ihm giebt der Vater Alles, denn ihn hat er für seinen Sohn erklärt. Er hat die Mittel alle, das Elend unsers Volks zu tilgen. Drum höret ihn und werdet seine Jünger, und folgt ihm gern. O an ihn glauben, — seinen Worten fest vertrauen, sich nach seinem Muster

bilden, und so denken, wirken, wie er thut, das ist allein der Weg zum ewigen Heile! —

Man kann überhaupt leicht bemerken, daß Johannes Reden und Erklärungen sowohl über sein eigenes Amt, als auch über die neue theokratische Verfassung, die der Messias stiften sollte, einen andern Charakter annahmen, seitdem er Jesus getauft hatte. Die nachdrucksvolle, kräftige Sprache, und jener von aller Menschenfurcht freye Muth seiner Aeusserungen, sind zwar noch immer dieselben; aber seine Ermahnungen, Bilder u. s. f. hatten eine andere Tendenz gewonnen. Er stellte nun absichtlich sich selbst, seinen Beruf und seine propädeutische Lehre in Schatten, um den erhabenen Freund in das glänzendste Licht zu heben. — In allen seinen Reden herrschte jezt der Ton unbezweifelter Gewißheit und Ueberzeugung, — da sonst nur die schwankende Sprache froher Ahnungen und Aussichten darin bemerkbar ward. Die verheissene Beglaubigung seines waglichen Beginnens war jezt da. Er brauchte nicht mehr zu fürchten, daß man ihn strafbarer Selbstsucht wegen anklagen könnte.

Es läßt sich eben so leicht ermessen, welchen

mächtigen Eindruck eine so bestimmte und kräftige Erklärung des verehrten Täufers auf seine Zuhörer machen mußte. Seinem, — mit ihren eigenen Wünschen und Hoffnungen aufs genaueste zusammentreffenden, Worte — vertrauten sie mit gänzlicher Hingebung. — Und, — was würde davon nach aller Wahrscheinlichkeit wohl der Erfolg gewesen seyn, — wenn Jesus unter dem Volkshaufen geblieben wäre, — wenn er sich nicht alsobald wieder entfernt und in die Einsamkeit zurückgezogen hätte? — An eine moralische Belehrung des durch so kühne Hoffnungen exaltirten Volks war gewiß nicht mehr zu denken, — und Jesus würde schwerlich im Stande gewesen seyn, dem Ausbruche einer Revolution zu wehren, — die sein ganzes Vorhaben schon im Entstehen zernichtet hätte. Es würden sich Zeloten und wilde Dämagogen um ihn gesammlet, ihn entweder zur gänzlichen Entsagung seiner höhern Entwürfe gezwungen, — oder ihn an die Spitze des wüthenden Pöbels als ihren Popanz gestellt haben, unter dessen heiligendem Schiboleth dann alle Greuel wilder Leidenschaften ausgeführt wurden.

Unmöglich konnte also die laute, — gewissermaßen voreilige, Ankündigung seiner Würde durch ein so mächtiges Organ, als der Mund des hoch-

verehrten Täufers war, jezt schon in seinem weisen Plane liegen. Johannes war durch seine Gemüthsstimmung hingerissen worden, — seine eigene innere Ueberzeugung hatte sich zu laut in Worten geäussert, — und Jesus sahe sich dadurch in nicht geringe Verlegenheit gebracht. Aus diesem Umstande ist wirklich ein gewisses Schwanken und jene Aengstlichkeit, womit der weise Mann nachmals bey mehreren Vorgängen handelte, erklärbar genug.

Laßt uns nach dieser Abschweifung den Faden der Geschichte wieder aufnehmen! Der Eindruck, welchen Johannes Erklärung machte, war allgemein, — und die Kundschafter des hohen Raths von Jerusalem kamen mit der gewiß nicht unbedeutenden Neuigkeit heim: Jesus von Nazareth — sey förmlich von dem excentrischen Schwärmer am Jordan als Messias bezeichnet worden.

Ein Messias aus Nazareth, — aus dem verhöhnten Volke der Galiläer, wie lächerlich! Man hatte jezt kein angelegentlicheres Geschäft, als nach der Abkunft und der Jugendbildung des Mannes zu forschen, von dem so ausserordentliche Dinge versprochen, — und vom Pöbel geglaubt wurden. — Man erinnerte sich freylich daran, daß dieser Jesus schon als zwölfjähriger Knabe

ausserordentliche Beweise von seltenen Talenten und Anlagen gab. — Aber wie viel konnte das gegen den Umstand entscheiden, daß ein gemeiner Jude aus Galiläa, der Sohn verarmter, obgleich aus Davids Familie entsprossener Eltern, die höchste, glänzendste Rolle in der neuen theokratischen Verfassung spielen sollte! Wie konnte ein Galiläer auf die überschwengliche Würde Anspruch machen, welche der Täufer ihm zuerkannt hatte? Mußte dieser Gedanke nicht der eigenthümlichen Vorstellungsart jedes Pharisäers, — ja jedes Rabbinen entgegen stehen?

Indessen war die Sache den Gewalthabern in Jerusalem doch immer zu wichtig, um sie für gleichgültig, oder ganz unerheblich zu halten. — Man konnte für gewiß annehmen, daß der Pöbel nicht so fein calculiren, — sondern sich vielmehr schlechthin an die Versicherung seines verehrten Götzen, — des Täufers, — halten werde. — Immer konnte es also nicht fehlen, daß Jesus, wenn er die erste gewaltige Spannung der Gemüther benutze, im Volke einen großen Anhang fand, daß er mit Hülfe desselben seine, — dem Sanhedrin unbekannten Plane vielleicht durchsezte, — daß man hernach von Seiten der bisherigen Gewalthaber das leere Nachsehen hatte,

und sich vielleicht gar dem verachteten Galiläer unterordnen mußte.

Daß Jesus diese Stimmung gar nicht benutzen werde, daß er absichtlich das Messianische Gerücht verhallen lassen, und sich im entscheidendsten Zeitpunkte in die Einsamkeit zurückziehen werde, — wer konnte das vermuthen oder erwarten? Wenn man sich nur selbst fragte, wie jeder Zelot und Dämagoge unter ähnlichen Umständen handeln würde? — so schien nichts gewisser, als daß gar bald der Ausbruch einer Rebellion erwartet werden müsse, deren Folgen auf eine oder die andere Art die Gewalthaber in Jerusalem mit treffen mußte.

Es schien also nothwendig, daß Priester und Schriftgelehrten den durch des Täufers Ankündigung mächtig gewordenen Mann in ihr Interesse zu ziehen suchten, um ihn zur Ausführung geheimer politischer Absichten brauchen zu können.

Der Römer Joch ward immer drückender, des Volkes Unmuth schien gleich seinen kühnen Erwartungen aufs äusserste gespannt; — und konnte man nun einen Mann von Kraft und Klugheit an des Volkes Spitze stellen, so ward ein glücklicher Erfolg des Unternehmens im höchsten Grade wahrscheinlich.

Als diese Vorschläge und Meinungen in einer Versammlung des hohen Raths verhandelt wurden, — so trat ein Pharisäer auf, der, mit allen Ränken der Cabale genau bekannt, schon vormals eine sehr bedeutende Rolle spielte. Saddoc hieß er, der Gaulanite Judas war sein Freund, an seiner Seite hatte er selbst gefochten; — er war der Nämliche, dem Jesus einst den feurigen Petrus und mehrere bethörte Galiläer abwendig machte. In seinem Herzen kochte Galle und Rache, — jezt fodert er Gehör.

Der Nasi *) gestattete solches gern — und überhäufte ihn noch mit großen Lobsprüchen seines schon bekannten Eifers für Aufrechthaltung der hohen Würde der heiligen Observanzen und aller wohlgegründeten Rechte, die in diesen lezten Tagen dem hohen Rathe so sehr geschmälert wären.

Saddoc. So hört mich denn! Ich kenne diesen Galiläer! Ein schlauer Wortkünstler ist er,

*) Nasi war der Ehrennahme des Präsidenten im hohen Rathe, der gewöhnlich der Hoheprieſter selbst war. Diesen Nasi hielt man für den Inhaber aller heiligen Traditionen, — und gewöhnlich gelangte schon zu Jesu Zeiten kein anderer zu der hohen Würde, als ein Pharisäer. — Man vergl. Ligthfoot ad Matth. 26. 3. und die von Wettstein gesammleten Paralelen. —

ein Mensch der wohl gelernt hat, das Herz des blinden Volkes zu gewinnen! Auch ich habe das einst erprobt. Auf Galiläas Grenze begegnete er uns, als wir vor den verfluchten Heiden fliehen mußten, da wandte er durch seine schlauen Künste die Besten meines Volks mir ab. Schon damals hätte mich mein Schwerdt an ihm gerächt, allein die tolle Rotte war ihm ganz ergeben, wir Bessern mußten weichen, und entschieden wäre unser Untergang gewesen, hättet ihr, ehrwürdige Brüder, uns damals nicht in Schutz genommen, und des feilen Römers Rache nicht mit Gelde abgewandt. — Messias soll der Mensch seyn! — Ha des lache ich! Was hat er denn gethan, um diesen Anspruch zu erhärten? Was wissen wir von ihm, um das Geschwätz zu glauben? — Hat er durch Wunderwerke seinen höhern Auftrag von dem Himmels-Könige dieses heiligen Volks bewährt? — Hat er uns auch nur eine dunkle Stelle des Gesetzes schon erklärt? — Hat er wohl irgend etwas unternommen, um das verfluchte Heidenvolk aus diesem heiligen Lande zu verjagen und Davids Königreich im neuen Glanze herzustellen?

Nasi. Wir zweifeln nicht an deiner Meinung wohlgegründeter Wahrheit. Allein du siehst

es selbst, der Mensch kann uns gefährlich, oder nützlich werden, — wir kennen seine Gänge, seine Plane, seine geheimen Verbindungen im Volke nicht. Du selbst sagst ja, er habe deren, besonders unter seinen Bundsgenossen, und Galiläa dürfen wir jezt nicht für so geringe halten, daß es gar nichts entschiede. — Sollte der Mensch sich also gegen uns erklären, — so müßte er bey Zeiten zur Ruhe gebracht werden. Dieß zu erfahren, darauf kommt jezt das Meiste an.

Sad. So übertragt mir das Geschäft, ehrwürdige Brüder, ihn zu prüfen! Wo er sich jezt aufhält, das werde ich leicht erkunden. Und dann, — ha dann sey's meine Sorge ihn für unsere heiligen Absichten bald zu stimmen, — oder! — Ihr versteht mich schon! — —

Nasi. Heil uns! Ob deinen Eifer, Saddoc, freue ich mich. O wären mehrere Männer deiner Art nur unter uns gewesen, dann sollte es wahrlich nicht so weit gekommen seyn. — Wie ist es, heilige Brüder, seyd ihr mit mir einverstanden?

Die ganze Versammlung bezeugte ihren Beyfall. Selbst Joseph schwieg aus Furchtsamkeit sich zu verrathen, — und der verschmizte Saddoc ward nun bevollmächtigt nach eigner bester

Einsicht sein Unternehmen zu beginnen und jedes Mittel zu gebrauchen, das ihm zum Ziele führen könne.

Zuförderst legte er sich nun auf Kundschaft nach dem Aufenthalte des Verfolgten. Er ging mit demuthsvollem Scheine zum Johannes nach Bethabara, ließ sich von diesem nochmal wiederhohlen, was er von Jesus wußte, dachte, hoffte. — Zwar scheiterten hier seine Ränke an Johannes offnem, biederm Sinne. Johannes Seele zeigte keine Empfänglichkeit für alle die Bilder von irdischer Ehre und Größe, womit er seine Phantasie schlau zu umstricken suchte; die ernste rauhe Tugend war über solche Lockung weit erhaben; — doch hatte der listige Späher aus Johannes Aeusserung eine ziemlich genaue Darstellung von Jesus Denk- und Handlungsart erhalten, und insofern Johannes Jesu Plan und Zweck gefaßt, — kannte denselben jezt auch Saddoc und konnte seine Maßregeln schon ziemlich darnach formen. —

Das Große, Edle und Erhabene eines solchen Sinnes vermochte sein verdorbenes Herz gar nicht zu fassen; denn ohne Eigennutz für andere zu wirken, ja gar sein Leben ganz der Wahrheit und der Tugend Dienst zu weihen, dünkte ihm die

lächerlichste Thorheit, — oder sicherer noch ein bloßes Blendwerk, um den dummen und leichtgläubigen Pöbel zu bethören. Johannes Aeusserungen von einem herrlich großen Gottes-Reiche, das gestiftet werden solle, mußte ein solcher Mensch wohl einzig im politischen Sinne fassen. Aber freylich sahe er daraus, daß jener Jesus eine Idee gefaßt hatte, deren Ausführung die kühnsten Plane seiner Ordens-Brüder übertraf. Ein schwarzes, lasterhaftes Herz ist stets geneigt des sogenannten Tugendhaften Wünsche, Plane und Ideen — sich gleich den seinigen geformt und motivirt zu denken. — Wie könnte es sich je gestehen, daß es wohl eine Größe der Seele geben könne, die rein und ohne Eigennutz zu wirken strebe? — Ihm sind ja seine List der Politik und jene tief verschmizte Kunst: das Räderwerk verborgener Triebfedern u. s. f. zum Behuf eigennütziger Zwecke glücklich in Umtrieb zu setzen, — die einzigen Gegenstände der Bewunderung und Nacheiferung.

So glaubte denn auch Saddoc den feinen Plan des Nazaräners aus Johannes hingeworfenen Gedanken zur Genüge jezt durchschauet zu haben. Auf irdische Hoheit, — auf Erwerb der höchsten Macht im Staate, — vielleicht auch

wohl auf kühnen Rebellions-Versuch und auf Eroberung des Nachbarlandes, wodurch das Judenvolk zu seinem vormaligen Glanze wieder erhoben werden sollte, — ging solcher hin. Daran war gar kein Zweifel!

Verdiente der kühne Geist, der so etwas zum Ziele sich gesezt, Bewunderung oder war es bloß ein Schwärmer, ein unbesonnener Thor, der nur ins Wilde hin geträumet, der gar nicht Zweck und Mittel, Zusammenhang und Folge mit einander genau erwogen hatte? — Prüfen mußte man ihn doch in alle Wege. Man mußte zu erfahren suchen, ob er etwa geheime thaumaturgische Kräfte schon besitze, — ob die Dämonen *) seinen Zauberformeln unterthänig, und er nebst seinen Anhängern dadurch im Stande wären, ausserordentliche Thaten zu verrichten, das Volk schnell zu gewinnen und die wilde Menge ganz nach seinem Sinn zu leiten! — —

Findest du es also, dachte Saddoc, — dann schließest du dich an ihn, hilfst seine Plane mit

*) Wenn man das Pharisäische Lehrsystem kennt, so wird ein solcher Gedanke im Kopfe eines ächten Pharisäers gar nicht auffallend. Dergleichen Thaumaturgen und Teufelsbeschwörer gab es damals in Menge.

befördern, und schwingst dadurch dich zu der höchsten Ehrenstaffel des neuen Reichs empor. — Ist es nicht so und sollte er bloß ein verrückter Träumer seyn, — dann kann er dennoch mit seinem Ansehen dir dienlich seyn zur Aufführung deiner eignen Plane, dann hebst du dich auf seinen Schultern und wirfst ihn weg, wenn du das Ziel erreichst. Auch selbst in diesem Falle müssen es dir deine Brüder danken, ihren Zweck so gut erfüllt zu haben.

Allein, gewiß wird er, — besonders dann im ersten Falle nicht offen gegen dich zu Werke gehen! — — Nun dafür ist wohl Rath. Du giebst ihm deutlich zu verstehen, daß du ihn kennst und seinen Plan durchschauest. In alle Wege muß er denn sich doch verrathen, — oder deinen Beystand wünschen. — So war der schwarze Plan gebildet, an dem der Edelste der Menschen scheitern sollte. — Nun, hören wir wie er mit schlauer List dann ausgeführet worden!

Der heimtückische Bube hatte endlich Jesus einsamen Aufenthalt durch Forschen, Fragen, eignes Suchen ausgespürt. Jezt machte er sich auf, den Kampf mit Vorsicht zu beginnen, — wählt erst in Jericho die angemessene Verkleidung und wandert in die Wüste.

Vom Jordans-Ufer westlich liegt über Jericho ein rauhes Gebürge, das sich nordwerts bis Skytopolis erstreckt, — südwärts bis an die Grenzen Asphelitischen Sees hinzieht *). Zerrissen ist dort der steinigte Boden von schrecklichen Schlünden. Dörre und Unfruchtbarkeit bezeichnet dort die Natur. Nur kümmerliche Stauden, deren unschmackhafte Beeren den Verirrten dürftige Nahrung gewähren, sind da zu finden. Bis zu den tiefsten Eingeweiden scheint vulkanische Wuth die Erde aufgerührt zu haben. In wilder Unordnung liegen die abgerissenen Felsstücke umher, und scharfe, nackte Klippen erheben überall ihr Haupt.

Selbst um Jericho wässern kümmerlich die kleinen Bäche, welche aus dem Brunnen Elisa hervorsprudeln, die Felder, und unfern von dieser

*) Nach Josephs Beschreibung im jüdischen Kriege 4. 8. — (εστι δε αναμαλον τεπαν και ανοικητον δια την αγονιαν, mochte es mit recht hier heißen) — mit Joseph vergleiche man Bachiene hist und geograph. Beschreibung von Palästina. Tom. 1. — und Dapp Palaestin. loc. cit. p. 135. auch Büschings vorläufige Abhandlungen zu den vier Evangel. p. 7. sq. —

Quelle erhebt ein grausigter Fels sich in die düstern Wolken. Sein Gipfel ist kaum zu erklimmen, überall scharfe Klippen, finstre Schlüchte und düstere Höhlen, die noch jezt fanatischen Mönchen, oder Eremiten eine kümmerliche Zuflucht gegen die Wuth der Ungewitter gestatten, — welche häufig an den schroffen Felsspitzen zerrissen, in verheerenden Strömen herabstürzen.

In diese Einöde, wo nur das dumpfe Geheul des wilden Tschakal*) ertönt, oder der Winde Brausen die Luft zittern macht, hatte sich Jesus begeben. Schon eine uralte Observanz — gebot den Verehrern Jehovahs, bey jedem wichtigen Vorhaben durch einsames Fasten und Beten die sinnlichen Begierden zu ertödten, die Seele zu reinigen, sie für höhere Gefühle empfänglich zu machen, und zur Aufnahme des

*) Vergl. Niebuhrs Beschreib. von Arabien p. 166. Das Jakkal, oder Tschakal, ist eine Art von wilden Hunde, die ihr Geheul besonders bey Nacht in Indien, Persien, Syrien, Palästina u. s. f. furchtbar ertönen lassen. Besonders das Aas lieben und todte Körper aufscharren, daher sie auch den Caravanen in großen Schaaren folgen. — Es sind die Füchse des Simsons. —

Geistes Gottes sein Herz zu bereiten *).

Der Beruf, dem Jesus sich gewidmet hatte, verlangte wohl insbesondere eine solche Entwöhnung von den mannichfaltigen Bedürfnissen, deren zur Nothwendigkeit gewordene Befriedigung oft den kühnsten Geist auf seiner großen Laufbahn hemmt und ihn zum Knechte der sinnlichen Natur herabwürdigt. Alle bisherigen Verhältnisse, selbst die zartesten und innigsten, mußte er jezt aus einem höhern Gesichtspunkte würdigen lernen. In dem Maße, wie vorher, konnte er nicht der zärtliche Sohn, der nachgiebige Freund seiner Freunde und Verwandten bleiben. Ernstere Pflichten erheischten nunmehr eine entschlossenere, nachdrücklichere Handlungsart, deren wahre Vortreflichkeit oft von denen, die seinem Herzen am theuersten waren, verkannt wurde. — Entwöhnung von jenen sanften Banden, — Festigkeit durch ungestörtes Nachdenken über den Werth und Zusammenhang höherer Pflichten, hielten die Weisen aller Zeiten für das beste Mittel der Seele diejenige Kraft zu geben, welche jede Herrschaft des Gefühls und der Sinnlichkeit niederschlägt.

*) Das Gelübte des Nasiräats, wovon das ganze 6te cap. im 4ten B. Mose handelt.

Also hatte der Edle, von aller menschlichen Gesellschaft abgesondert, vierzig Tage zugebracht. Sein Körper war ermattet. Er fühlte durch kümmerliche Nahrung geschwächt das Bedürfniß stärkerer Speise und Erquickung. Das Gefühl sinnlicher Ohnmacht und Schwäche beugte mächtig den kühnen himmelanstrebenden Geist, — und selbst sein Herz empfand stärker als jemals das Bedürfniß menschlicher Unterstützung. Ein solches angeregtes Bewußtseyn der Hülfsbedürftigkeit, zieht den Mensch immer inniger zum Menschen hin, — ja eben dieses Gefühl der Schwäche erzeugt oft gegenseitiges Vertrauen und macht geneigter zur offenen Mittheilung der geheimsten Wünsche und Gedanken.

In dieser Lage und Stimmung war Jesus, — als der Versucher zu ihm trat. In der Gestalt eines einsamen Wandrers, der wahrscheinlich sich verirrt hatte, und so in diese, nur von reißenden Thieren und laurenden Straßenräubern bewohnte Einöde gerathen war *), — kam er langsam

*) Es giebt für diese Geschichte eine dreyfache Erklärung: 1) — Geradezu, nach der Ansicht der Evangelisten, eine Erscheinung des Teufels anzunehmen. 2) Durch die Hypothese einer traumartigen Vision, worin der Versucher ihm als

zwischen den jähen Klippen hervor. Er hatte allen auszeichnenden Schmuck seiner Ordenskleidung abgelegt. In ernste Falten war seine Stirn gezogen, — einen Blick des innigsten Mitleidens warf er auf Jesus blasses Antlitz und seine

Teufel erschienen sey, — die einzelnen Versuchungen zu erklären. 3) Einen menschlichen Verführer anzunehmen, der zu gewissen Zwecken Jesus in sein Interesse zu ziehen suchte. — — Die erste Vorstellungsart ist ganz jüdisch, und unstreitig daraus zu erklären: daß der Jude, dem göttlichen Messias, den Fürsten der Hölle als größten Widersacher entgegen stellen zu müssen wähnte. Weswegen denn auch wohl nicht unwahrscheinlich ist, daß Jesus, als geborner Jude, — die Idee selbst hatte, jener Verführer sey Satan gewesen. Die zweyte Erklärungs-Methode kann ich mit Jesu reinem moralischen Sinne nicht zusammenreimen, — finde auch in allen neutestamentl. Schriften keine einzige zureichende Paralell-Stelle, die eine so starke Personification, als hier angenommen werden muß, — enthielte. Diese Geschichte wäre also, als träumerische Vision betrachtet, in ihrer Art einzig. — Es bleibt also nichts übrig, als die von mir im Texte versuchte Erklärung, die historisch mancherley Bestätigungs-Gründe in der Geschichte des Lebens Jesu und der jüdischen Staats-Verhältnisse finden möchte.

schwankende Gestalt. — Endlich nahete er sich ihm mit bescheidner Ehrfurcht.

Pharis. Zürne nicht, Rabbi! Ich unterbreche dich ungern in deinen heiligen Betrachtungen. Des rechten Wegs nach Jericho verfehlte ich heute! So kam ich in diese grause Wildniß, — und siehe ich finde einen Menschen, einen Heiligen hier!

Jesus. Friede sey mit dir! — O du bist mir willkommen, denn ich bin so verlassen als du. Auch würde ich dir danken, hättest du absichtlich mit mir die Einsamkeit theilen wollen. Mich deucht ich sahe dich schon einst.

Pharis. (bestürzt.) So ist es! Schon einmal war ich verirrt und du führtest mich auf den rechten Weg zurück. O deine Güte rührt mein Herz. In deinen Zügen erkenne ich den Erhabenen, den uns der Seher am Jordan verhieß. Ja du bist's, den er als unsern Retter verkündete. O wie segne ich nun meine Verirrung, da sie mich in deine Arme führt!

Jesus. Du kommst also von Bethabara, von Johannes! — Weilt er noch dort, der Redliche! — O daß er nicht zu vorschnell handeln möchte.

Pharis. Noch wächst sein Ansehen täglich.

Jedermann horcht auf seine frohen Verheißungen, Man war bekümmert über dein Verschwinden, man forschte nach deinem Aufenthalte. Alles ist voll von großen Erwartungen, — alles sehnt sich nach dem Seegen, den deine Hand über unser Volk ausschütten wird. — Und, warum entferntest du dich, da alles nach deiner Gegenwart sich sehnt, jeder traurig ist dich nicht zu finden?

Jesus. Ich entfernte mich, damit den Verblendeten der falsche Wahn benommen würde, als wolle ich, was Judas anfing, durch meine Beystimmung begünstigen. Daß ihre Hoffnungen nicht wächsen, — und ihre tollen Wünsche gemäßigt würden, nur darum mußte ich flehen.

Pharis. Wozu denn aber deine strenge Buse! — Ein heiliger Mann bedarf doch solcher nicht! Ist es erlaubt von dir darüber Auskunft zu verlangen?

Jesus. Niemand ist vollkommen, als der ewig Heilige! Ihm nun mein ganzes Herz zu weihen und zu ertödten jede sträfliche Begierde, — das war hier mein Geschäft. Und o ich danke ihm, dem Allbarmherzigen! Er hat es herrlich groß gesegnet, er hat mir meinen Pfad gezeigt

und Kraft gegeben den Fürsten dieser Welt mit allen seinen Engeln zu besiegen!

Der Pharis. (Mit heimtückischer Demuth.) So groß, ha! so erhaben bist du! Wie, dennoch fasse ich deinen Sinn noch nicht. Dein mattes, düstres Auge, die Blässe deiner Wangen, dein ganzes abgespanntes Wesen, — das alles verkündet es laut, daß du dir jeden irdischen Genuß versagtest! —

Jesus. (Mit begeisterten Blicken.) — Ich habe es. Ja! O dank dir, Vater, du ließest mich den Sieg erringen! — Ich leugne es nicht, ich fühlte auch die Last des Körpers; mein Geist erlag fast ihrem drückenden Gewichte. Ach! jezt ist meine Kraft erschöpft, der Hunger quält mich, und ich muß Menschen suchen!

Pharis. Wie! Ist es möglich! So betrog sich dann mein Auge nicht. Dieses matte Feuer deiner Augen, diese abgefallene und zitternde Gestalt, sind die Wirkungen ausgestandenen Hungers und Ungemachs! — Und du, — der Gottgeweihte, des Ewigen Auserwählter, endetest nicht mit einem Allmachts-Worte deine Noth! — Ha ende sie nun, denn du vermagst es leicht! Mich selbst quält wüthend jezt der Hunger, ich flehe dich um Barmherzigkeit. Sprich nur zu

diesem Steine daß er Brod werde, damit wir beide uns sättigen.

Jesus (blickt auf ihn mit sanftem strafenden Ernst). Fast möchtest du mich auf die Probe stellen, Kleingläubiger! — Nährt uns denn Brod allein, ist denn nicht auch in dieser Wüste manches, wodurch wir unsern Hunger stillen können? Hat Gott nicht durch sein Allmächtiges Wort dem Menschen Pflanzen, Kräuter und so viel andere Dinge zubereitet, daß er davon lebe! — Vierzig Jahre lebten unsere Vorfahren in der Wüste ohne Brod, — vierzig Jahre prüfte sie ihr Gott, damit kund würden ihres Herzens innerste Gedanken! — Hat er so lange dich und mich geprüft? — Wie könnte ich jemals wanken in dem Vertrauen auf ihn. Nein dadurch will ich nicht Gewißheit haben, daß er mich liebt und auserkohren hat zum Heile meiner Brüder, daß ich so handle jeden Wunsch durch Wundermacht mir zu erfüllen. Zu einer Handlung, die nur Gott versuchen hieße, — bewegt mich weder Hunger, noch ungleich stärkere Leiden!

Pharis. — Wie! das hieße Gott versuchen? Das dürftest du nicht kühnlich von ihm fordern. — Die übergroße Seelenstärke besitze ich nicht. Nicht Herr bin ich über des Hungers

Qualen. Ich eile hin zu Menschen, die Erquickung mir gewähren. Gehab dich wohl, — wo finde ich dich denn wieder?

Jesus. Ich gehe nach Jerusalem, da kannst du auch mich finden. Doch, warum forschest du darnach so eifrig? — Was soll ich dir? Wir gehen nicht einen Weg!

Pharis. (demüthig). Willst du dem Lernbegierigen es wehren, daß er strebe deines Geistes Kraft zu fassen, und daß er reinige den irdischen Sinn an deiner hohen Tugend? — Vielleicht findest du würdiger mich dereinst in deiner Jüngerschaft zu leben, — und dann wirst du den Schwachen nicht verachten, der jezt nur wünschen kann dir nachzustreben. O gieb mir deinen Segen, und laß dein Antlitz bald mir wieder leuchten.

Jesus. (Mit sanfter Rührung.) Wohlan es sey so! Es geleite dich der Friede Gottes! — Werde stark im Geiste, sey ein Mann! Lerne dulden, — vertrauen und hoffen, dann wirst du meiner Liebe würdig seyn!

Der Hinterlistige wandte sich nun ab und nahm den Weg nach Jericho. Der sanfte Ton und die Seelenruhe, — die Milde und hohe Tugend, die Jesus in allen seinen Aeusserungen so klar zu

Tage legte, — hatten doch in des Verstockten Herz ein nie gekanntes Gefühl von Ehrfurcht und Bewunderung geweckt. — Ihm war als zöge eine höhere wundersame Macht ihn noch einmal zurück, — als müsse er zu des Heiligen Füßen sinken und seiner Tugend huldigen. Also erwacht auch in des Bösewichts Herzen der fast erlöschte Funke des Heiligen oftmals wie mit neuer Kraft, — so läßt der Menschheit Genius seine Donner-Stimme auch dem Verstockten hören, — der reinen Tugend Anblick erschüttert auch das schon vollendete Laster je zuweilen. — Ach Wehe! dreyfaches Wehe über den, der den segensvollen Moment nicht festhält, — der das Gefühl des Göttlichen in seiner Brust mit frevelhaftem Sinn erstickt, der ungenuzt der Gottheit Stimme verhallen läßt, und wiederum in Strudel der Begierden sein schlechtes Herz versenkt!

Also verrauchte auch die erste Rührung bey Saddoc, dem Verblendeten. Gekränkter Stolz, — verbunden mit der Herrschsucht giftigem Triebe, packte wiederum mit giftigen Krallen seine Seele. Anstatt der Achtung, die Jesus Tugend im ersten Augenblicke ihm abnöthigte, erwachte nun ein finstrer Groll in seinem Herzen. Er fühlte sich gedemüthigt durch den mißlungenen Versuch,

— und immer war er jezt noch zweifelhaft, ob Wunderkräfte dem Verhaßten wirklich zu Gebote ständen. In voller Stärke machten seine alten Grundsätze sich wieder geltend. — Sein ränkevoller Kopf sann nur auf neue Schlingen, worin er Jesus fangen wollte. Des Zieles zu verfehlen, wenn nur der rechte Pfad erwählet würde, — das deuchte ihm sey unmöglich! Denn jeder, jeder, — rief er, — hat ja seinen Preis; und biete ich den, so kaufe ich ihn gewiß!

Am wahrscheinlichsten fand er es endlich, daß Jesus nur ein verrückter Schwärmer sey, dessen Verstand durch Brüten über mystische Ideen aus dem Gleise getrieben sey. Er ahnete auch wohl daß dieser Mensch mit den Essäern in Verbindung stehen müsse; — diese Voraussetzung schien wenigstens Licht über seine Art zu denken und zu handeln zu verbreiten. Bald war nun Saddoe mit sich eins, wie er ihn kirren wolle, — und freuete sich der glücklichen Entdeckung. — Du Thor, — rief er, — mit deinem überschwenglichen Vertrauen auf deinen Gott will ich dich gerade fangen. — Ha! du wirst schon Wunder thun, wenn ich die rechte Zeit nur treffe! Wenn du vermeinst die Himmels-Abkunft allem Volke zu beweisen. Dann stürze ich dich, — oder steige

empor auf deinen Schultern! Du sollst mir wahrlich nicht entrinnen!

Mit diesen teuflischen Planen beschäftigt eilte Saddoc von Jericho nach Jerusalem zurück, hielt sich dort verborgen bis Jesus erschiene, und eine schickliche Gelegenheit zu dem entscheidenden Schlage sich darböte. —

In einer unbehaglichen Stimmung sahe Jesus den Versucher von sich scheiden. Sobald er nur ruhig über dieses Ereigniß nachdenken konnte, faßte ihn ein unbesiegbarer Widerwille gegen den anscheinend demüthigen und lernbegierigen Menschen. Gewisse Züge von Verschlossenheit und Heimtücke, die auf des seltsamen Mannes Gesicht sichtbar wurden, waren ihm trotz seiner exaltirten Gemüthsstimmung, die zum ruhigen Beobachten wenig geeignet seyn mochte, — doch nicht entgangen. Er mußte sich's endlich selbst gestehen, er könne diesem Manne nimmermehr seine Liebe und sein Vertrauen schenken. Sein reines, edles Herz kämpfte gegen diese Empfindungen, aber er vermochte sie nicht zu besiegen, — sein Verstand behielt endlich doch die Oberhand. — Zulezt lößten sich diese Empfindungen in ein schmerzliches Bedauren des allgemeinen Kleinmuths und der Wunderſucht auf, die dem ganzen Charakter seines

Volks eine so kleinliche Richtung gaben, — die überall das ächte nothwendige Vertrauen auf Gott und den freyen Gebrauch verliehener Kräfte so feindseelig einzwängten.

Möchte es mir doch gelingen, — seufzte der Menschenfreund, die unseelige Denkungsart zu besiegen, den Verblendeten den Muth und die Seelenkräfte einzuflößen, — deren göttliche Wirkungen ich so lebendig verspüre. — Jesus reines Herz konnte unmöglich die teuflischen Fallstricke der Bosheit in dem Maße ahnen, — als sie ihm wirklich gelegt wurden. Er hielt Saddoc für einen Verblendeten, — für einen jener bedaurungswürdigen Zeloten, die ganz falsche Begriffe von Messias und dem zu stifteten Gottes-Reiche hatten; — für einen vollkommenen Bösewicht hielt er ihn jezt noch nicht. So verschieden ist der Ideen-Gang und die Vorstellungsart des Tugendhaften von dem schwarzen Entwurfe des selbstsüchtigen Lasters *).

*) Die Evangelisten haben uns selbst klare Winke gegeben, daß Jesus in den ersten Versuchungsarten — noch kein feindliches Wesen ahnete. Sollten dieß nur in ihm bloß innere Versuchungen gewesen seyn, so wird man in der That an Jesu Charakter irre; — nach unserer Ansicht beglau-

Jesus verließ bald die Wüste und wanderte nach Jerusalem, um dort dem Priester das gewöhnliche Opfer nach Vollendung seines Gelübdes darzubringen, und der alten Observanz gemäß, die er jezt noch nicht antasten durfte, sein Haupt im Heiligthume Jehovens zu bescheeren.

Ehe das Frühopfer begann war er bereits in des Tempels äusserstem Vorhofe, wo in der südöstlichen Halle ein besonderes Gemach zur Vollbringung der heiligen Observanz den Nasiräern angewiesen war. — In voller Majestät ging die Sonne am Horizonte auf, und beleuchtete prächtig die vielfachfarbigen Marmorwände des Tempels, woran ihre Strahlen im Purpurglanze zurückfielen. Nichts, was erfinderische Pracht nur ersinnen und zusammenstellen kann, um sich ein daurendes Denkmal bey der Nachwelt zu errichten, war von Herodes dem Großen gespart worden, um den neuen Tempel kostbarer und geschmackvoller auszuschmücken, als es die alte Sage von Salomos Tempel erzählte.

Allein die prächtige Baukunst mit allen daran

bigt sich aber vielmehr sein Charakter als der reinste, edelste und göttlichste, der nicht eher als nach völlig überzeugenden Proben den vollendeten Bösewicht als Satan anerkennen mag.

verschwendeten Reichthümern rührten diesesmal Jesus Herz keinesweges, sie machte vielmehr unbehaglichen Eindruck auf ihn.

Das Gedränge des durch die große Pforte in die Hallen und zum Haupttempel strömenden Volks störte ihn in seinen stillen Betrachtungen. Ein unbesiegbarer Widerwille bemächtigte sich seiner beym Anblicke jener äusserlichen Werkheiligkeit, wobey das Herz todt und kalt blieb, und er bemerkte voll Abscheu, mit welchem anmaßenden Stolze, mit welcher heuchlerisch-prunkenden Frömmigkeit alle diese werthlosen Dinge zur Schau ausgestellt wurden.

Er sehnte sich nach Ruhe und Einsamkeit. Wo aber waren diese hier zu finden? — Auf dem platten Dache des Tempels, auf jener erhabenen Zinne, von welcher das heilige Feuer am Neumond emporloderte, konnte er ungestört zu seyn hoffen. Diese erstieg er, — ha! welch ein prächtiges, alle Beschreibung weit übertreffendes Gemälde entfaltete sich hier vor seinen Augen! — Gegen Nord, Süd und West lag die heilige Stadt amphitheatralisch unter seinen Füßen. Welch ein reges Gewühl in ihren Gassen! Welch ein volkreicher Tumult! Welch unaufhörliches Drängen und Treiben zum heiligen Berge hin,

auf dem der National-Gott im Wahne des Volks thronte! Welche heilige Wuth der Verblendeten, daß jeder zuerst seinem eigennützigen Herrscher den gebührenden Lohndienst abtragen wollte, um desto geschwinder und früher sich wieder in den Strudel üppiger Begierden und Leidenschaften zu stürzen!

„Ach! seufzte Jesus, herabblickend ins Volks-„Getümmel, — daß ihr es wüßtet, was zu eu-„rem Frieden dient; — daß ihr es nur wissen „möchtet und meiner Stimme folgtet!" — Hier übermannte ihn das Gefühl der Wehmuth, und je glänzender ihm die stolzen Paläste der Gewalthaber entgegenschimmerten, desto schmerzlicher dachte er an die empörenden Greuel, welche in jenen Mauren vollführt wurden. — O daß ihr mich hören wolltet! — sprach er jezt lauter, tief bis ins Innerste erschüttert. Ich wollte eure Fesseln lösen, — ich euch befreyen von dem Joche der Knechtschaft.

Sein Herz war zerknirscht, er wandte seinen Blick von dem Gemälde ab, — hinter sich vernahm er ein Geräusch, — und siehe! der Pharisäer Saddoc stand dicht neben ihm, in der Stellung eines Verzückten, dessen Geist ganz vom Irdischen zum Himmel gewandt ist. — Der Hin-

terlistige hatte Jesus im Tempel-Vorhofe erkannt, hatte jede seiner Bewegungen beobachtet, war ihm jezt auf des Tempels Zinne gefolgt, und der Kampf im Innersten des göttlichen Mannes entging seinen spähenden Blicken keinesweges. Sogar hatte er Jesus lezte Worte gehört, und darauf schnell den Plan gebauet, — den tief Verborgenen, der also sich verrieth, vollkommen zu entlarven.

Wohl mir! rief er, — daß ich dich endlich finde. O wie sehr hat sich mein Herz nach dir gesöhnt, du Heiliger! Doch siehe! du bist ja auch bewegt, erschüttert, — Thränen glänzen in deinen Augen, begeistert ist dein Blick. Du sinnst, du denkst auf etwas Großes; — sollte ich es nicht errathen!

Jesus. Ha! fühlen kannst du wohl den Jammer, der hier, wenn man dorthin das Auge wendet, ja das Herz zerreißt! Denn solltest du allein das Elend gar nicht wissen, das stets in jenen Mauren herrscht? Kennst du ein Mittel die Verblendeten aus ihrer Knechtschaft aufzurütteln, den Muth der Tugend ihnen einzuhauchen, damit sie ihre Ketten männlich frey abschütteln. Sag an, kennst du ein solches?

Pharisäer. (Mit triumphirenden Blicken.)

Ja ich verstehe dich, Erhabener, — und auch das Mittel kenne ich, um mit einem Wunderschlage das zu wirken, was du forderst!

Jesus. Du kennetest es! — Dann müßte Gott dich hoch erleuchtet haben, das klar zu sehen, was mir noch dunkel ist. Sag an, — was ist's?

Pharisäer. Schon halten Tausende in jener heiligen Stadt dich für den Verheissenen. Des hochverehrten Täufers Versicherung spricht für dich laut, — du seyst der lange Erbetene, der Gottes-Mann, der Hochgeweihte, welcher dieses Volkes Jammer enden soll. — Nur eines ganz vollgültigen Beweises, — nur eines Wunders, auf dieser Stelle kühn und groß verrichtet, bedarf es sicherlich, um alle Welt von deiner hohen Würde zu überzeugen, um aller Herzen zu gewinnen, um jeden Zweifel zu ersticken, und selbst die Obersten im Volke unter deine Herrschaft schnell zu beugen. — — (Indem er Jesus laurend ansieht und zum Geländer der Zinne hinführt.) — Siehe! hier hast du alles, was du brauchst für deinen großen Zweck. Welche eine Menge strömt hinab vom heiligen Moria zu der Stadt. Das Morgenopfer ist vollendet, alle Geister sind entzückt. — Auf, stürze dich hinab, —

von dieser Höhe dort in jenes Volks-Getümmel! — Gott ist ja mit dir, — du wirst's vollenden, und gewonnen ist das Spiel!

Jesus. — (In tiefes Nachdenken versunken, schauet hinab; — ein Kampf scheint in seiner Seele zu beginnen; — dann sieht er wieder mit zweifelnden Blicken den Pharisäer an, der ihn gegen das Gitterwerk hindrängt.) — Mensch wie ist das? — Ich verstehe dich nicht! Dieß sollte entscheiden!

Pharisäer. Entscheiden wahrhaftig! — Du zauderst! Wie, du zweifelst doch nicht an dem glücklichen Erfolge. Was — hätte der Geliebte des Ewigen, — der Gottgeweihte zu befürchten? Du weißt, was der begeisterte Sänger verkündet: seinen Engeln hat der Herr befohlen, daß sie dich behüten auf allen deinen Wegen, und dich auf ihren Händen tragen, damit du deinen Fuß an keinen Stein stoßest! *)

*) Psalm 91. V. 11. 12. — Der Psalm besingt nur im allgemeinen den Schutz der Freunde Gottes. Der Schluß würde hier seyn: wie vielmehr den Messias. — Nimmt man einen wirklichen bösen Geist, Satan, als Verführer an, so mußte es doch wohl auffallen, daß dieser so Bibelfest war!! —

Jesus. (Wie zu sich selbst kommend.) — Verblendeter! Wundersüchtiger Mensch, — ich beklage deine Verirrung. Du bist wie jene alle. Nur einen Augenblick konnte ich über meinen Entschluß zweifelhaft seyn. — Welche unbesonnene Forderung! Welcher Frevel! Den Allgütigen sollte ich ein Wunder abtrotzen, um die blinde Menge zu bethören? Er sollte mir seine Allmacht leihen, damit ich die Verblendeten noch mehr berückte? — Nein, — nimmermehr. Es steht ja geschrieben, und Gott selbst hat durch Moses Mund dem Volke den Befehl gegeben: du sollst den Herrn deinen Gott nicht versuchen! So begehre denn auch ich nicht einen solchen frevelhaften Versuch zu machen, ob Gott mir bey einem tollkühnen und unnützen Wagstücke zu Hülfe eilen werde!

Kaum vermochte Saddoc den Ausbruch seines Unwillens über den wiederum vereitelten Versuch zurück zu halten. Wuth und verschlossener Ingrimm kochten in seinem Innersten. Er war ganz aus der Fassung gebracht; — so viel kalte Besonnenheit hatte er bey Jesus nicht erwartet. Um nun seine innere Bewegung dem Unerschütterlichen nicht merken zu lassen, verließ er ihn schnell unter dem Vorwande, daß ein nothwendi-

ges Geschäft im Tempel ihn abrufe. Dennoch war er fest entschlossen, seinen Plan nicht aufzugeben. Ein sicheres Mittel glaubte er gefunden zu haben, wodurch er zum Ziele gelangen werde.

Jesus stieg gedankenvoll von der Zinne herab. — Noch immer nicht hielt er den Unbekannten für einen absichtlichen Verführer; sondern glaubte vielmehr, ihn in die große Zahl derer versetzen zu müssen, die nur Wunder verlangten, und durch tollkühne Wagstücke sich von der Huld ihres Gottes überzeugen wollten, — und für das ächte, wahre Bedürfniß moralischer Besserung keinen geläuterten Sinn hätten.

Trüber ward bey diesen Betrachtungen seine Aussicht für die Zukunft. — Er fühlte nämlich stärker als jemals, daß seine himmlische Lehre an dem verharrschten Herzen des durch Zeloten, Schriftgelehrte und Priester verblendeten Volks, ohne äusserliche Reizmittel gewiß abprallen werde. Er sahe wohl ein, — und diese Einsicht erfüllte ihn mit schmerzlicher Wehmuth, daß auch er in jene tolle Wundersucht sich fügen müsse, — daß es nothwendig sey, seine höheren Naturkenntnisse als Wunderkräfte zu gebrauchen, um seinen göttlichen Beruf dem Volke zu beglaubigen, und seinen Vorstellungen Eingang zu verschaffen.

Sein edles Herz wollte sich zwar anfänglich gegen diesen Mißbrauch empören; aber ruhigere Ueberlegung belehrte ihn endlich, daß er sich keinen Vorwurf zu machen habe, sobald er nur selbst nicht jene Wundersucht begünstigte, auch nicht im Geiste der Thaumaturgen seiner Zeit, Wunder verrichtete, um den blinden Pöbel an sich zu selbstsüchtigen Absichten zu fesseln. Sein Vertrauen auf den Beystand Gottes, in dessen Rathe er wirkte, ward in dem Maße verstärkt, als das Bewußtseyn lebhafter in seiner Seele wurde, Gott selbst habe ihn mit jenen Kräften ausgerüstet, um das Volk nicht nur zu erschüttern, sondern auch seine mannichfaltigen Leiden dadurch zu mildern.

Er war jezt fest entschlossen, seines himmlischen Vaters Beystand nie zu mißbrauchen. Nur zur Linderung des Elends seiner Mitbrüder wollte er ihn anflehen; gebrauchen wollte er seine Kraft bloß zu wohlthätigen Zwecken. Nie, — dachte er, — sollst du es dir erlauben, durch muthvollen Glauben an die Vorsehung sie auf die Probe zu stellen; — nie sollst du durch bloße Schauwunder die Aufmerksamkeit auf dich lenken, — und stünde es auch in deiner Gewalt Berge zu versetzen, oder Todte lebendig zu machen!

Es ist, psychologisch betrachtet, mehr als wahrscheinlich, daß solche Begebenheiten, solche Versuchungen, — auch solche Gedanken und Vorsätze in Jesu Seele anregten, weckten, befestigten. Gewisse Grundsätze seiner Denk- und Handlungsart wurden gewiß durch äussere Veranlassungen zuerst mit voller Klarheit aus der Reihe seiner Gedanken hervorgehoben. Dann ward der Vortreffliche, als Mensch, — selbst unter unmittelbarer Leitung der Vorsehung gebildet; — so mußte der Gang seiner Entwickelung auch rein Menschlich seyn; — und gewiß ist also manche Begebenheit seines Lebens für ihn ein wohlthätiger Hebel, eine herrliche Quelle des reinsten Selbstbewußtseyns und der bedachtsamsten Wirksamkeit geworden. — Unstreitig war für Jesus diese zwote Versuchung die lockendste und gefährlichste. Er war unter Ideen des Wunderglaubens erzogen und aufgewachsen, er hatte in seiner Jugend Gelegenheit genug gefunden, diese Ideen zu nähren; — ja er mußte selbst einsehen, daß der glücklich ausgeschlagene Versuch eines solchen Wunders, als ihm hier abgefordert wurde, für seine Messiaswürde entscheidend seyn werde. Augenblicklicher Kampf und kurze Unentschlossenheit bey dem Ansinnen des Versuchers — kann da-

her, bey aller Reinheit seines edlen Herzens, als höchst wahrscheinlich angenommen werden.

Nach einem so mühsamen Kampfe sehnte sein Herz sich nach Erquickung und Ruhe. Das Bild der Freundschaft spiegelte sich ihm vor, sein Herz zog ihn nach Bethanien in den Zirkel der geliebten Familie seines Freundes Lazarus. Der Freundschaft reinen Genuß, — der häuslichen Ruhe stille Freuden, sollten ihn erquicken. — Vom Tempelberge ging er unmittelbar über den Oelberg nach Lazarus Hütte. — Ach! welche Freude, — welches Entzücken bewillkommete ihn da! Wie bald vergaß er des ausgestandenen Ungemachs in den Armen seiner Lieben! — Er empfing hier Nachrichten von seinem Johannes, — und Lazarus äusserte bestimmt den Wunsch: in die Mitte jener heiligen Gesellschaft aufgenommen zu werden, die er durch Johannes Schilderungen kennen lernte. —

Jesus versprach diesem Wunsche Gewährung. Er nahm jedoch Lazarus Anerbieten: ihm als Jünger zu folgen, nicht an. Du bist, — sagte er, — mir nützlicher in Bethanien, als wenn du mich auf meinen Zügen begleitest. Du kannst hier Auskunft über die Plane der Bosheit mir gewähren, kannst der Stolzen Beginnen in Je-

rusalem beobachten, — und du wirst thätig mitwirken auf deinem Standpunkte, um das zu vollbringen, was diesem bejammerungswürdigen Volke noth ist!

Lazarus fügte sich in Jesu weise Vorstellungen. Er blieb im Kreise seiner häuslichen Geschäfte. Sein Haus sollte für beständig Jesu Ruheplatz seyn, wenn Zeit und Umstände ihn in die Gegend von Jerusalem riefen. — Maria, das sanfte, herrliche Mädchen, — besaß jenen schönen Gleichmuth, welcher der Seele in Freude wie im Schmerze das wohlthätige Mittelmaß der Empfindungen erhält. Ihre Phantasie hatte jezt, — da alle sinnlichen Wünsche ertödtet waren, einen begeisternden Schwung erhalten, und ihr süßestes Glück war nunmehr des geliebten Freundes belehrende Unterhaltung, welche ihr so manche herrliche Ansicht und Aufklärung gewährten. Martha blieb ihrem Charakter getreu, beständig die geschäftige Wirthin. Sie führte das Haus-Regiment. Jesus Ankunft war ihr beständig ein Freuden-Fest.

Während jezt der große Menschenlehrer im Zirkel seiner geliebtesten Freunde einige der schönsten Tage seines Lebens hinbrachte, — trieben tückischer Verdruß und Unmuth den Feind seiner

Ruhe in der Nähe umher. Sein stolzer Sinn gestattete es ihm nicht, sich das Mißlingen seiner Plane gegen die Ordensbrüder merken zu lassen. Triumphirend wollte er nur in ihre Mitte treten, — und doch war er bey der lezten Scene auf der Tempel-Zinne an Jesus Handlungsart und Charakter irre geworden. Daß er es mit keinem tollen Schwärmer zu thun habe, mußte ihm wohl einleuchten, — aber darüber war er noch nicht mit sich selbst einig geworden, ob es von Seiten Jesu ein fest und bedachtsam überlegter Plan, — oder nur furchtsame Schüchternheit gewesen sey, — welche seine Verführungskünste unwirksam machten. — Nichts war indessen gewisser, als daß der Galiläer herrschsüchtige Entwürfe und Hoffnungen nährte. Er hatte ihn ja belauscht, hatte selbst aus seinem Munde Worte gehört, welche über diesen Punkt gar keinen Zweifel mehr gestatteten! — — Man mußte also doch wohl etwas wagen! Es blieb kein anderes Mittel übrig, als frey mit dem Plane einer zu stiftenden Revolution, unverholen mit den Ideen von irdischer Ehre und Hoheit heraus zu gehen, um den Tief-Versteckten gleichfalls zur offenen, vertraulichen Erklärung über seine geheimen Entwürfe zu bewegen. Dieß, — dachte der Listige, — muß denn

doch auf jeden Fall entscheiden. Aber ich muß meiner Person einen solchen Anstrich von Wichtigkeit geben, daß er sogleich einsieht, auf meinen Beytritt komme alles an, — und, mich zum Freunde zu haben, entscheide sein ganzes Unternehmen!

Verschmizte Bosheit verliert nur selten ihr Ziel aus den Augen. Der listige Pharisäer spürte allen Gängen Jesu nach, — und bald kannte er seinen Aufenthalt in Bethanien, — wie seine freundschaftliche Verbindung mit Lazarus und dessen Familie! Wurden vielleicht in jener unbemerkten stillen Hütte geheime Zusammenkünfte gehalten? — Konnte man da nicht die verborgenen Anhänger des räthselhaften Galiläers kennen lernen? — Wie war der Sache auf die Spur zu kommen? — Wie konnte man ohne den Schein der Zudringlichkeit sich Eingang zu den geheimen Zirkeln verschaffen?

Solche Gedanken beschäftigten Saddoc unablässig; aber er konnte, obgleich er sich stets in der Nähe von Bethanien aufhielt, doch nichts Verdächtiges entdecken. — Fein, — dachte er, — müssen sie ihr Spiel treiben, oder der Galiläer ist dennoch ein gutmüthiger Thor, der ohne Verbindungen das gewaltige Unternehmen beginnen

will. Närrisch genug wäre es, wenn du um eines solchen Narren willen — so viele Mühe und Zeit vergeblich aufgewandt hättest! — So wird nicht selten die stille anspruchlose Tugend dem verschmizten Laster ein unauflösliches Räthsel, — weil der Lasterhafte die innere Harmonie des schönen, sittlichen Gefühls, und jenen stillen Lohn des reinen Selbstbewußtseyns, nie zu begreifen vermag. — Rauschender Genuß und äusserliche Pracht, und glänzende Befriedigung der Herrschsucht und des Stolzes — sind die einzigen Zwecke seines Strebens, — was nicht in diesen Kreis gehört, was nicht zu diesem Ziele wirkt, das deucht ihm Thorheit, das ist ihm toller Wahn, oder er sieht es alles nur im Lichte sein erkünstelter Gleißnerey, die tiefe Plane hegt.

Die höhere Pflicht trieb jezt den Menschenfreund aus dem Genusse stiller Freuden wieder in des wilden Lasters Stürme. Mit tiefer Rührung trennte er sich von seinem Gastfreund Lazarus. Mit Wehmuth schauet ihm Maria nach, — und Martha klagte laut über sein schnelles Scheiden. — Jezt wählte Jesus, um ungestöhrter seinen Empfindungen nachzuhängen, den einsamsten Pfad, der durch des Oelbergs dunkle Schatten hinzog, nach der heiligen Stadt.

Als er nun nahe bey Bethanien von der grossen Straße, die nach Jericho führte, abbeugen wollte, begegnete ihm Saddoc, welcher diesen Zeitpunkt listig abgewartet hatte, um ohne Verdacht lästiger Zudringlichkeit seinen längst entworfenen Plan schlau auszuführen. Sichtbarer Unmuth verbreitete sich über Jesus Antlitz. Er fühlte sich unangenehm bewegt, indem er jezt in seinem stillen Sinnen unterbrochen wurde. — Der schlaue Pharisäer bemerkte es wohl, und deutete es als ein Zeichen günstiger Vorbedeutung, — als einen sicheren Beweis, daß er in der Vermuthung: Jesus wandle auf verbotenen Wegen, sich nicht irrte. Indessen stellte er sich völlig unbefangen, und bat um die Erlaubniß in Jesus Gesellschaft fortzuwandeln, — welche ihm dieser freylich nicht versagen konnte.

Bald leitete jezt der Listige das Gespräch auf des Volkes höchstgespannte Wünsche und Erwartungen, und während Jesus ihn ruhig anhört, um seine falschen Meinungen demnächst mit reifer Weisheit zu berichtigen, — hat Saddoc unbemerkt einen Nebenpfad erwählt, welcher zum höchsten Gipfel des Berges sanft unter den Oliven-Bäumen hinauf sich schlängelt. — Hier ist wohl zu bemerken, daß der sogenannte Oelberg sich etwa

zweytausend Schritte in die Länge hinzieht, von Mitternacht gegen Mittag, — und in drey Gipfel ausläuft, deren mittelster, als der bey weitem höchste, eine majestätisch-erhabene, große und überraschend schöne Aussicht zeigt.

Im Abend liegt Jerusalem, — und von keiner Seite gewährt das kostbare Tempelgebäude einen so prächtigen, fast begeisternden Anblick, als von dieser. Wendet man sich nach Morgen, so schweift der trunkene Blick über des Jordans Fluthen hin bis zum todten Meere, und der blaue Nebel des arabischen Gebürges begränzt dort nur den weiten ungeheuren Raum. Im lezten Sonnenstrahle schön geröthet, sieht man gegen Mittag Hebrons Zinnen, und schauet über die niedrigen Berge der judäischen Wüste weit hinaus. Gegen Mitternacht liegt endlich das Samaritanische Gebiet in dunkle Nebel tief verhüllt, — doch erkennt man wohl bey hellem Wetter die hohen Thürme von Siloh, — und kann, — so will's die Sage, — selbst in klarem Sonnenblicke des Tabors steile Spitzen in den blauen Nebeln unterscheiden.

Im eifrigen Gespräch begriffen, traten nun die Wanderer aus der Bäume Schatten, welche bisher alle Aussicht abgeschnitten hatten, auf des Berges höchste Kuppe, und eine neue Welt ent-

faltete sich wundersam vor ihren Augen. — Noch kannte Jesus dieses schöne Plätzchen nicht. Der überschwenglich herrliche Anblick überraschte ihn wirklich, — und seine Blicke schweiften wonnetrunken auf den weiten Gefilden umher, die unter seinen Füßen ausgebreitet lagen. — Er konnte deutlich noch die nackten rauhen Klippen jener Wüste, die bisher sein einsamer Wohnplatz gewesen war, unterscheiden. Ein innerer Schauer überlief ihn. Er wandte da sein Auge gegen Galiläa hin, und süße Rückerinnerungen keimten in seiner Seele auf, und spiegelten sich schön in seinen hellen Augen.

Auch die einsame Gegend um die Priesterstadt hoch im Gebürge, wo er mit seinem Jugendfreunde so manche frohe, seelige Stunde lebte, — wo der Weisheit erste Lehren in dem Zirkel heiliger Brüder ihn erleuchteten, — wo er mit jugendlicher Kraft den Vorsatz faßte, der nun sich seiner vollen Reife nahte, — auch jene schönen, stillen Thäler erkannte er wieder. — Endlich traf denn sein Auge des Tempels hohe stolze Mauern, welche mit Riesenkraft der Zeit und ihrer zerstöhrenden Gewalt zu trotzen schienen.

Plötzlich zogen sich auf seiner Stirn dunkele Falten zusammen. Er erhob die Hände zum Him-

mel, und schwere Seufzer drängten sich aus der gepreßten Brust hervor.

Ein prächtiges Schauspiel! — rief wie begeistert — der neben ihm stehende Pharisäer, welcher bisher mit hämischer Freude die sichtbare Rührung des vortreflichen Mannes beobachtet hatte. Denn er deutete diese Rührung ganz zu seinem Vortheile, und versprach sich daraus das glücklichste Gelingen seines hinterlistigen Plans.

Jesus wandte sich zu ihm und sagte: — wohl ist es ein erhabenes Schauspiel, die Segnungen des Allgütigen in solcher Fülle zu erblicken! O wie reich ist deine Güte, Vater im Himmel! — Welch ein erhabener, beseeligender Glaube erhebt das Herz! — Welch ein Gefühl für den Menschen, zu wissen, daß du ihn einsetzest, zum Herrn über deiner Hände Werke! Daß du ihm dieß alles untergeordnet hast. — O möchtet ihr Verblendeten endlich erkennen, was zu eurem Frieden dient, — und wodurch ihr allein ein glückliches, Gott gefälliges Volk würdet!

Der Pharisäer. (Mit freudig-blitzenden Augen.) — Ja es fehlt nur an Einem! O möchte uns der Heiligste diesen Einen senden! Ihm —

Jesus. (Fällt ihm ins Wort und faßt mit inniger Rührung seine Hand.) — Du weist es!

Du fühlst also was euch fehlt! — O so weist du auch, was ich will und wozu ich gesandt wurde! — Räthselhafter Mensch, — was willst du, und wer bist du! —

Pharisäer. (Mit stolzer, triumphirender Miene.) Wer ich bin? — Du sollst es gleich erfahren! Schaue auch einmal um dich her! Siehe jene lachenden Gefilde, betrachte hier die heilige Stadt! Schärfe deinen Blick jene Landstriche zu erspähen, die im bläulichten Wolken-Meere wie Nebelgestalten vor deinen Augen schwimmen! Ha was fühlt bey dem Gedanken dein Herz, über alle jene Länder zu herrschen! Welche Aussicht, unter den Millionen, welche diese gesegneten Fluren bewohnen, der Geehrteste, der Mächtigste, — der Herrscher aller zu seyn! Welches Wonnegefühl, den Willen aller zu leiten nach eigner Willkühr! Davids Reich in glänzenderer Vollkommenheit zu besitzen!

Jesus. (Starrt ihn an, als wolle er seines Herzens innersten Grund erforschen.) Ja ich fühle was du sagen willst, doch begreife ich dich nicht! Wozu und Warum das?

Pharisäer. Du hast es also gefaßt! — Wohlan so falle die Decke der Verstellung! Ich weiß wornach du trachtest; — ohne meine Hülfe

bist du nichts! Siehe hier den Mann, von dem allein das Gelingen deiner verborgenen Plane abhängt! — Ich beherrsche im Stillen alle Kräfte des großen Räderwerks! Gebeugt soll werden dieses Volk unter unsere Herrschaft. Erheben will ich dich auf Davids glänzenden Thron. Unterwerfen wollen wir uns das verfluchte Heiden-Volk, und auf seinen Nacken sollst du setzen als König deinen Fuß; — aber mein Wille sey auch der Deinige! — Was kümmert dich Besserung, Erleuchtung der Elenden, die zur Finsterniß geboren sind. Kannst du nicht über sie herrschen? — Sie nicht nach deinen Zwecken regieren? Weg mit jedem Zweifel! Nur dem zweifellosen, dem entschlossenen Manne gelingt der große Plan. — Mein Entwurf ist sicher, ist unfehlbar! Folge mir, werde das Werkzeug meines Willens! Ich habe dir vorgearbeitet! Höre, ich schwöre bey dem Ewigen, dieß alles was dein Auge umfaßt, will ich unter deine Herrschaft bringen, wenn du feierlich mir huldigst, mir Treue und Folgsamkeit schwörst. — Wohlan knie nieder und schwöre; — es sey dein!

Jesus. (Wirft einen wilden Blick voll Verachtung und Abscheu auf den Versucher.) Ha! — Elender! Verruchter! Höllischer Satan! Jezt

erst verstehe ich dich ganz. Also wolltest du mein unschuldiges Herz berücken. Also mich abziehen von dem Pfade der Tugend, von der Verehrung des einzigen wahren Gottes! — Hebe dich weg von mir, Satan, ich diene dir nicht. Geweihet bin ich Gotte, dem einzig Heiligen, nur ihn will ich anbeten, — nur ihm allein dienen!

Bey diesen Worten schien ein göttliches Feuer aus Jesus Augen hoch und hehr zu blitzen. Zermalmend war seine hochtönende Stimme für den heimtückischen Bösewicht. Die reine Tugend in ihrem Himmels-Glanze macht selbst das kühnste Laster stumm. Entlarvt, erkannt in seiner ganzen Schändlichkeit und tief gedemüthigt stand da der tückische Bube vor Jesus. — Er floh beschämt, und wagte es nicht den Heiligen noch ferner zu erzürnen. Wuth, Rache und fast Verzweiflung kochten tief in seiner schwarzen Seele, und blutigen Haß und ewige Rache schwor er dem Tugendhaften, der so erhaben über alle seine tückischen Künste war.

Jesus blieb nun allein. Jezt sank er hin auf seine Knie. Der schwere Sieg, den er errungen, erfüllte seine Seele mit himmlischen Gefühlen. — Er betete zu Gott, den er als Vater kannte. — Ach nein! — rief er, — wie könnte ein Mensch

doch solche Höllen-Künste brauchen, um deinen Auserwählten zu verführen? Satan selbst hat mich versucht. Wohl mir daß ich ihm widerstand! O sende du mir ferner Kraft und Muth den schweren Sieg der Tugend zu erkämpfen!

Ein sanfter Hauch des Windes blies ihn an. Er säuselte durch aller Bäume Wipfel. Jehovahs Boten, Engel Gottes waren jezt um ihn beschäftigt, dienten ihm; das sagte ihm das frohe, selige Gefühl, das nun in seinem Innersten erwachte. Die Heiterkeit, die Stärkung, die selbst den Körper mit begeisternder Erquickung lohnte, bezeugten es, befehligt habe Gott des Himmels Geister ihm zu dienen, und der Satan sey gewichen. —

Jezt stieg er muthig den Berg herab zur heiligen Stadt. Doch weilte er da nicht lange. Am folgenden Tage ging er aus ihren Thoren nach Bethabara. Entschieden hatte ihn der sauer erkämpfte Sieg, nun ohne Zaudern öffentlich zu handeln. — So sehen wir ihn von nun an Gott geweiht, rein, tugendhaft und ohne Flecken, wie noch kein Sterblicher gewesen, wandeln auf der schönen Bahn zum Märtyrer Tode für die Wahrheit, für die Tugend, für hohes Menschenwohl.

Druckfehler im ersten Theile.

Seite 6 Zeile 1 von unten in der Note, lies statt einen, seinen
— 7 — 12 von oben, l. nach verächtlich — und
— 9 — 21 von unten l. statt wagende, wogende
— 15 — 121 von oben streiche ihn weg.
— 20 — 15 von ob. l. st. dreymal, dreymale
— 21 — 16 von ob. l. st. sehnte, söhnte
— 23 — 7 von unt. l. st. vermochten, vermochte
— 25 — 4 von ob. l. hinter Moses, über
— 28 — 1 von ob. l. st. Todte, Tode
— 30 — 6 von ob. l. st. den, dem; ferner l. st. Amolekiter, Amalekiter
— 40 — 6 von ob. l. st. Rebell, Hebel
— 41 — 9 von unt. l. st. Sehern, Seher
— 46 — 5 von ob. l. st. der, — den
— 48 — 1 von unt. l. st. von, vor
— 52 — 8 von ob. l. hinter: aufgerichtet, werden
— 59 — 7 von unt. l. st. aus, mit
— 67 — 6 von unt. l. st. wäre, würde
— 68 — 10 von ob. l. st. einweihten, — anrühren
— 70 — 10 von ob. l. st. Throngeuten, Theognosten

Seite 71 Zeile 2 von ob. l. st. diese, dieses
— 86 — 5 von unt. l. st. Stürme, Ströme
— 93 — 7 von unt. l. st. in, ein
— 99 — 8 von ob. l. st. jener, — jene
— 101 — 8 von ob. l. st der Morgenländer, den Morgenländer.
— 102 — 6 von ob. l. st. versehnten, versöhnten
— 103 — 7 von ob. l. st. nicht, noch
— 105 — 13 von ob l. st. stiften, stifteten
— 106 — 13 von unt. l. st. Theragenten, Therapeuten
— 112 — 3 von unt. l. st. Volsstamme, Volksstamme.
— 128 — 7 von unt. l. st. Trebellii, Trebellius.

Es ist dem Herausgeber, durch eine langwierige Krankheit aufs Lager geworfen, unmöglich gewesen, die Druckfehler der lezten 3 Theile dieser Schrift anzuzeigen. Es wird indessen keiner da seyn, der den Sinn ganz entstellte. Die vielen Striche sind eine Unstatthaftigkeit des Drucks überhaupt, wozu das Manuscript selbst, seiner Unleserlichkeit wegen, oft Veranlassung gab. — Die sämmtlichen Druckfehler sollen in einem der nächsten Stücke des Int. Blatts der Jenaer Lit. Zeitung angezeigt werden.

BS2420.7 .V46 v.1
Naturliche Geschichte des grossen
Princeton Theological Seminary–Speer Library
1 1012 00055 7787